Cat. Hs. 291 No. 350 - 374.

XXIV. Gänse Expedition

936

H.V. 803

— 9 —

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur

Philosophie und Geschichte.

Neunter Theil.

Bibliothek
der
Gymnasien

Wien, 1813.
In der Franz Haasischen Buchhandlung.

Bibliothek
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

H. IX. Ph. B.

Loder. del. M. Pölzel. fe.

Johann Gottfried von Herder's

Adraftea.

Begebenheiten und Charaktere

des

achtzehnten Jahrhundertes.

Heraus gegeben

durch

Johann von Müller.

Wien, 1813.

In der Franz Haasischen Buchhandlung.

Adrastea.

Von

J. G. Herder.

Zwischen 1801 und 1803.

Dem Jahre 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwey Greifen gezogen, deren Einer vor sich hin, der andere rück- und aufwärts blickte; auf ihm zwey hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand mes- send und schweigend erhoben. In der Linken führte die Eine den Zügel des Gespanns, die andere das Zepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haare; die Lüfte sauseten unter dem Fuße der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

»Die goldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwey ernsten

Gestalten. In ihren Händen sind Maß und Zepter; sie lenken das geheimnißreiche wilde Gespann. Die Krone des Wohlstandes und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

»Aber sie schweben zu Euch nicht nieder. Euren Gedanken und Begierden Maß, die Zügel Eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in Euch. In euch wohnen Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmet, und ehret und übet, so nur wird Euer Glück."

»Die beyden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit fester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Weltordnung."

So sprach der Jüngling, entschwebend in das himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

»Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein Kommendes Jahrhundert. Kinder des vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unserem Gemüthe, in unserer Gewohnheit. In uns, in uns sind das Zepter und Maß; am vorigen lasset uns lernen. Das

neue Jahrhundert schaffen Wir; denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten."

* * *

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns,

Beyden Adrasteen,

der Wahrheit und Gerechtigkeit,

widmet sich diese Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein inneres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend, als im Geiste, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönet ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören Einem Lichte, der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sey unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verflossene Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsere

Bildung oder Mißbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maße, mit ihrem Befehlstabe. »Nichts zu viel!" ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebiethet Vorsicht.

Und so stehe dann auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutzbild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuthe der Zungen zu steuern. Auch im Gemüthe der Leser erhalte es das Gleichmaß der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

Erstes Stück.

1.

Ludwig der XIV.

1.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beym Anfange des verflossenen Jahrhundertes verwickelte sich der größte Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Nahmen des Spanischen Successions-Krieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführet werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehret? die Parteyen erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beym Glücke der Waffen ward auf Ludwigs des XIV. Anträge, der mit Theilen seines eigenen Reiches den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und Er wurden, damit der Krieg fortgesetzet würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beynahe ein Nichts scheinen, das Blatt

wandte, behielt er nicht nur, was er in der größten Enge dargebothen hätte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er; Meinungen getheilt, Parteyen gemacht, Länder gedrückt, geplaget, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubet, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführet hatten, zur Ehre Dessen, der dieses Mahl ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorfe, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein allgemeiner Wille über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freyheit gebe, der, wenn der Verstorbene willenlos starb, den Hinterlassenen, (wer es auch sey,) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeinde sieht diese als Waisen an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Habe eines Todten, Vertheilung derselben unter die Ersten und Stärksten,

als die Besten, ist der offenbarste Act der Barbarey, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorschläge der Spanischen Monarchie, die dem Tode Carls vorher gingen, und bey denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb, waren sie betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anders, als Raub-Projecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die Spanische, damahls noch ganz im Gefühle ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein Testament zu ändern, dem Wohle der Nation zu gute seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Papst zu befragen. Selbst dieses Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeiget es? Daß den Staaten Europa's, d. i.: dem großen Europäischen Staate wie dem kleinsten Dorfe, ein Codex der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechtes und der Wahrheit gebühre, das verwaisete Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme und Jedem zu seinem Rechte helfe. Die gebornen Richter dieses Tribunals sind die großen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust Einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werke, zu einer sicheren Norm aller Angelegenheiten

dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehässigen Streite über dem Leichname zuvor zu kommen oder ihn auf das eilfertigste zu schlichten; fordert es nicht der erste Begriff eines Rechtes, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen, daß über sie nie ein Krieg entstehen müsse, entstehen dürfe? Eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Convenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt. Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Runde wenig Vernunft mit sich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Rechte und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und fest stellen werden; denn sein Gegentheil, der blutige Prozeß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i.: sinnlos. Hinter einem Succession's-Kriege ist man in Ansehung des Rechtes nicht nur gerade da, wo man vor dessen Anfange war, sondern man ist zurück gewichen,

die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführet und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fordert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Hasse Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohle aller Nationen kann dieses geschehen; wer sich aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unseren Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruche einem Tribunal des Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhunderte ist leider das blutig verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dieses höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbittertsten Kriege waren Successions-Kriege, bey denen man also offenbar gestand: »Das Recht wohne in der Faust, die Vernunft im Schwerte; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen seyen eine den Regenten zugehörige Nichtswür-

digkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Carl heißen solle? wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird sich wundern, daß, bey allen Untersuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeiste, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen höhnenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das Possierlichste bey diesem Völkerstreite war, daß keiner der beyden Werber um die reiche Braut Spanien sich bey den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen, (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten,) Andere für sich baxen.

Mit welchem Ehrennahmen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Nahmen »Successions-Kriege" als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerblutes, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechtes auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der Unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani, werden sie Welt und Nachwelt nennen; gibt es einen höheren Nahmen? Einst mußte seiner Familien-Ansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und Leuten allein ausziehen und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familien-Interesse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlun-

gen ist, zu wem soll die gesammte Europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gerichte Ebenbürtiger, d. i.: der höchsten Pairs von Europa, als zu einem parteylos entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhle des Rechtes und der Wahrheit?

Fenelons

Gewissensleitung eines Königes *).

Punct 14. »Habet Ihr nicht Bedürfnisse des Staates genannt, was Euere eigenen Ansprüche waren? Hattet ihr persönliche Ansprüche auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Eueren eigenen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleihen führen, wenigstens in diesem Betrachte nur die Beyhülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Euerer Völker verwilligt ward; nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Euere Unterthanen nicht angehen, sie mit Auflagen beschweren; denn sie werden dadurch um Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habet. Als Carl der VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er die-

*) Ein Theil dieser Stellen ist auch in den Humanitäts-Briefen. Kann man sie zu oft vor die Augen der Leser zurück bringen? M.

sen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freywilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes, der sie als Vater regiert, dargebothen werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besonderen Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punct 27. »Könntet Ihr Euere Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? indem man nähmlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hoffet, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, gibt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staate nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen authorisiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweyjähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der

ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Prozeß einlassen, dessen Sache zwar in den Gesetzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Krieges, (an die Gefahren eines übeln Erfolges nicht einmahl zu denken,) das Gegengewicht leisten könnte?"

»Nur ein Fall kann Statt finden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, sondern nur ein betriegerischer Friedensanschein wäre. In solchem Falle muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltener, als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

»Alle nachbarliche Nationen sind durch ihr Interesse so enge an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besonderen das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmet diesem Ge-

wölbe einen Stein, so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander fest halten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfahrt zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten gibt zur Vertheidigung der Freyheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch vielmehr der Ruhe und dem Wohle jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu großen Macht zuvor zu kommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit schwächeren Staaten zu brechen; Gegentheils haben diese ein Recht, dem Bruche zuvor zu kommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriffe hangen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bey ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern, was man so oft siehet, daß nähmlich Eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient, eine andere, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunter zu bringen, damit sie statt Jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit so wohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es,

daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyn, entfernt von allen Zweydeutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundesgenosse zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen, oder Eurem eigenen Schaden zusehen; beydes ist gleich widrig."

2.

John Bull

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königinn Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend-glücklich geführt ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des Deutschen Reiches, dessen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heiser. Mit Scham lieset man die damahligen Staats-, Kriegs- und Reichs-Relationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dieses unglückliche

Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete, und den Ersten Kaiserthron Europa's zu einem volks-, geld- und schiffbedürftigen Lehensträger zweyer Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indessen tönte das Feldgeschrey: »für nichts weniger als für die Freyheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechtes werde der Krieg geführet."

»Im Jahre 1704 beklagte sich der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax *), daß des Herzogs von Marlborough Sieg bey Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gern sehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem so erhabenen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach."

»Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichnisse

*) Addisons Leben im Brittischen Plutarch, Deutsche Uebersetzung, B. 5. S. 204. 205.

vom Engel *) geschrieben hatte, und er war so zufrieden, daß er ihn sogleich zum Beysitzer des Appellations-Gerichtes an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lords-Beysitzern beym Handelsgerichte erhoben wurde." So sehr lag dem Schatzmeister, (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlinn hatte,) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ist es, daß Addison nachher bis zur Würde eines Staats Secretärs empor stieg, daß er aber auch an seinem Theile für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheile des Feldherrn tapfer beystimmte **). Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohne allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüche auf Marlborough und die Königinn als Schiedsrichterinn der Welt,

*) Dieses von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land.
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichnisse selbst lag weniger, als an der Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß, und dessen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

**) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addisons works T. III. P. 239.

Big with the fate of Europe — *)
The work of ages sunk in one campaign
And lives of *millions* sacrifie'd in vain **).

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andere Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paare Handschuh, einem verschütteten Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beyzumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer genug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabey aber waren sie mit theuern Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als möglich zu führen. Indeß war der Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die Spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten Oesterreichischen Monarchie geworden; wäre es nicht die größte Thorheit gewesen, einen Krieg fortzusetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäischen Macht geführt ward? So schloß sich, (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königinn und des Britti-

*) Schwanger mit Europa's Schicksal u. s.

**) In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

schen Ministerium, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Prozesse endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europen Ruhe und Freyheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahre 1712 die Geschichte John Bulls, oder Prozesse ein bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advocat in einem bodenlosen Prozeß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie genug hat. Europa's große Freyheitvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bey Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Absatz bey ihm, den beyde, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig den XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Hände Bulls mit seinem Weibe (dem Parlamente), seit er aus dem Kaufmanne ein Jurist (ein Kriegsheld) geworden, die Ränke des Advocaten, durch den der Prozeß geführt wird, die endlose Nichtigkeit dieses Prozesses selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und die seit dem so viele John-Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts, Asche

im Grabe. Denn Englands Interesse an den Angelegenheiten des festen Landes ist es gewöhnlich etwas anders als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz? so heilige Nahmen dabey auch gemißbraucht werden. Und seit dem er dergleichen blutige Prozesse nicht einmahl selbst führen kann oder mag, und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächtlicher ist sein Nahme!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das Griechische Theater ein Satyr-Stück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst zum Menschen herab gesetzt ward. Bey jedem Triumph-Aufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar Schimpf und Ernst eingewebet. Der Geist der Aufspannung, der die Nationen in dergleichen heroischen Paroxysmen ergreift, und die Niedergeschlagenheit, die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen Wahrheitsgemählde selbst zu fordern, in denen das Uebertriebene hinab gesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauern oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in

die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerey hebt oder gesättigt in stumpfe lange Weile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem Kriegs-, Staats- oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Cothurn-Stiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheint; der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemählde. Den bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was sie bey seinem Anbruche dachte.

Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Nahmen kenne, fordert die Sache selbst. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das Römische Volk sah sich im Amphitheater, im Circus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttinn Roma sichtbar da. In Trink- und Schiffliedern ward Old Britannia als die große Beherrscherinn der Meere, in Marlboroughschen Siegsliedern als die Aufrechterhalterinn Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumahl wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung! so daß die, die nicht lesen, die die Stimme des

Volkes nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter gezeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schicksale, die Gesinnungen und Contorsionen des gedachten Nemo bemerken. Bey Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebene von selbst; bey Deutschlands Charakter-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten so wohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Charakter-Bildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken *).

3.

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königeslöwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebiethenden Antlitze in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schar anderer Thiere zu possierlichen Nachahmern

*) Die Geschichte des Deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

seiner Größe gemacht hatte, Ludwig den Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ist es in der seinigen; er lebte und regierte lange genug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was Er mit sorglos königlicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seit dem mehrere damahls ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblings-Fantasien ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreichs schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beyseite gelegt, gibt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht mög-

lich ist; Einmahl in der Welt indessen ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Parteygeistes u. f. bloß mit seiner Königsgeberde zu unterdrücken, in das Ohr gesagt. Alle Macht des Staates, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königs-Maxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammen traf, was sich schwerlich wieder zusammen finden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dieses, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben, oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Wegen und Stegen, im Cabinette wie im Felde, bey Tafel wie im Schlafgemache, auf dem Todbette selbst, treu geblieben.

Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines, verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhmes, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweyte Act folgt aus dem Ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebothe stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandrischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden so wohl, als unserm unschuldig armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechtes der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge, existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, so bald seine hohe Eitelkeit im Spiele war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebiether? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebothe; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nymwegische

Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesenheit bey der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es mußte zu Ryswyk einen härteren Frieden eingehen, als der Weltgebiether wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neuen vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darin setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherren waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurück gesetzt, weil das Zeitalter der Andächteley des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherren wollte. Ein Mausoleum war der Hof geworden; statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reitzte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den Spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der

schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bey Turin, Hochstädt u. s. das Französische Heer feige und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth,) sie waren Ungeschickte *). Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerinn des strengen Schicksales.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionär Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief er es fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen, und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein »Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm forderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauern.

*) Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bey Hochstädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern sind von Französischen Feldherren selbst in das Licht gesetzt worden.

Fünfter Act. Die herbste Schale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlechte für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt, und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte *), Er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterinn und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte **). Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangenen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwey Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bey Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

*) Hiervon künftig.

**) Vous allez être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations, que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous, que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. *J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenses, que j'ai faites.* Prenez conseil en toutes choses, et *cherchez à connoître le meil-*

Soll ein Principium der Ehre, d. i.: der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dieses Principium, wie es Ludwig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Handlung und Geberde an den Tag legte, Grundfeste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sey Ludwig der XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größter war. Sein ganzes Ehrengefolge, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm in den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewigen Strafe, einen Aeonen langen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche Ehren-Dampf-Monarchie unserem Europa.

leur pour le suivre toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, et *faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.*

Beylage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung.

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der Despotie, Aristokratie, Monarchie und Republik hat Montesquieu vier eigene Principien zu Grundfesten gegeben, der ersten Furcht, der zweyten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend. Können jene drey ohne die vierte dauernd bestehen? kann insonderheit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanze seines Staates beschreibet, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein »Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;" was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst, da Eitelkeit Leere, ein vorüber gehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honnett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des Rechtes und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Genüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe Statt. Behänget den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebet ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel be-

stellet, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beyfall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Genüge, so habet ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i.: mit dem Zeugnisse bekränzet, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerket Ihr nicht, daß alle Eure Ehrenbezeigungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bey einiger Ehrlichkeit gegen sich und andere, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch; Feldherren, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühles der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Genüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohl that, wenn sein Blick, als das Auge des Staates, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beyspiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbathen; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolze an einem Gefühle der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne

nicht anders als von diesem Gefühle belebet seyn. So bald man ihn vom Gegentheile überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verleumdet und verfolget, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem festen stillen Altare der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i.: innere und äußere Thätigkeit mit williegem, frohen Leben in seinem Geschäfte und Werke nicht da war, wo eitle Anmaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen, was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort, den inneren Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i.: ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte; denn der großen Wage des richtenden Schicksales über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i.: Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zwecke hatte, ist geblieben; wie viele große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seit dem zu einer reichen Aehre gediehen und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, ste-

stet es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchien ist Tugend allein der echte Grundstein einer dauernden Verfassung zum Wohle der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Taugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grade es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über Wenige aus; so bald Ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Genüge zu thun, belebet, so breitet sich dieses im verborgenen Strome, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebet werden; und wie oft lehrete ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherren Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staate unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung gibt. Auch in gemäßigten Monarchien muß Furcht herrschen, Furcht nähmlich vor dem Gesetze, Ehrfurcht gegen die Religion; der Böswicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchien muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die Besten, die Er wählte, regieren, wo Jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich, d. i.: Tüchtigkeit und guter Wille zum Werke, ist der Monarchie unentbehrlich; denn ohne sie gibt es weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht, (wie man zu sagen pflegt,) ein Schatten der Tugend, sondern ihr höchster

innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatten, der in jeder Regierungsform täuschet und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, war es Maintenon, eine arme Amerikanerinn, die, im Gefängnisse geboren, als eine Verlassene an die Französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des scherzhaften Scarrons Frau, endlich Ludwigs des XIV. Gemahlinn wurde, sie, die vorher seine entschiedene Antipathie war. Ihre ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ist es, daß die Widerrufung des Edicts von Nantes und die Huguenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königes zusammen trifft; sie selbst war eine Huguenotten-Bekehrte, die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einher ging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemahligen Glaubensgenossen befördert; wehe ihrem Nahmen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte sie zur Märterinn und Sclavinn. Aus dem Fegfeuer können kaum ängstigere Seufzer empor steigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Drucke der Andacht und

langen Weile so oft ihrer Brust entfuhren *). Die Gesellschafterinn eines gesättigten, leeren, unlenkbaren Despoten, war Sie es dennoch, die ihn einige dreyßig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dieß gethan? darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhle rechtfertigen. Die Stimmen des Clerus, so viele andere Insinuationen bestürmten Sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbstertödtung in manchen Fällen doch nicht genug entgegen zu setzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Documente, Denkmahle des feinsten Geistes und eines trockenen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschildert, als Fenelon **), den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind. Er, der sein wahrester Freund war. „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten Gespräche mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dieses Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staate sey, versicherte, es damahls glaubte;

*) S. ihre Briefe T. VII—XIV. der Mémoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771), am meisten aber ihr Leben.

**) Sur mes defauts. Mém. de Mad. de Maintenon, T. XI. p. 211.

denn Ludwig hielt sich zu groß, jemahls zu lügen. Seit seine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Partey gegen ihn, verboth seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Drucke, geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den undankbarsten der Menschen *). Erst als er nach dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe, in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu bringen wußte, war es Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Evêque et Grand Seigneur in der liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und Charak-

*) „Je savois bien par le livre des Maximes, que M. l'Archevêque de Cambray étoit un mauvais esprit, mais je ne savois pas, qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisant Telemaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier éternellement mon règne." Als ob sich dieß nicht selbst laut genug aussprach.

ters. Lese man von ihm Ramsay *), höre man hier und da **) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlechte weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbothe ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frey sey.

Aber auch Er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Bossuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum betragen, als er sich bey jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche geschah, ward ihm indeß zur größten Ehre, so wie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben so viel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heeres, als eine gränzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn canonisiret.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unserer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amte, seiner Pflicht dienten. Bey seinem Tele-

*) Vie de Fenelon p. Ramsay.

**) Mémoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert etc. etc.

mach dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehöret hatte, und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andere Muster, Personen des Alterthumes sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königes Regierung, so fern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand, der ihn in Allem begleitete, und sein grosser Verstand sie verschmähet haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bey seinen Gesprächen, bey seinen wenigen Fabeln; nichts ist für das Publicum, Alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist Alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Throne gelanget wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt

habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie Ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

»Da sie also Gelegenheits- und einem Theile nach gar Schulaufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen." Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was sollen unsere Kinder aus der Geschichte lernen? aus diesem wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, aberwitzig handelnder Personen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine endlose Schraube, ein böser Wirrwarr ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufkläret, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gespräche der Todten sollen dieß bey dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich also zum Beyspiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte mache jeder sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind

sie nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln sie gegen einander. Beyde Adrasteen also, Recht und Wahrheit, treten vor dieses ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht Figuren; sie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und messen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernstem Blicke in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer reget sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle große und gute Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolget. Erbarmet euch der Jugend und gebet ihr keine andere, als eine vernünftig organisirte Geschichte. Genealogien und Chronologien, Kriegs-, Staats-, Eroberungs-, Pracht-, Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom ersten Griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, stehet die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis-Adrastea Maß und Zepter.

Mit der Fabel des Alterthumes ist es nicht anders; denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn gibt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch sie nicht nutzlos seyn mag,) gewöhne man sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die

alte und älteste Zeit ohne dieß Dichtung; im politischen Sinne der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine parteyliche, menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i.: Jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt *), wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer Geschichte und Fabel, bey denen man nie weiß, auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hierher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerey sind, die nicht nur damahls galten; denn wie lange hat ein Theil der so genannt heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig dem XIV. galt, dieses tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung; sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bey seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische

*) Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe seiner selbst unter das Regelmaß der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreyet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unseres Genusses und unserer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther Eins und Dasselbe. Das Ein und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich senket, war mit andern Nahmen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks flossen aus dieser Quelle, dem entschlossensten kräftigsten Anti-Egoismus.

5.

Akademien unter Ludwig dem XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahre 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhundertes 1699 ward sie erneut und in einem reineren Geschmacke zusammen geordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereyen a priori anzunehmen

Ihr großer Vorgänger Des-Cartes hatte sie darin scheu gemacht; denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Nahmen unter einander, als diese vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galiläi's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Boerhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhundertes größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vor dem Ausgange des Säculums, fast ohne Widerrede und Eifersucht anderer Nationen, die größten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Nahmen Reaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place,

Lavoisier, Fourcroy werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergessenen Bemühungen der munterſten Geister sammeln. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bey andern Nationen Einer hier, der Andere dort in den Grüften gräbt oder in den Felsenklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so an einander hangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebessert, genutzt und geläutert, als diese. Auch mit verändertem Nahmen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstürme selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehen, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zwecke, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrathe entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret: um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und

Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terrasson hat Recht, daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa disputirend fest stellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmackes, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatze, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reitzet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zur Verbreitung dieses Geschmackes trug Ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretär der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bey; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des Unendlich-Kleinen (des infinement-petits) nennen: so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem andern sanft und klar herbey zu führen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabene gränzet. Nicht seine Lobschriften allein (éloges des Academiciens *), die Geschichte der Akademie selbst in den Auszü-

*) Oeuvres de Fontenelle. Tom. V. VI.

gen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehen konnten, in ein heiteres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubet Ihr, daß wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhundertes hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maßes der Dinge zu Gebothe gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem festen Maße zu Jenen, (der wahre mathematische Geist,) nicht eine Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürfet Ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerinn, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

* * *

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhundertes (1701) auch eine andere Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften, neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorüber gehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königes vor-

einst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleyerne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen Französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten National-Unterschiedes wegen, Jedem, der zu dieser Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Nahmen Casaubon, Saumaise, du Valois u. f. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl Anderer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stände statt vieler da. Rühmlich ist es, daß man am Ende des Jahrhundertes Schriften, die dieser Forscher des Alterthumes im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueber dieß band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmahle der Provenzalen u. f. lagen auch in ihrem Gebiethe; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. f. stehen hier abermahls statt vieler. Der Erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues, zum Theile nicht ohne königliche Kosten oder Autorität, gelegt waren. Die

besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in Manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die größten Theils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergetzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seit dem wenig Neues hinzu gefügt worden, und das Beste hat abermahls Frankreich hinzu gefügt. Galands tausend und Eine Nacht hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und ein artiges Mährchen oder andere sinnreiche Dichtung an das Licht gefördert. Mit Chardin's, Tourneforts, de la Loubiere's und andern Französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf *). Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmacke Ludwigs an dem, was man damahls belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: »nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch Wie es ausgerichtet

*) Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlès mit Anmerkungen neu, die 1001 Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig, nächstens erscheinen. M.

wurde; die Erweckung des Geistes, es auszurichten, ist der Zweck lebendiger Institute." Jene Französische Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidelles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nähmlich nicht, längst verstorbener Alten wegen seine Sprache ummodeln und bey jedem neu übersetzten Autor sie neu modeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten diese genommene Copien werden, nicht Kupferstiche einmahl, Nachzeichnungen aus freyer Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahne, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müssen, hatte man längst entsaget. Der Französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren noch latinisiren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: »Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache."

Ein Gleiches ist es mit der Französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie dahmals Gestalt nahm. Lasset Rollin, Crevier, Vertot u. f. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernet! Könnet ihr, so erzählet sie besser; das Gleichmaß aber, in und zu welchem jene verdienten Männer schrieben, litt keine andere als eine solche

Umfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damahls in unserer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyns, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthumes in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wir es jetzt, noch ein Jahrhundert später, in der unsern?

Endlich gewährten die Akademien in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Männern von Wissenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staate gaben, unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den Akademien mischten sich alle Stände, vom Cardinale und Minister bis zum Ordensmanne und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Manne mit Achtung. Der Nahme: »Mann von Wissenschaft" war damahls ein Ehrennahme, statt daß jetzt noch bey uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als: »Ach! er ist ein Gelehrter!"

Beylage.

Duclos.

Ueber Männer von Wissenschaft *).

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenossen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damahls weniger unterrichtet, als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Nahmen, glaubten sich aber ihres Umganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

»Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften cultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

»An beyden Seiten hat man hierbey gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und

*) Considérations sur les moeurs de ce siècle p. M. Duclos, Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommnet, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

»Genau gesprochen, geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range voran geht. Man hält sich eben so wenig erniedriget, wenn man dem Geiste, als wenn man der Schönheit huldiget, es sey denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite; alsdann kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber; ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stände, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geiste erweiset, zeigt, daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerley ist."

»Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebühret ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebühret mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich

durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabey findet, zur Freundschaft, bey der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honnette Männer in der Welt anders angesehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Person man gern nicht kennet."

»Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; wäre das Sprichwort seit dem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben: so hätte man gesagt: »Geist, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höheren herab setzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinauf hebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußere Unterschiede *)."

*) Gerade, glaube ich und bin es gewiß, daß Tugend die Menschen auf das innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geiste als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpuncte, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüthe, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

»Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standes halber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verleumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten."

»Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen, als die Tugend. Sollte es nicht eine andere Ursache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint es uns zu sagen: »Ihr betrieget mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verberget ihr mir nicht." Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ist es mit dem, der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsere Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn seyn dürfen, ohne daß er es ahnete."

»Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung, und macht, daß wir diese wohl gar nicht einmahl bemerken. Menschen von Geist müssen also, alles gleich gesetzt, sogar bessere Menschen seyn als andere. Sie genießen eine gehei-

me Zufriedenheit, die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht; für ihr Glück zu sorgen sind sie nicht eben sehr geschickt und auch ziemlich unbesorgt darüber."

»Wenn Männer von Geist sich einander herab setzen, freuen sich die Dummköpfe. Sie lernen sodann ihren Haß gegen jene unter eine Geberde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zur Kurzweil; jetzt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehen auf einander los, um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe."

6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jetton verdient habe; daß aber ein Parlament über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sey, hat bey allen ihren Mängeln und leeren Begrüssungen die Französische Akademie erwiesen.

Pelisson und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bey seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines

Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, spricht er *): »Seit dem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurück gekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine Schreibart angenommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, nervichter, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter, als so fern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu, als wahre, feste, den Gegenstand, in welchen man sich einschränkt, aufschließende Gedanken. Die einst so prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als so fern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darin besteht, daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennet also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Fantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühle spricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurück bringt und nichts schön findet, als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabene allen geborgten Zierath verschmähe und sich nur in der Einfalt

*) Recueil des harangues prononcés p. Mrs. de l'Academie Françoise, T. II. p. 389.

finde." — Wenn dieses das Ziel war, das der Französischen Akademie vorstand, (den Edleren desselben stand es gewiß vor,) so segnet man das Institut, das ihnen dieses Ziel versteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bey ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber *). »Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich, daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ist es, sie war noch etwas ungestaltet, etwas zu wortreich; indessen wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat, und in andern, den lustigsten und ernsthaftesten Werken wiederfindet. Sie hatte, ich weiß nicht was? an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seit dem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keines verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlet, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

»Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergibt sich, daß es fast keine reine Synonyme gibt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern

*) Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poëtique p. Feneloa. III.

Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eigenen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object; denn alle Zweydeutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrages am besten zustimmt."

»Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frey hierin, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der Lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, Griechischer Worte, mit aller Freyheit. Anfangs ließ man das Griechische Wort als einen Fremdling ein; man bath um die Erlaubniß, sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht."

»Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Bloß durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen

der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem, der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran, ob ein Wort in unserm Lande geboren sey oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt, als auf eine Art, die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen."

»Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsere Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen Gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleihen, das unser Stammgut geworden ist, leben; wozu diente eine falsche Scham, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten lasset uns nehmen, was wir brauchen, um unsere Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck." — So weise, so frey urtheilt und räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freyheit nicht bedient? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freyer und reicher an neu geschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß vom ersten Augenblicke an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird und so trifft, daß Jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Worte erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsere Deutschen Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Wor-

tes auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindruckes, blieb von ihnen unbeachtet.“

»Wohl niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademien um die Sprache bessere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhunderte *): »Die drey Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beynahe auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zwey Mahl hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Puncte der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bey ihrer Entstehung weihete! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wissenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammen gesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ich es zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde.“

»Lange und sehr nahe habe ich eine andere berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wissenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt,

*) A l'ouverture de l'Académie Françoise 1741.

belebte sie sich zu dem Zwecke, jenen Geschmack an den abstracten und erhabenen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehemahls in Aegypten, einer gewissen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dolmetscher, weil er darauf rechnete, daß sie mir über die Kunst der Sprache treffliche Lehren ertheilen würden."

»Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken genauer verknüpft, als man glaubet. Die Französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entsprechen oft so seine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken, wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie, (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen,) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünfteley oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anscheine nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtenen Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen, die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen, was sich nicht den Natur-Ideen des größten Theiles der Denkenden gemäß fand.

Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unserer Versammlung. Mit Mühe brachten sie das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsener die Sprache, die ein Kind, ohne daran zu denken, faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

»Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ist es, in unserer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fordert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fordern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht so wohl mittheilen, als nur von weiten, von einer fast unzugänglichen Höhe, zeigen, bis zu einem gewissen Puncte herab steigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen." —

»Trefflicher Zweck, den Jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir Alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dieses allenthalben ohne Zwang thun, dieses ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vor dem Tage zurück weicht. Uebersetzte jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuel-Perioden in das Französische; sie lösen sich von selbst oder zeigen den Man-

gel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beyhülfe der Akademien, das Französische eine Sprache der feinern Cultur geworden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpuncte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht echt Boccacciſch, sondern Französisch-Italiänisch schreiben, mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche manchem unserer Schriftsteller ein Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der gemeingewordenen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Pohlnischen mit Horazens Geist Französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hierbey nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Lessing schrieb kräftig und rein Deutsch; sorgfältig vermied er Französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und Fabeln, seiner Wendungen im Gespräche und jeder Belehrung, sind Französisch. Mich dünkt also, wir treten Fenelon bey: »von allen Nationen lasset uns brauchen,

»was Gutes wir von ihnen brauchen können, wenn »wir nichts Besseres haben." Ist dieses letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beyspiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig dem XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhunderte gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert Poussin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon, hatte man sich satt geschaut, und es war voraus zu sehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen hafften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbste, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andere Jugend herbey.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmacke, gar an der Eitelkeit des Einzigen

hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch, wie er war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumahl in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Moliere selbst auf dem Hof-Theater! Er hing am Worte, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinaults bedauert man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen; das Ludwig indessen selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der Französischen Bühne; daher, daß bey den größten Talenten der Meister, bey unzählig Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des Griechischen Genius erheben durfte; denn dieser kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, viel weniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der Französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiermit die Vorzüge der Französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die Italiänischen Concetti vereinfachte er zu echtem Witze und Geiste; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damahls fast jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherren und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war, wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig; so daß jedes Mahl die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabene Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakter-Styl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset *).

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabenen Scheine ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das Künstlich-Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhin gehende sanfte

*) Von Ludwig dem XIV. selbst hat man Memoires; ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelisson, der erste Schriftsteller Frankreichs im edeln Style, hatte sie redigiret.

Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Fantasie; die geistreich sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poissarden, die sie gerade hin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialect lag ihnen indessen so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen wesentlichen Unterschied Ihrer und der Eingebornen knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die Deutsche Nachäffung ward zum Sprichworte und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andere Classe auch die Thorheit, daß sie, die Französisch nicht sprechen konnte, wenigstens Französische Worte und Redarten in die Deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indessen den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der Gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der Athenischen Bühne messen sollen

und dürfen; denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Bretergerüst gewesen und wird es bleiben; keine indessen war es, zumahl in Trauerspielen, mehr als die Französische; das anständigste Declamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Forderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maßstab in ihr selbst gegeben. Hat jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sey, je begehret?

Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweyter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht genug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederhohlen? Lasset einmahl statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanze zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer Französischen, zumahl tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Geberden (des gestes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bey der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andere Musik aufdrang,

ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt; bereite sich auf Französische Musik, auf ein anständiges Geberdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für declamirte Verse, ohne einen andern als den prosaischen Accent, in einer angenehmen Haltung; dieses gebiethet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabey aber vergesse man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemählde dargestellet, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben, daß sie die feinsten, wie die größten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Cabinetts-Sprache des Gemüths, (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist,) konnte eine zu Abstractionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Kanzelley-Sprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beyden Theilen dabey viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Prozeß führte. Bey so unbestimmten Nahmen der Alten und Neuern, ohne Unterscheidung

der Zeiten, in denen sie lebten, der Hülfsmittel, die sie hatten, der Werke, die sie schufen, der Zwecke, zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher ständen, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten u. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie dann fort und säe sich immer neu aus zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschließend angehöre; denn alle sind wir die später Gekommenen, die vom Schicksale oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höhern Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girardon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben

darin, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beylage.

Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Französischen Ausdruck: »Nachahmung der schönen Natur" als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können; woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die festesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebenes Naturbild ist, die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele, ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch

über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bey Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde selbst, jeder in seinem Maße, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkührlichen frey ist.

Verwickelter wird das Problem bey der Mahlerey, weil bey ihr Regeln sehr verschiedener Art zusammen treffen und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben so wohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müssen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i.: ein sichtlich Ganzes zusammen zu fassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben so wohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sine, oder als ihnen gemeinsam voraus gesetzt werden: so müssen sich, bey festen Regeln der Kunst, d. i.: des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Bestimmte in der Mahlerey leichter, als über das Unbe-

stimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmacke abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache. Wer kann dieses Wellen ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblicke verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch so wohl im Material der Kunst, als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie sind allen Völkern dieselbe; die Empfänglichkeit unseres Organs kann gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maßstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine empor hebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar

oft widrig; beym völligen Verständnisse derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkührliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserem Blicke verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet, wie eine Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehen, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worin Dieses und Jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die Bildhauerey im Vorhofe des großen Tempels, die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau, und der lyrische Chor umschließt seine beyden Seiten. Heute und hierin hat dieses, gestern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sclavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hinein wähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienste, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechten Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon *), Nemesis-Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Prachteitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, (einen Colbert an der Hand,) noch der harte Ximenes selbst Maßregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bey verschlossenen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, bewerbsamsten, wohl-

*) Die Eclaircissemens historiques sur les Causes de la Revocation de l'Edit de Nantes etc. tirés des differentes Archives du Gouvernement. 1788, setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Clerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eiteln König.

habendsten, sittlichsten Geschlechter höchst wohlmeinend zum Lande hinaus jagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege, laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrten- und Lorberkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andere Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hier und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Huguenotten zu Errichtung eines Französischen Staates in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künste und Kunstfleiß in andere Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter; denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht so wohl auf eigentliche Wissenschaft, als auf Rednerey und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß in allen Ländern, wo

es Französische Colonien gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen *)? Grösßten Theils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender Französischer Bibliothecare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes Französisches Gewerb, aus Leserey und Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte: wer wollte dieses von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerey nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander

*) Bibliotheque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Françoise, Angloise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impériale, volante, amusante, Nouvelles, nouvelles literaires, Journal literaire, Correspondances, Ephemerides, Histoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Mémoires etc. etc.

bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte, und Lateinische Anzeigen nicht von jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdieß war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaßend; statt eigener Urtheile gab man lieber verständig treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ist es nicht dieses, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beystanden. Zu le Clercs Bibliotheken, der Bibliotheque raisonnée u. f. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beygetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhundertes hinaus hat diese Französische Literatur-Republik fortgedauert; zum Theile dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidenem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiedenen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannigfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freyer und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerey ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt Claude's, Bayle's, Jaquelots, le Clercs u. f. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen, übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bey seinen unläugbar mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

»Fremde Feinde,« sagt Duclos *), »würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreyen, indem sie nähmlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohle derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatze seines Betragens machte; sie ist diese: Selbstentehren können sich die Gelehrten durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publicum Einmahl von einem Schriftsteller fest gesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eigenen guten Nahmen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern

*) Considerations sur les Moeurs p. 249.

Rücksichten über dem Gegner sey. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

»Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publicum bestimmen; obwohl Cabale freylich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhunderte wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publicum eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaßte. Heut zu Tage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden, und verachtet die, die sich dabey unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

»Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honnette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben so wohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dieses ist es, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zwecke haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereyen die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand genug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die, die sie hoch zu schätzen verbunden sind, sich einander selbst entehren."

Der größte Theil der Französischen Beurtheiler betrug sich anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward; le Clerc z. B. ließ Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Die Französische Sprache selbst schien Lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen, daß alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere Französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den Magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, größten Theils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mäßigung einen freyen Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Mißdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten sie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziele der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren Fleiß der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrechte, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Nahmen Beausobre, l'Enfant, Pelloutier, Basnage, Barbeyrac und so viele andere, stets mit Achtung genannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn diese in Ansehung der Sprache und Kunstform an Bossuets, Bourdeloue's, Flechiers, Massilons u. s. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Religions-Ansicht. Ja mehr als ihre Predig-

ten wirkten die Prediger selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeinde, einer anständigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoral-Würde in manche Orte, wo ein solches nicht eben landüblich war. Fast allenthalben, wo es Französische Flüchtlinge gab, sind die Nahmen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Nahmen.

Fügt man zu diesem Allen die Gewerb- und Kunst-Industrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wornach er strebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinstaat in Sprache und Künsten gestiftet, der im Gebiethe der höchsten Haushaltung besser gedieh, als jene Monarchie während seines kurzen Daseyns je gediehen wäre?

Beylage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebirgen herab gestürzt; Tartarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten,

in den durchzogenen Ländern unter. Die Türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, bey dem despotischen Besitze ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der Deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebornen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verloren sich in den Geist ihrer überwundenen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der Römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit Römischem Ernste gehalten ward, den Vortritt der Griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem Asiatischen Abgesandten das Römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehle das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dieses Alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Marc. Aurel, Julian, sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beyspiel gaben.

2. Wie nun war die Griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Afrika errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bey; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexan-

der hatte sich die Sprache durch Colonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umher gepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die Griechische, Lateinische, alle neuere Europäische Sprachen voll Jüdisch-Christlicher Worte und Redearten. Wodurch? Durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebieth der Römer reichte die Herrschaft des Römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Kanzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte Griechische oder Lateinische Nahmen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Pallast, Kanzelley, Kamin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beynahe vom ganzen Erdrunde aufgenähet oder eingewebt sind, aus Ost- und West-Indien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am festesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese Eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte, und jetzt durch Worte bezeichnet von einer an-

dern Nation überkam; mit Sachen bekam sie Nahmen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redearten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollet Ihr dem Geiste der Völker gebiethen, so erfindet Künste, Gewerbe. So lange diese, werden auch euere Begriffe, so oder anders geformt, dauern. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geiste und in der Verfassung der sie Austreibenden zurück blieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Hantirungs-, Kunst-, Trinkworte; denn jede Nation mahlet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet sie sich, wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künste zu nützen, und ihre Werkstätte, in Manchem ihr Mittelpunct zu werden? Wie heißt die Nation, die, eigene oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von je her angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammelt, und der nahen Verwandtschaft wegen zwischen der Lateinischen und der Französischen Sprache, diese in tausend Abstractionen zu Benennungen geistlicher Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald ei-

ne feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von je her, bey den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papste u. s. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bey, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherley Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redearten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele Französisch, Spanisch, Italiänisch, Griechisch, Latein, ohne daß sie es wissen; denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trymberg unsere Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet: am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich Die mit, die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und

so genau ausdrückt, daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder, dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten ἑυρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehen; denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i.: des Umganges. Plerrt aber eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigener Weise: so bekennet sie sich als ihre unterthänig Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der Französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beyder Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Nichtigkeiten dieser Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sclavischen Nachahmungssucht im Gebrauche fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwey, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Worte nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber

das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaß an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eigenen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gern von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chymie bey uns entstanden, so hätten Wir ihm Nahmen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ist es bey jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Lasset uns viel und genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsere Sprache weiter; denn nur Ein Menschengeist ist es, der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Nahmen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe

zur katholischen Kirche getreten und wieder zurück getreten; von Jugend an und in seinem Professor-Stande hatte er sich ans Disputiren gewöhnet; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweyen Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nähret sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft eines jeden gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mit unter auch Possierlichkeiten, und, (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter,) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Nahmen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff genug, daraus oder darüber zu conversiren. So kam Bayle's Wörterbuch in den ungeheuern Umlauf, den es zum Theile noch nicht verloren.

Zu wünschen wäre es, daß man es unserer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedanken Weckende, Bayle's Geist, in ihm allein da stände *) Er hat die alten Krämpfe manches Gehirnes gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dieß; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher, daß wir über viele der albernen Vorurtheile selbst weg sind, gegen die Er kämpfte. So z. B. seine Gedanken über die Kometen, über die Worte: »Nöthige sie herein zu kommen" u. f.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anecdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsere Zeit brächen uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet, daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Ueber-

*) Im Jahre 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neu geordnet und übersetzt, nach Wissenschaften abgetheilt, erster Theil, für Theologen, erschienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden ist. Die Abtheilung an sich ist verständig.

gang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechteren, das Scharfsinnigste neben dem Seichten stehet, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumahl unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halb-Philosophie, die an festen Grundsätzen verzweifelt, weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genähret hat, die bey wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: »Was ist Wahrheit?" indeß er sich wegwandte, ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden, und die er größten Theils nicht verdiente: »er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln," sogar daß eine Secte, die an Allem zweifelt, nach ihm benannt ward *); was lehret uns dieß? »Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebet seyn, oder sie rächet sich." Das Unrecht,

*) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Forme's Französischem übersetzet und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kristig.

Stadtbibliothek Augsburg

das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrechte vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeuget haben. Noch jetzt, wer Bayle lieset, hat er auch Lust, die Theodicee zu lesen?

* * *

Ungerecht aber wäre es, wenn man diesen scharfsinnigen Denker bloß als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein streitender Riese im vergangenen hervor trat und dasselbe beynahe ganz durch herrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Nahmen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hindernisse, nicht minder jedes Einzelnen an seiner Stelle geschätzet werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet.

In Bayle blättern wir wie in zerstreuten Sybillen-Blättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zur Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dieß ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumahl der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit so wohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit; denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweyen muß er die Streitende wollen, sondern vereinen. Nie gab es eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitzens große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern; denn alle menschliche Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen, ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet, (es ist nicht klar,) ist eben so wohl ihr Ausspruch, als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer »Es ist nicht klar" aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft ist. Zwischen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesichte traue, muß ich eben so wohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohre glaube; in beyden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich Vernehmbaren. Nur weil bey dem, was das Ohr mir bringt, die Harmonie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bey allen Gerichtsfällen dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Wage des Rechtes und der Wahrheit ändert: diese hanget über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führet, ist auch Er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhundertes viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber

die Vernunft, die, als Richterinn, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bey seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größte Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebiethen und gewähren Ruhe der Seele. Zur Duldung verschiedener Religions-Meinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beygetragen; durch sie öffnete er nähmlich das große Panorama der Welt, eine Wiese, auf welcher vielerley Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksales, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereitzt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wiese reden und schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beylage.

Ueber Zweifelsucht und Disputir-Ränke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Nahmen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann; zwischen beyden steht

der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so gibt er Beyfall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Wage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andere sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobenem Beine wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen, daß wir das andere wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

Und auf Einem Fuße stehen wir doch. Auch der entschlossenste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zwecke der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andere. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an Einem und dem Andern, die nur bey höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. So bald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin

und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig verzweifelnde Schwindsucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten dem Besten, d. i.: dem Schlechtesten, in die Arme. Das ängstige Vieh rennet ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verloren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpfet hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln, schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen, hierher und dorthin, auf und nieder. Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen »Lullabey hin! Lullabey her!" die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen echt ruhigen Menschen, die Weise, nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: »weh! du kitzelst mich!" Oder bey ängstlichem Gemüthe, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben sich Menschen nicht lange und immer oder in wiederkehren-

den Paroxismen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigene Lebensbeschreibung *), Hallers Tagebuch, und so viele Tage- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angstzustände seines selbst-eigenen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind vermögend, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerey, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreyet werden. Im Geschäfte selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäfte sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für Unglück bringend; gewiß ist es Unglück, seinen eigenen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ist es erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die Eine oder die andere Seite legen. Nur Buridans Esel ist es erlaubt, zwischen zwey gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler vor Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgül-

*) Leipzig 1738.

tige wie Montagne, oder muntere Disputanten wie Bayle waren, so ist bey ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünctlichkeit, oder ein hypochondrisches Mißtrauen auf sich und andere, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bey andern hingegen war Zweifeley der unseltene Zufall, den man »Verrückung des Verstandes in Einem Punct" zu nennen pflegt. Den größten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punct der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größten Thaten. Andere hatte eine übel verdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verloren. In allen diesen Fällen ist der Skepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Des-Cartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigene ernste Ueberlegung. Nichts weiter; denn Er selbst behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit zum Zwecke, so fern sie sich dem menschlichen Geiste, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täusche-

rey mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müßige Täuschung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiele macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i.: diese durch jene mit einander zu verständigen, menschlich zu ordnen. Außer- und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at *Infinite*, and reach it — *)

ist eine Ecstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn, (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennahmen,) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweifelung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputir-Ränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten; da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich lustigen Gestalten. In ernsten Dingen aber, zumahl in Religions-Streitigkeiten, sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige, schlaue Zwerggeschöpfe, dem Kessel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der

*) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

Wahrheit. Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profession und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebieth der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verstandes.

Komme jedem Viertel-Jahrhunderte ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube, oder wo sich der Unrath fest gesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleinen Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerke selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulysses einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirten zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaca gerichtet. Dieses war eine kleine, felsichte Insel; aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaca sey ein kleines Ländchen fester, errungener Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bey der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bey mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben
nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geitz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzu schön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bey einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bey dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur, da wo man blutig
kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt, erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.

Da wahre Treu' die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe fest; denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freygeist prahlt, und Lastern sclavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bey sich selbst verlacht.
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was bloß ergetzt, laß für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sey dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeicheley,
Und lobest du, so sey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sey dir Der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß echt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist alle Mahl verdächtig.

Wer meist gesund, bey Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bey Brot den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus;
Dem Fleiße gibt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie herunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch,
Dem, der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,

Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Witthof *).

(Von Herder hier und da verbessert und abgekürzt.)

10.

Französischer Clerus.

Clerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalmausspruche: »das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden."

Der Französische Clerus genoß seines Guten mit Ansehen; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am

*) Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Geschichte Th. 2. S. 112.) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheile verändert.

Steuerruder des Französischen Staates nicht nur das Reich, sondern so viel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien hielt die Gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologische Facultäten, ihre Priester des Oratorium, insonderheit von der Congregation des h. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten Mancherley. Die Hirtenbriefe der Ersten haben etwas sehr Gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eigenen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. So gar der Roman war nicht unter der bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwey und funfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem sogar vorging. Zur Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Bossuet, Huet u. f.; zur Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahre, war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wenn haben sich so gebildete Män-

ner im Clerus zusammen gefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andere, weltbekannte Nahmen.

Wie indessen der Anstand nirgend Alles ist, so ist er es am wenigsten dem Stande, der schon seinem Nahmen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälaten-Würde sich auch hohle Leere versteckte? Bossuets Weltgeschichte z. B. ist bey schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volkes Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dieses Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im wirkenden Finger des Clerus findet. Bossuets berühmter Katechismus, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffes der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freyheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus: so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammen getragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser so genannt apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten, über eine Vereinigung mit der Römischen Kir-

che zu unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem, was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, vom Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein éloge funèbre in Bossuets oder Flechiers Art zu wünschen.

Wäre der Französischen hohen Geistlichkeit außer schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereyen über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bey apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt noch sich zwischen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. »Wenn man mich betrog, (sagte der sterbende König zu zweyen Cardinälen, Rohan und Bissy,) wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten *).“ Er war betrogen und fühlte es sterbend.

*) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

Greift man hinter den Anstand der damahligen Gallicanischen Kirche noch ernster, und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bey Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Bossuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang, und demnach oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß sie den immer höher steigenden Dons gratuits, den Ludwig zu seinen Kriegen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmahl auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dieses und noch so manches Andere, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Clerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten *).

Wenn man die Geistlichkeit, der auf Eine oder die andere Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu hel-

*) S. Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. *Denis*, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712. Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

fen suchte, daß sie Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur laut dankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hierdurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Herden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staate anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Clerus an dieser blühenden Kirche verloren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den Katholischen an Gelehrsamkeit so wohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B., waren von Eifer so wohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; in dem Allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmet diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget *).

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhundertes; denn das ganze Säculum hindurch sank die Französische Clerisey tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelen-

pflege der Nation, mit protestantischem Blicke und

*) Rom als Carthago fiel. M.

Muthe vor die Stirn rückte. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem so genannten dritten Stande oder vielmehr mit beyden Eins, konnte sich nie als den ersten Stand des Reiches geberden; vielmehr seit sie vom zweyten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlassen ward und keine Heinriche, keine Coligny's sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand fester. Dagegen schlummerte unter und auf seinen Bischofshüten der hohe Französische Clerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin sorglos, mehrere Decenz, Laster und Schulden, bis die gemeinsame Meinung, die er so lange grausam-albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn, (ungeachtet es da und dort wackere Geistliche gab,) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit in das Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als gesetzlos (hors du Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkühr gründet. Nur Wirklichkeit (Realität), Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackere Herzog von Noailles. »Conferenzen zwischen katholischen Priestern und prote-

stantischen Geistlichen fänden nicht Statt, weil man keine katholische Lehrer fände, die gelehrt genug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch durch die Sitten des Clerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geiste des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Clerus die größten Verweise verdienten, und eine Cathedral-Kirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monathlich kaum Eine Predigt gäbe, indessen die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwey oder drey Geistliche hätten." Er fügt hinzu, daß, »obgleich die Französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der Provinz dessen ungeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Secten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Missions-Berichte noch klärer und stärker ausdrückt *).

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung hinwegräu-

*) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes. Volum. I. pag. 130 — 136.

met. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet *).

Beylage.

Wozu ist der Clerus?

Im Christenthume gibt es keinen Clerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand. Vertilgt sollte der Nahme wie der Unbegriff werden; denn beyde sind Reste der Barbarey, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand gibt es; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Clerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre er es, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. »Nur zwey Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergü-

*) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourdhui pour detruire la religion Protestante, ist verständig geschrieben, hat aber jenen Punct, wie verderblich die Politik des Clerus ihm selbst gewesen, nicht berühret.

ten; 2) wohlzuthun; denn der Wohlthätigen sey das Paradies."

Einer Unterweisung hierzu, meint er, hätten die Menschen Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die Beweggründe beyder Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse Jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hierzu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt, zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt,

sey der Religion Dessen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andere zum Wesen der Religion machte, in dem Maße, wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zwecke organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beyden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publicum müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit des Publicum sey. Nach dem damahligen Zustande der Seminarien erwartete er so etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

»Der Lehrstand für das Land," meint S. Pierre, »müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolkes erhalten: so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bey denen ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arzeney gibt, er aus seiner Pflicht schreite, sey ein Aberglaube, eben so lächerlich als verdammungswürdig."

»Auch einige Kenntnisse des Rechtes müsse der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beyzulegen; denn es sey die Pflicht jedes Rechtschaf-

fenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dieses waren St. Pierre's Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois »Träume eines honneten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das, über jede einzelne Willkühr erhoben, im Stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren, dessen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müßten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religions-Cultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Mit-eifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ist es in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein Gleiches ist es mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Clerus zu Nichts, als daß er Missethätern des Staates und der Menschheit, nachdem

er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheile geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt *): „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espère, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!" so sey er von der Erde verbannt, der Clerus!

*) Worte Ludwigs des XIV.

II.

Erläuterungen

mit und ohne

Anecdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln enthält eine Reihe Mémoires, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben *). In merkwürdigen Anecdoten tritt hier die hundert Jahre begraben gewesene Wahrheit an das Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire.

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unserer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern an das Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regieret ward und regieret werde, an wie kleinen Umständen die größten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit Schmerz, wenn man siehet, wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie da sind, leiden. Wohin könnte dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hier und da auch bessere, d. i.: verständi-

*) Mémoir. de *St. Simon*. Londr. 1788. 3 Bände Mémoires, 4 Bände Supplemente. Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791. 2 Tomes. Mémoires de Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

ge, gute Menschen begegneten, die, so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

Am reichsten indessen tröstet die in der Geschichte hell hervor leuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorsehung Alles zum Bessern wirke, daß Uebel vorher gehen müssen, damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereitzt werde, daß endlich der größte Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, an uns selbst, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten so wohl als an unserer Denkart und Thätigkeit, diese aber an unserer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns, (wie dort durch Einen Lichtstrahl aus dem Chaos Schöpfung ward,) das Chaos der Geschichte.

Ein guter Anfang ist es also schon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt sich auch schweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten auf einander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unserer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur Einer, das Menschenherz nur Eines.

Bloße Anecdoten aus dem Buche der Vergangenheit zu geben, d. i.: Blumen aus dem Füllhorne der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine kindische Ergetzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anecdoten der Tollheit, des Wahnsinnes, ungerechter Leiden und Qualen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen,

wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spotte zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich; werde nur die Anecdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon *).

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebauet war, machte dem Könige lange Weile; er wollte überall Palläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bey einem nicht eben so richtigen Geschmacke."

»Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerke gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden widersprechen zu lassen, stritt lang und heftig, daß das Fenster gerade sey; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

»Tages darauf begegnete er dem le Notre, (der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in

*) Mémoir. de St. Simon T. I. p. 22.

Frankreich einführte,) einem guten Architecten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sey? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwey Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen Ihn und den Minister stecken wollte, da einer von beyden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; Er und Louvois würden auch da seyn."

»Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammelte, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein heraus reden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

»Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebauet haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht."

»Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftrittes gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen."

»Es ist vorbey, spricht er, ich bin verloren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der

ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

»Louvois hielt Wort. Einige Monathe nachher entbrannte wider Willen des Königes und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ungeachtet des Glückes seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr im ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!"

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Telier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister, entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staates ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speyer geschehen sey; denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatze machten, so sey die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

»Louvois, der immer auf seinem Kopfe bestand und nie gern zurück nahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher, wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: »er habe wohl gefühlt, daß Gewissens-Scrupel allein Ihn abgehalten hätten, in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Scrupel auf sich nähme, und habe also, ohne Ihm davon etwas zu sagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, so bald der Courier ankäme."

»Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorne, ergriff die Kaminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allés Vous faire?" rief Maintenon aus, und warf sich zwischen beyde. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit zornfunkelnden Augen: »Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre;" ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopfe."

»Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen sollte, so bald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurück nehmen; denn ihn ohne Wissen des Königes abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getrauet. Bey Ludwig indessen galt er immer für abgegangen und daß nur auf Seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend Ein Kriegesfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm."

»Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst besser als jemand zu verstehen, spazierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spaziergang, und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. »Wer hat sie so gestellt?" fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois," sagte der Capitän; »eben ging er der Wache vorbey." »Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich sie so gestellt hatte?" »Ja wohl, Sire!" Der König wandte sich zu seinem Gefolge: »Ist das nicht Louvois metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß Alles!" Damit stellte er den Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte."

Seit dem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich

hielt, fing an zu fürchten. Einmahl als er die Mareschalle von Rochefort spazieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgefühle zu sich reden: »Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. f." — Mutter und Tochter stießen einander an; indessen gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvois Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bey der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bey der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indessen er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können."

»Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damahls kaum 15 Jahre alt, wollte die Fassung des Königs bey einem Vorfalle solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freyes *), das mich

*) Je ne sais quoi de leste et de deliberé.

um so mehr überraschte, weil ich damahls und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Nahme Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnet, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand, und ihm im Nahmen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. »Meine Empfehlung, (sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Tone und Anstande,) meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königinn von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden." Der Officier verbeugte sich und ging, das Erstaunen auf seinem Gesichte und seiner Geberde gemahlet. Man sah sich einander fragend an und schwieg."

»Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staats-Secretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahre alt gewesen; als sein Vater, Louvois, starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

»Louvois Tod kam einem großen Ausbruche (éclat) zuvor; denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die

Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein zuvor kommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedene Miene des Königs bey seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlusses und seiner Folgen überhoben fühlte *)." So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr seyd natürlich, sagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die ihr Geschmack und Achtung habet; aber zu kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Euere Trockenheit weit. Was Euch beleidiget, beleidiget Euch sehr. Ihr habet viel Ehrliebe, Liebe zur so genannt guten wohlverstandenen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen, deren Klugheit Ihr nicht genugsam geprüft habet; so bald Ihr aber mißtrauisch werdet, kommt mir's vor,

*) Daß Louvois durch ein Glas Wasser in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß; wer die Veranstaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhebung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt *).“ So sondirt der Arzt weiter.

Dem Fegfeuer ihrer Kirche ist diese kaltverständige, tugendhaft Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bey Hofe ausgestanden hatte, und auch nach Ludwigs Tode bey ihren fehl geschlagenen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. »Ach, (schrieb sie an eine junge Freundinn,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen, der die Großen verzehret, die Mühe, die sie haben, ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem fast undenkbaren Glücke vor Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig; ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebet; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgange hin; ich kam in Gunst, und — ich versichere Euch, mein Kind, alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere.“ An ihren Bruder schreibt sie: »Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle.“ Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal versprach, die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweyte Hälfte in abgelegener Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anecdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväte-

*) Mém. de Maintenon T. XI. p. 211.

risch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe gibt, die Gelassenheit des Königes auf seinem Sterbebette aus seinem Blute oder dem Scapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt Er, der Hofmann, dabey ein Drittes, die Seele des Königes, aus, nähmlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mourir en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: »als Herr gelebt, als Herr gestorben." Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbey zieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „Je verrai." Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

III.

Groß-Britannien.

Unter

Wilhelm und Anna.

11.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ist es, daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil dessen, was sie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängten sich diese an ihren Statthalter, Wilhelm von Oranien; sie thaten für ihn mehr, als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutsche Fürsten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer Universal-Monarchie Ludwigs in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universal-Monarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepuncte der Sicherheit eines ganzen Welttheiles. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartsche Haus schlang, der papistische Eifer, mit dem er Carln den II., noch mehr den letzten König dieses Stammes, bis zum Unsinne reitzte, in England die Römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den Englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann Er drey Kronen, und England durch ihn fast mehr, als ihm die Magna Charta selbst gegeben hatte,

eine Beſtandheit der Verfaſſung, die es nur unter dieſem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in ſeiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländiſche Flotte verſchonte der Sturm und traf die Engliſche; ruhig ſtieg Wilhelm ans Land und zog langſam, fort und fort, nach London, indeſſen ſich die Großen, der größte Theil des königlichen Heeres, die Univerſitäten und Städte zu ihm fanden. Die, die leidenden Gehorſam gepredigt hatte, die Geiſtlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derſelben, die Non-Jurors, blieben aus mehr als papiſtiſchem Starrſinne bis an ihr Lebensende ſeine geſchwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der proteſtantiſchen Religion und der Engliſchen Freyheit, war Wilhelm hinüber gerufen, hinüber geſegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er dieſen Zweck erreicht habe, er auch zurück ſegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er ſeinen Entſchluß, zu kommen, nicht übereilt; er hatte den Punct der Reife erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Throne ſaß, eine ſeiner erſten Angelegenheiten, die Engliſche Kirche nicht etwa nur vom ausländiſchen Papismus, ſondern auch von der innern Spaltung zu befreyen, die ſeit mehr als einem Jahrhunderte die ſogenannte hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgeſinnten, (Diſſenters, Presbyterianern und andern) ſchied. Wenigſtens gegenſeitige Duldung zwiſchen allen Parteyen, nach ſo lan-

gen Verfolgungen, gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierin Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religions-Kämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie trauete, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranz-Acte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensions-Acte, nach welcher alle tolerirte Religions-Verwandte, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechterhaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliefen; der König ward des Widerspruches überdrüssig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königinn Maria, seiner Gemahlinn, und ging seiner Kunst, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthaltes in England, war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewesen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherey nach der andern gegen ihn kam an den

Tag; Er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebornen Stolze der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlinn starb (1695); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys schrien: »Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religions-Sachen auf Englische Squareheads wenig wirken können, so that doch Das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Capellan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reiches machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts erscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruche ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaßungen »vom göttlichen Rechte der Bischöfe, auf den Zehenten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herab geerbten Geistesgaben (χαρισμασι), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaßungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhundertes allmählig in das Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indessen stehen, (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte fest gestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und, was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahre 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der Englischen Kirche heraus gab, wurde sie im Jahre 1701 von der Convocation aus drey Ursachen verdammet, weil sie 1) »eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhüthung doch die Artikel aufgesetzt wären;" (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhüthet hätte, oder verhüthen könnte!) 2) »Weil sie viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinne der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheile und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinne angenommen, und unterschrieben; wie vielen andern mochte dieses begegnet seyn und begegnen! Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gerichte läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinne angenommene Artikel zu?) 3) »Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären." (Ein Bischof erklärte die Artikel so? und blieb in seinem Amte? Diese gefährlichen, ehrenrührigen Erklärun-

gen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahre 1701; und im Jahre 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlamente für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten *); dennoch blieben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehen, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibet und wird unterschreiben, so lange die Englische Kirche, bey mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

»No Bishop, no King **),« sagte der kleingeistige Jacob der I. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen,) sehr falsch. »No King, no Bishop,« könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dissenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der pfründelosen arm dienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sache fordert, die Stimme des Jahrhundertes ruft, man unterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beynahe jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse, (die sie dem Geiste der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten;) keine aber ist so ganz ein Flecken in der neuern Christenthums-Ge-

*) Uebersetzt im Brittischen theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. sind bekannt.

**) Nicht Bischof, nicht König mehr.

schichte, als die Englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergessen werden, bis Burnet sie, (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand,) in einem nur erträglichen Lichte darstellte. Gaben des Geistes, deren sich, durch Tradition der Weihe herab gekommen, die Englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben, Heinrich der VIII., Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb, und sich der Sache des Papstes so ernst annahm, auf einmahl sich selbst zum Papste und Haupte der Kirche in England machte: »kraft welches er alle geistliche Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereyen und Mißbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte." Das Parlament bestätigte diese Vorzüge; und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, »daß der König unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der Englischen Kirche sey *)," ward eingeführt, und mit der Schlußformel: »So wahr mir Gott und alle Heiligen helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Hauptes der oberste Gouverneur der Kirche **); schwören mußte jedermann, »alle Jurisdiction, Frey-

*) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

**) Supreme Governour of the Church of England.

heiten und Vorzüge, sie möchten seyn, welche sie »wollten, die dem Könige eingeräumet oder mit der »Reichskrone verbunden worden, aus allen Kräften »zu beschützen und zu vertheidigen." Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt, den heil. Geist bischöflich ein- und auszukleiden *), nicht wenig. Unter Jacob dem I. gedieh der Englischen Kirche, was ihr nach eingezogenen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Carl der I. sein Leben verlor, Jacob der II. endlich, bey einer Lackeyenseele **), auch in Lackeyentracht das Reich verließ. Auf dem Throne indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der libertinische Kopf der Englischen Kirche sich große Dinge angemaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die Anglicanischen und Schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondere Schickung gehalten, daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volkes zu seiner Zeit erzählet hat: so ist es ein besonderes Geschenk, daß Burr-

*) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

**) Zu herab setzend, für den in frommer Verblendung so Standhaften, daß drey Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren. M.

net, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, England, Holland u. f. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet *). »Der Bischof verordnete in seinem letzten Willen, daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahre nach seinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringste hinzu zu fügen, zu unterdrücken und zu verändern.« Die Urschrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erstaunt, wenn man die Gräuel und Bübereyen der royal, noble and spiritual knaves lieset. Wie viel edle Menschen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch solche Mittel, auf solchen Grund erbauet, kann schwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unsichern Grunde erhalten werden, bis sie ihr Ende findet. So treffliche Männer diese Kirche an Gelehrsamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, so viel Gutes sie hier und da der Menschheit thut und gethan hat, sogar daß sie dieses Gute durch Missionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkühr eingerichtet, sodann allmählig an die Gesetze des Reiches geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleich dauern?

*) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Uebersetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geschichte, die er selbst erlebt hat. 2 Bände 4.

Beylage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse seyn will, Eine allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beyden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beyden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranus-Welt (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammeln sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Corinthische, eine Römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigene Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der

Römischen Kirche ort- und zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott die Anglicanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchs-Latein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. »Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quäker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammeln?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach Ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende oder, wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreyender Ton in einem schadhaften Orgelwerke, der immer vor- und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante, daß sie andere Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht das schlechteste, was man werden kann — im Nahmen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. »Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen." So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn;

der gütige Herr wird es sie wissen lassen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die Ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. »Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriffe irrten!" So erkläre ihnen diesen, und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohre gebiethen, daß es nach Deiner Weise höre, der Zunge gebiethen, daß sie ohne Ueberzeugung auf Deine Weise aus dem Herzen rede. Ohne Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. »Bediente aber der Staat sich statt unserer der fremden Glaubensgenossen." Zu Geschäften des Staates? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Laienstand dem Clerus leider voran geeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen, die sich den Betrug, die Heucheley oder andere Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung hohlet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und selig machende hält, die ein Monopo-

lium der Weihe hat, einen Freybrief der Vergebung der Sünde u. f. Nenne sich diese die Englische oder die Römische Kirche; sie ist Papismus. Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Huth. Da ihre Hand gegen jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. »Wenn aber eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche wären?" — Allein und ausschließend? Verhüthe der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. »Und unser Clerus diese Kirche vorstellte?" Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den Clerus? »wenn er es wäre, der uns Laien und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?" — »Davon, (sagte der ehrliche Bischof Hoadley,) davon habe ich bey meiner Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amtes keinem wissentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervor gebracht hat, ist es das mißtönende Wort *church*, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzensgesellschaft?"

* * *

8. »Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn?" Worin? In Cerimonien? Im Knien vorm Altar beym Lord's supper *)? Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtkniende über des Herren Abendmahl ungleich wahrer und edler dachten, als die kniende Herde. Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. »Aber im Lehrbegriffe." Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die Leben gebende Kraft der sacramentlichen Elemente, wenn jener läugnet, daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreyeinigkeit drey Götter; jenem sind es drey Beziehungen, drey Verhältnisse, drey Nahmen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. s. Das, dem andern Dieses, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's, und spiritual Gifts bleiben **). Da ist ein

*) Abendmahl des Herrn. Ueber dieses Knien sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

**) Wunder, Prophezeyungen, Besessene und Gaben des Geistes.

gelehrter Bischöflicher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein anderer, daß vermöge der herab gepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines fest gesetzten Lehrbegriffes rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der Anglicanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet ist? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich den VIII. sich die Macht gegeben, alle geistliche Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereyen abzuschaffen," so hat es sich doch nachher gnädig der Macht »zu predigen und die Sacramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sey und was die Sacramente seyn mögen? niedergesetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen Brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge sol-

cher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: »Papismus! Papismus!" Und der Verständige sagt: »Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeinde. Auch als Glieder des Staates macht euch die Wahl eines Hauptes ohne Glieder, d. i.: eines Königes ohne Nation in beyden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frey; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Hauptes Euch wählte, ist euer: so seyd ihr National-Bischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Discussionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i.: nach geprüftem Einverständnisse mit dem Worte Gottes und einer Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. So fort seyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupte und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen, was ihr vor-

stellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich der VIII. ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb angstvoll also:

»Dem gestrengen Herren Bellassis.

»Edler Herr Bellassis. Ich bitte Euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom Halse zu schaffen. Ich will niemahls mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebenen Nahmen, was ihr wollet, nur nicht Bischof.

Euer

geringer Diener

Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die canonische Verfassung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmahliger Erzbischof zu Canterburi, wagte zu schreiben, »daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre, daß sie für sich keine Macht hätten, der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sey, ihnen je diese Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königes sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige Unschädlichkeit der Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ist es unanständig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der

Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: sie, die große Statthalterinn aller Stände, sie löset und bindet.

12.

John Locke. Die Freydenker.

Locke's berühmtestes Buch ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beynahe Grundlage der Philosophie geworden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine Lehre von der Verbindung (Association) der Ideen und das dritte Buch seines Werkes vom Gebrauche und Mißbrauche der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reiche der Wissenschaften veranlaßt. In beyden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsere abstractesten Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht, was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unserer Gedanken von ihnen sind; in welcher Ode irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unserer Begriffe betrifft; wie sonderbar verbinden manche Menschen! Associationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmahl in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen; denn eben diese hielt er für »kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für »den übelsten Weg zur Erkenntniß *);" ungefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte **).

Die Lücken, die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbener junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitzens neue Versuche über den menschlichen Verstand ***), die jenes Schritt vor Schritt berichtigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesburi's Werke hinzu

*) Brief an Wilhelm Molineux.

**) Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jacob dem I., der als Propst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Hic jacet hujus sententiae primus acutor
Disputandi pruritus Ecclesiarum scabies.

***) Nomen alias quaere. Nouveaux Essais sur l'Entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz publiés p. *Raspe* 1755.

thut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhundertes drey Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehen, ihm leitende Genien der Wissenschaft seyn können, zur reellen, nicht zur sophistischen Traumerkenntniß. Mit diesen drey Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transscendentaler Nachtwanderey schon damahls aufgehöret. Und ist sie noch nicht vorüber?

* * *

Im Hause des Grafen Shaftesburi *), in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hiervon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel Gutes geerntet. Im Jahre 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenke erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95. und 97. Artikel also:

»Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott »und eine öffentliche Verehrung desselben anerken-

*) Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beyde oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt: man hat von ihm eine eigene Lebensbeschreibung. Die wenigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10. S. 372 der Brittischen Biographie (Deutscher Uebersetzung) zu finden.

»nen müsse, übrigens aber nach der Lage der Sa=
»che und der Provinz weder Juden noch Heiden,
»noch andere, die von der Reinheit der christlichen
»Religion abweichen, aus der Provinz entfernt,
»vielmehr in ihr Gelegenheit finden sollten, mit
»der Wahrheit und Billigkeit, mit der Friedfertig=
»keit und unbeleidigenden Gemüthsart des Christen=
»thumes bekannt, durch gute Begegnung und Ueber=
»zeugung, durch Sanftmuth und Gefälligkeit ge=
»wonnen zu werden. Sonach sollten jede sieben und
»mehrere Personen, die in einer Religion überein
»kommen, eine Kirche oder Gemeinde ausmachen,
»der sie einen von den übrigen unterschiedenen Nah=
»men geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; das Primat der Englischen Kirche ward feyerlich zwischen beyde Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der Nahme Latitudinarier *); weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den high churchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jacobs des II.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehret.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, küm=

*) Breitmesser; ein sinnreich erfundener Nahme, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

mert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unserer Zeit Tucker's gegen ihn schreiben, so ist es ohne Gefahr *). Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitäts-Freundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurück kehrten.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religions-Freyheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes geworden. Grundsätze, für die Algernoon Sidney sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frey und durfte sie behaupten; die Türkischen Sclaven-Principien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein frey denkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahr-

*) When the benevolence of this writer is exalted into *charity*, when the spirit of his religion corrects the *rancour of his philosophy*, he will learn a little more *reverence for the system* to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some *glimmerings of humanity* and some *decisive indications of a moral nature*. Dunbar gegen Tucker.

heit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts; aber sie schreitet.

Dem kleinen Freystaate Holland gebühren hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der Spanischen Religions-Verfolgung mit einer beyspiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beynahe ein Jahrhundert hindurch für seine Freyheit gekämpft hatte; sogleich und fortan nahm er diese auch für die Europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freyheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moritz die Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freymüthig ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freyheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Des-Cartes Raum zu denken, Spinoza eine Freystätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf, und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Carl der Zweyte die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyranney, aus den Ränken des Papstthumes. Nach Grundsätzen dieser Freyheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchen-Primats seines neu erworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb Englands Frey-

heit zu denken erworben hatte, und für seine letzten Jahre das Privat-Leben eines Weisen wählte. In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freyheit schrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zu Ruhe, jener zum Tode nach ihrer stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgends sonst den Zugang zum Lichte erhalten konnte. — Werde wieder, was du warest, Freystätte der Völker, und wenn einst, (lang sey die Catastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst, als in Gefahr
Des Menschengeistes Freyheit war,
Die Freyheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesburi selbst, seinem Freunde und Schüler. Bey Gelegenheit der heraus gekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studierenden Freund *):

»Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freydenker nennt, Hobbes

*) Lettres to a Student. Uebersetzt im Brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Polizey, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchst eifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andere so genannte freye Schriftsteller folgen ihm. Locke war es, der den ersten Streich that; denn Hobbes Charakter und seine sclavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke war es, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte, und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unseren Seelen aufhob *). Angeboren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich; denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hinein kommen oder von dem Augenblicke, da Ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wenn ist nichts gelegen,) die Idee und das Gefühl von

*) Bekannter Maßen läugnete Locke die angebornen Ideen der Cartesianer.

Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

»Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber, (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben; und bedenkt nicht, daß dieses nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es läugnen soll, eben so wohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden genug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsere wenige Barmherzigkeit Ursache genug gegeben haben, viele Geheimnisse uns zu verbergen. In Ansehung der Arzeneymittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormahls zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

»Solcher Gestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maßstab, Gesetz oder Richtschnur als

die Mode, oder die Gewohnheit; Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinne ist Gott freylich ein vollkommen frey handelndes Wesen, frey nähmlich zu wollen, was auch noch so böse ist; denn wenn Er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele geprägt. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügge sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Manne vorgesagt worden? — Dieses ist eine armselige Philosophie u. f."

Hätte Shaftesburi unseres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was Er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurecht gerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechtes und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebener Eifer verzeihbar *)?

*) Daß Shaftesburi übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andere Stelle dieser Briefe. „Niemand,"

Der Vorwurf indessen ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freydenker gewesen, Freydenker aber doch zu seinem Gefolge gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls genug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andere sich hinter mir einsetzen und in das hohe Meer rudern?

Freydenker sollen wir alle seyn, d. i.: wir sollen dem Rechte und der Wahrheit frey nachstreben, ihnen nacheifern, frey von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheiles, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freydenker nennet, und einen anderen bescheidenen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sclave des Vorurtheiles, Jenem diesen Ehrennahmen als Ekelnahmen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Nahme Freydenker, wie verschiedenen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein trefflicher Herbert von Cherburi;

> sagt er, „hat mehr beygetragen, die Philosophie aus der Barbarey zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundere ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bey der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

und Hobbs, ein Collins; und Blount, Woolston und Chubb, Bollingbrocke und Humme neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeiget. Shaftesburi selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichnisse der Freydenker nicht entgehen mögen *). Unmittelbar hinter Blount stehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten **) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dieses Register zu setzen gewaget.

Es war eine Zeit in England, (hoffentlich ist sie nicht mehr,) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freydenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Diesem das Rümpfen (sneer). So (fühlt ein jeder,) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidiget werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht ein-

*) S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die Deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

**) D. Whichots Predigten.

mahl Religion, Gottseligkeit und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buches, Umstände einer längst verlebten Geschichte beträfen? Hierüber grob seyn, verleumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstande und edlerem Gefühle spreche also den Nahmen Freydenker in dem bedeutungslosen, oder verleumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freyer Geist ist der größte Vorzug des Menschen; freyes Denken, worüber es sey, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dieses sind nicht Grundsätze der Whigs etwa allein, sondern Forderungen der Menschheit.

Für Anton Collins, den Freydenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: »Die Kenntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hiervon zu sagen brauche. Möchten Sie lange und glücklich in dem Genusse der Gesundheit, Freyheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht gibt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden,

nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sey, die bald vorüber geht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dieses ist es, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehen.

Den 25. August 1704.

Johann Locke.

Beylage.

John Jortin.

Ueber die Kirchengeschichte *).

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Parteylichkeit, welcher, wenn er zu einer gewissen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurück

*) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buches, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und classischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

gehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in die Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget."

»Wären dieses die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneca sagt, den gütigen Aeltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln *); denn es gibt so wohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den ersten mehr durch die Finger sehen, als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreyen lassen, die unheilbar sind."

»Hier kann die weltliche Obrigkeit einen trefflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst **)."

»Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religions-Tyranney, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutze,

*) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. *Seneca.*

**) Αλλ' αγε, ληγ' εριδος, μηδε ξιφος έλκεο χειρι
Αλλ' ητοι επεσιν μεν ονειδισον, ως εσεται περ.

und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rathe nimmt er seine Maßregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohne einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen."

»So ist das Christenthum aus der Art geschlagen, und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbnisse, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte."

»Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jetzt sich darin finden."

»Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidener, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn; denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thieres in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die politische Gelehrsamkeit oder die freyen Künste helfen den Verstand öffnen oder erweitern; sie geben ihm einen edlen und freyen Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freydenkerey nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind,

die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und so lange unsere bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in einen Sack zusammen genähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden."

»Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dieses erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel, wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen." Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemahls Einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwey trefflichen Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episcopius, Grotius und viel andere, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammelt hätten, die Frage zu bestimmen: »was macht einen Menschen zum Christen? Was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen über einige theologische Puncte würden sie mit einander überein gestimmt haben. Andere dagegen hätten uns bey solcher Gelegenheit mit einem weitläufigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um

ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse; denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Drey Mahl hascht' ich darnach, drey Mahl entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich *).

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eigenen Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religions-Einrichtung von allem Scheine eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frey sey. Das kann man nennen amare focos et lares **) u. s."

*) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

**) Sein Haus und seinen Herd lieben.

13.

Shaftesburi. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld gibt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfsteine der Wahrheit gemacht habe —

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesburi, hatte das Glück, bey einer zarten Gemüths- und Leibes-Constitution, in seinem eilften Jahre die Griechische und Römische Sprache als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werthe. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epictet und Marc-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirklichen, nicht buchstäblichen Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art, die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte. Dieses zeigen seine Briefe an einen jungen Studierenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das Englische Clericat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn durch das Leben. Wo er sie nicht also fand, ver-

mißte er schmerzhaft seine Freundinn, die bessere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonius und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarey späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien (1700), war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetze machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geiste der Alten genährt, wollet ihr es verübeln, daß er das Schöne im Sinne der Alten (το καλον) zum Grundgesetze der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht, und diese eben ihrer unaussprechlichen Reitze wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurück stoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge vom Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äu-

ßere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honnettetät des Charakters?

Und wisset ihr, was das καλον der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen ist es der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reitze verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fordert sie diesen als Menschen-Charakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honnetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebiethet, sein selbst, d. i.: der Gesinnung wegen, die im Gefühle der höchsten Convenienz ohne alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend diesen Reitz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar mit eisernem Arme Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ist es, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders, als das καλον im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unsere Bestimmung innig anspricht und ruft und fordert; das pulcrum, honestum, decens, decorum, unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werke, das kein Anderer statt meiner thun kann; denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reitz der echten Honnettetät einer Menschenseele, einer dauernd schönen Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Welt-Harmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüthe des Menschen, wie könnte sie formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrloſete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das

Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

»Aber das Gewissen? Ist Shaftesburi nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der Griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nähmlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsere Handlungen, d. i.: des Gewissens?" Nicht Buttler allein, zehn andere Brittische und Deutsche Moralisten haben den Shaftesburi der Unzulänglichkeit seines Moral-Princips überwiesen, in dem Sinne nähmlich, wie sie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reitz und Tugend nahmen. Im echten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zartere Gewissenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reitze, jene mit Abscheu fühle. Beym imperatorischen Geschwätze von sittlicher Vernunft ohne strenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewissen schlafen; und schläft so lange, bis Ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dieses Gefühl demonstrirt ihr: »niemand solle lügen," und Ihr lügt; »niemand solle unsittlich seyn," und Ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder

Honnette verachtet euch, weil er siehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in Euch auf, und in jedem einzelnen Falle auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen; denn er redet wie ein Kind im Traume; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle so genannte erste Grundsätze der Sittlichkeit Eins und Dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlechte geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde Ein und Dasselbe; jeder sagt es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebensweise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter, enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern zu sich herüber; nur wende

man auch die Formel an; denn das bloße Setzen der Henne thut es nicht.

Kein Streit ist nutzloser, als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der Eine von außen hinein, der andere von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur sey das Empfinden nicht ohne Erkennen; das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil Er es setzt, den lasse man setzen und sein Ipse fecit komisch eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechtes, mithin auch ihres Lohnes und ihrer Strafe, ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dieses Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unserer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber; schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sclaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung *).

*) Αρετα πολυμοχθε.
γενει βροτειω,

Dieser Wohlanstand schaffet Wohlstand, nicht aber wird Er von diesem, zumahl eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, gibt sich hin, lebt in andern und für andere mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maßstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bey dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern anderer sollen wir Maß halten; unsere Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das καλον der Alten? Der Jüngling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn vor jedem Uebermuthe *) zu bewahren, um ihm das Maß jeder Tugend im schönsten

Θηραμα καλλιϛον βιω,
σας περι, παρθενε, μορφας
και θανειν ζαλωτος ποτμος
και πονϐς εληναι μαλερϐς
ακαμαντας.

Aristotel.

*) Das ist die υβρις, vor der Theognis so nachdrücklich warnt, als vor dem Gegensatze der (αρετη) Humanität; in Republiken ist sie beym Pöbel, in Monarchien bey Hofleuten und Militär. M.

Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von seiner Wahl abhängt, zu seiner Bestrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten, annehmen.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleyen mit geschmückten Lügen
Nimmer betriegen.

Schnelles Gewissen, daß wir Dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben
Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

Aber wem unverblendet Du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Jernitz.

14.

Shaftesburi. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesburi selbst heraus gab, war ein Brief über den Enthusiasmus*), in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährenden Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märterer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geiste kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserem Rathe billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben so wohl als über den Geist der Verfolgung; denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerey nur eine härtere Schwärmerey entgegen zu stellen weiß, wohin kommt man? Shaftesburi war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Alldulduug nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch Ihnen Shaftesburi ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zwecke

*) Letter concerning Enthusiasm, Sept, 1707.

vor, ein Glas stärkend-kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i.: heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinne, der die angestrengten Gesichtsfalten so wohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bey dieser linden Arzeney eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so vernunftlose Grundsätze, als: »Spott sey das Criterium »der Wahrheit; im Zustande des Lachens lasse sich »das Ernsthafteste am geschicktesten untersuchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigene Vertheidigung, den Versuch über die Freyheit des Witzes und Frohsinnes *), mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und

*) Sensus communis, Essai on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

reißt fort mit unwiderstehlichen Reitzen, Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieses besser als Shaftesburi? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und gibt es einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles *)?

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, auf das Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundene Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammen zu finden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerley seyen, daß beym Gebrauche beyder Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maße jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig angebrachter Scherz, ein ungesalzener Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sey, das im Umgange der Geister mit einander je Statt finde: dieses alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

*) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristies.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideen-Verbindungen, die in Krämpfe des Gehirnes übergegangen, nur durch ein Spiel anderer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden Andere Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinnes zu ihrer Heilung oder Aufheiterung gebe, dieses wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi seinen Versuch über die Freyheit des Witzes und Frohsinnes *sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen, dieses Lachen machte eine ernst-schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind, und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey *), wie häßliche Krämpfe es gebe, die im-

*) Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Worte *test*, „das Lächer-

mer in Furcht stehen, aus ihrer steifen Fassung wider Willen heraus gescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundinn schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen; er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andere erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehen? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sclavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht bloß durch Lehre; zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesburi thätig beytragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefaucaults: »die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehen gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesburi

liche sey ein test des Wahren," seinen Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (test) die Englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nähmlich den Genuß des Abendmahles in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sacraments als politischen test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesburi den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn,

konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hier und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaß in ihnen genugsam gerüget. Welche Rügen indessen ihrem Verfasser nichts anhaben konnten; denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freyheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesburi seine Moralisten heraus *), eine Composition des Griechischen Alterthumes beynahe werth, ihrem Inhalte nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bey Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel-begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesburi den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andere, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesburi selbst schickte dem Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen sehr vergnügten **), über die er sehr beyfällig urtheilte, ja sogar — sein eigenes System in ihnen

*) The Moralists, a Rhapsody 1708.

**) Mylord Shaftesburi a publié des ouvrages sur la Philosophie et la Morale, où il y a bien des choses, *qui me contentent extrememement*. Il y a aussi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold. p. 330.

fand, jedoch frey von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hier und da bequemte. In allen freyen und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesbury sein Selbstgespräch oder »guter Rath an einen Autor*)," endlich die Miscellaneen **) heraus, die, großen Theils ein Commentar seiner eigenen Arbeiten, Werke voll wahrer Horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regelngebäude. Diese sind nähmlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmackes, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinnes verfasset, die unseres Autors eigene, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathenen Versuche übertrug die ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geistlicher selbst in unsere Sprache ***); die andern mußten noch dreyßig Jahre hin warten †).

*) Soliloquy or Advise to an Author.
**) Miscellaneous Reflections.
***) Spalding, die Sittenlehrer und die Untersuchung über die Tugend, 1745.
†) Shaftesburi's philosophische Werke, übersetzt von Voß 1777.

Und wie wenige, zumahl Standespersonen in Deutschland, haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesburi sie will *), nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

15.

Glänzendes Duodecenium der Königinn Anna.

Zwey Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespeare, Ben Jonson, Philipp Sidney, Walter Raleigh und viel andere Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirne verstandreicher, geschmack-

*) Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesburi's Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Orte genannt werden.

und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabey mit auszeichnendem Kriegsruhme erleuchtet. Woher dieses Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beyde die Vortrefflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht; aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den oberen Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hiervon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gab es keine Wolfsjagd, seit dem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Schweine, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde Brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter, als Herbert Cherbury, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darin gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beyspielen vor; eine Reihe derselben schrieb, dichtete, übersetzte. Welches Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der drey Brittischen Reiche gegeben *)? Frankreich allein.

4. Die Verfassung Englands war in mehr als Einem Felde zur Erweckung der Talente wie eingerichtet. Dom-Capitel, deren Mitglieder sich durch Müßiggang u. s. zu Fürstenhüten würdig machten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her versehen waren, gab es in ihr nicht. Dagegen gab es in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor-, sondern darstellte. Hier mußte man sprechen können, wenn man sich hervor thun wollte; und worüber sprechen? Ueber Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftsgeschäfte, über die reellsten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinaus gehen. Hierzu gehörten vielartige und genaue Kenntnisse, also Unterricht, schnelle und deutliche Gedankenfassung, Bildung der Rede, Vortrag.

*) Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. 1. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzet, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

5. Im Unterhause stand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebornen Abhängigkeit, die kein eigenes Daseyn, geschweige ein freyes Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem wesentlichen Unterschiede zweyer aus zweyerley Erde geformten, mit zweyerley Blute durchgossenen Casten, war seit der Magna charta, noch mehr aber seit der Restitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern standen der Gemeine zur Rechenschaft und Rechnung; diese übten ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu Einerley Zwecken beyden unentbehrlich war, Wissenschaften, verbanden beyde Häuser, beyde Stände. Aus beyden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geschäftsmänner; was Wunder, daß mit, neben und unter einander beyde Stände wetteiferten, oder Einer den andern zu seinem Werkzeuge machte? Unter der Königinn Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. s., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühen; die alten Familien in ihrem erworbenen, auch wissenschaftlichen Ruhme trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damahliger Zeit; man staunet über das Ge-

treibe zweyer Parteyen, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bey allem National-Unterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addison, Swift u. f. hatten sich durch das Lesen Französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damahls im größten Ruhme stand, oder gar durch Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet *).

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht bloß gebornen Adeligen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadeligen Edeln von Verdienst zu Theile werden; von Tillotson an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wissenschaften aufblühete, desto mehr sah man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofssitze mit ausgezeichneten Männern von Wissenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennison, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth und andere ihre Erhö-

*) S. ihre Werke und Lebensbeschreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke in dieser gelesen.

hung zu danken. Manche mühsam fruchtlose Untersuchung Englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müßigruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinauf zu kommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der Englischen Kirche führt dahin, wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. So bald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande? in dem damahls kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm.

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hierzu bey. Als Stände des Reiches, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabet, blieben sie immer alte Palläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freyheitsbriefen, an ihrem Ruhme, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Füget man zu diesem allen die Nationalsigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret; die Festigkeit nähmlich, sich Einem Gedanken, Einem Zwecke und

Geschäfte, abgeschränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: so hat man den Grund vieler Vorzüge so wohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die feste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann er es bringen! Er weihet Ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andere Völker des Continents sich in mancherley Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll, die Idee; nun so ist es Ein Engländer mehr, der deraisonniret hat; man ist daran gewohnt und fraget nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilet sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittische, so bald das National-Siegel sie bestärket hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumahl selbst erfundenen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehöret eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der Brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität anderer Nationen dazu, daß sie bey diesen Curs finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger Genius

hervor gebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bacon's ewige Versuche u. s. Was unter ihr bloß mittelmäßig, aber doch zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strome der Zeit in Gesellschaft des Ersten mit fort- und hinüber getragen. So unter der Königinn Anna. Den Genius Swift ausgenommen, dessen genialische Kraft nicht eben auf Dichterey ausging, waren die übrigen, obgleich sehr talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Nahmen sie sich unter einer siegreichen Königinn fast in jedem Auslande, dessen Zustand damahls dem Englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerinn Zeit nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ist es, in einer Nation und Zeit zu erscheinen, in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Usher's, Clarendon's, Boyle's u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann; und darf, des Geschmackes der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Festigkeit, daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, gibt allen Bestrebungen ihrer Eingebornen sichere Richtung. Dagegen andere Völker, die, weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müssen,

ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; selbst die Zeiten ihres Ruhmes, ihre erprobten eigenen Thätigkeiten vergessen sie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet glücklichen Zeitläuften schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

* * *

Lasset uns indessen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine schwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beyden Parteyen, Whigs und Tory's, (vieldeutig mißgebrauchte Nahmen!) fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beyden Nahmen, Whigs und Tory's, gezogen und eben so hitzig oder eigennützig als verworren, also parteyisch, behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Kessel politischer Meinungen damahliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leidenschaften, und wer in diesem Gewirre vielleicht am wenigsten klar sah, war die Regentinn.

2. Eine Art Aristokratie schlich sich hier- bey unvermeidlich ein, da jede streitende Partey ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Parteylichkeit ändern konnte. Als die Torys galten, litten die Freydenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beyden. Was auch im Reiche des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, siehet man an dem übermäßigen Lobe, das den Lords-Productionen, den Versen des Halifax, Dorset u. a., so wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohlgefallen hatten, daß er sie nebst dem Aesop beynahe Allem im Alterthume vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als echte heraus gab, so sollten und mußten sie echt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Parteyungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man sie auch dem Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen, (Händel nähmlich,) von seiner

Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem edeln Stolze erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch-großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig-reicheres Wesen als einen Englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegesruhm, den England bey dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hoch-laut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaßungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die geborne Herrscherinn der Meere zu seyn, durch welche es dem festen Lande geböthe. Schon Heinrich der VIII. sagte: cui adhaereo, praeest *); das Sprichwort: »imperator maris, terrae dominus **)" ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Französische Seemacht fast dahin, die Spanische schwach, die Holländische mit der Englischen durch Ein Interesse vereinigt war: so stellte ein Luftbild den

*) Wem ich beystehe, der gewinnt.

**) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des festen Landes.

Genius der Englischen Nation auf den neu gewonnenen Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: »dieß Alles will ich dir geben. Ja, du hast es. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest.“ Indessen waren auf dem festen Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damahls noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es für das feste Land, wenn eine Kaufmannsinsel, fast außerhalb Europa's, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebiethen, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinne aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des festen Landes eine Waare für England, zum Schlachtfelde erkaufte Herden für Jener Insulaner gewinnsichtige Weltherrschaft würden. Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennt sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheiles der Länder je unparteyische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darin zu Gunst des Prätendenten fände; Bollingbrocke und Atterburi

wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der gepriesenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreyer Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: »sie sey zu rechter Zeit gestorben.“

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dieses vornehme Paar zur Ewigkeit eingehen; denn sie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beynahe die Schönsten des Königreiches, Er, (so jauchzete England und Deutschland,) der größte Held, der Retter Europa's; Sie Günstling der Königinn, die Senderinn ihres Gemahles, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebiethend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzusehen werth hielt. Er und Sie, geitzig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurück kam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage *). Dem Ge-

*) S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74, 85, 97, 265. Noch heller schildern sie the Opi-

mahle ließ sie vor jenem von der Königinn ihm gebauten Schlosse Blenheim, (der Nahme eines Dorfes an der Donau wurde nach England hinüber getragen,) einen Obelisk aufrichten, auf welchem sie ihn »den größten Helden nicht nur seiner Nation, sondern auch seiner Zeit, das unbewegliche, importante Centrum nannte, welches die vornehmsten »Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftlichen Sache »vereinigt und einen Einfluß erlangt habe, welchen »kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt, nur erhabene Tugend geben könne."

In eben dem Tone spricht der Brittische Lebensbeschreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, »der Britannien durch seine Bemühungen dazu erhoben, daß es die vornehmste Nationen seyn sollte, so wie Er zu der Zeit, in »welcher er lebte, mit Recht für den größten »der Menschen gehalten wurde *)." So sangen Englische Balladen **); auch die Deutschen Musen

nions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.

Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

*) Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

**) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tory's, den Utrechter Frieden, die Südsee-Gesellschaft u. s, die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlborough preisend. Von vielen ist d'Urfey der Verfasser.

kreischten sich heiser. Er und Sie indeß, Er der größte, Sie die klügste der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen. Er durch Geschenke, die er nach eigenen Eingeständnissen vom Parlament, (außer jenem berühmten kaiserlichen Degen,) von den Lieferanten bey der Armee, selbst den Brot-Lieferanten, erhoben hatte, nebst $2\frac{1}{2}$ Procenten, die er dem ganzen Heere an seiner Löhnung abzog; Sie, durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch genug von diesem vornehmen Paare der vornehmsten Nation Europa's, den größten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten anderer, ja aller Nationen in einer zweydeutig-faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeitzig: so wird es ekel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb Englands Feldherren? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebothe war und gegen den schlechte Feldherren standen? Als Vendome ihm gegen über war, blieb es ein müßiger Feldzug.

»Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reiseperrücke, in der er der Königinn aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahle der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß,

worin jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleich zu schätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn Das, worin und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versification, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr vom kalten Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der größte der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beyde sind in ihrem Hausrocke oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig-kostbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhundertes sich scharf gewetzt hat, so ist es über die Größe der Kriegshelden.

Ludwig der XIV. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhme sehr geschadet. So wohl treffliche als in den letzten Jahren übel gewählte Feldherren traten unter ihm auf; sie wurden von ihres gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend getadelt; denn die besten der Französischen Feldherren schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhunderte hinab; die Memoires blieben in aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der größte der Feldherren zu seyn, geschweige der größte der Menschen. „Tachés," schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bey Parma, (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verloren hatte,) „tachés de battre le Général François, car pour les Soldats de cette nation n'esperés pas de les vaincre."

Ueber dieß pflegt man bey einem großen Manne auch die Hinderniße in Anschlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist, daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verliebten, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Partey und Balladen-Sänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutschlands Höfen umher zu reisen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der Erste der Menschen? Das unbeweglich-

importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch nur im Kriegsruhme zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bey dieser Erhebung so angegriffen haben, daß seit dem, das Jahrhundert hinab, auf dem festen Lande sich kein Brittischer Feldherr als der größte der Menschen erwiesen. Zu Ende des Jahrhundertes war Marlboroughs Feldzug eine Französische Romanze geworden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorsang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geschrieben *), da er dann nicht nur mehrere Nahmen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich den IV., Des-Cartes, Carl den V., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert, sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet, als den, der das Glück des Menschengeschlechtes im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntnisse beträchtlich vervollkommen, die dem Wohle der Menschen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt, die zu Vermehrung des Wohles der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen; oder habe er thätig zu Vermehrung des Glückes einer Nation geholfen, als König oder als Minister, als Feldherr

*) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et sur l'homme Illustre.

oder als Obrigkeit; zu einem großen Manne werde dreyerley erfordert: 1) Ein großes Motiv, d. i.: ein strebendes Verlangen nach öffentlichem Wohle. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aushaltend-muthige Seele, so wohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen, oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerley Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — »Große Männer," meint er, »sehen wenige neben oder unter sich groß; daher sey ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuculi über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre*), sey ihm die größte Lobrede."

»Der schönste Titel," meinte St. Pierre, »den es unter Titeln des Ruhmes gebe, sey

Friedestifter von Europa **).

Dieser Nahme zeige der Welt die vier größten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenschaften, die man

*) Cet homme-là faisoit honneur à la Nature humaine. Oeuvr. de St. Pierre T. XIII. p. 260.

**) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

der Gottheit selbst beyleget. Eigene Macht, eigene Einkünfte, oder sein Gebieth durch Eroberungen zu erweitern, sey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmannes, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sey nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privat-Vortheil ziele."

»Das Unternehmen, Europen Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Krieges zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glückes durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sey das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarchen könne man geboren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauche seiner Macht seyen drey Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maßregeln zu Erreichung des Zweckes zu nehmen.

2. Ein großer und fester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend: Wohlthätigkeit. »Wer Europen einen

dauernden Frieden gebe, habe sie geübet." So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert Deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegesschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. »Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Pallaste unentweiht bleiben, wenn Tyranney, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt haben. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honnettesten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmacke, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der Eine schrieb von ihm, der andere für ihn. Soll er verglichen werden, so sey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hospital scheint Sommers zu

gleichen so wohl an Würde des Gemüthes als an Eleganz des Verstandes."

»Die Zeitumstände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie anständig *). Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfassung in einem helleren Lichte als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freystaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freyheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanze erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

»Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienste der Regierung und des Landes weihte. Damahls, über alle kleine Vorurtheile eines Amtes erhoben, (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus,) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Verei-

*) Unter Wilhelm hatte er dessen beste Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

nigung der Königreiche *) u. f." Edles Andenken **)! Wenige seines gleichen liefert die Geschichte des Jahrhundertes. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

* * *

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als Staats-Secretär, am wenigsten als Schauspieldichter, geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Style ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beyfall, daß vom Zuschauer einige zwanzig tausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt, und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damahls diesen Wochenschriften so hoch empor half. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen,) die goldene Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grade war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anscheine nach

*) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

**) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

unanmaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popular-philosophisch, so moralisch! Die Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beyde Parteyen, Whigs und Tory's, die eben im heftigsten Streite lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegen gesetzt, unähnlich. So viel kommt darauf an, im rechten Zeit-Moment seinen Platz zu finden, ihn still einzunehmen, ihn umher schauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller Versuchschreiber (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemein-Verständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maß der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiermit stellte er seiner Nation gleichsam einen Modius der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt, und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten, dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Britte in solchem Maße, erfreuten. Wenn zu diesem Glücke ihre Zeit, ihre Situation und das damahls geltende Maß der Gedanken unstreitig das Meiste beytrug; (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich politischer Sprecher an die Na-

tion war er zur guten Stunde;) so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmacke des Zuschauers außerhalb Englands erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über, bald unter dem Publicum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrumente ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutschen Wochenblättern von Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will: so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund *), seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsere Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publicums ein Verdienst, daß er Miltons verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit empor hob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für

*) Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauert.

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanier-Land.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn. »Ah, von hier
»Längst abgereis't! Eine Woche schier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
»Mordanto! Eben von Leghorn,
»Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!"

Mordanto galoppirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereif't.

Dem Körper nach ein' Luftfigur,
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist-Natur.

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat Er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Carl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr commandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhunderte Ludwigs erzählt, wie Er Barcellona einnahm und den Aufruhr des Volkes stillte. Aus Pope's und Swifts Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anderswoher *) seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. »Er konnte," sagt Pope, »weder leben noch sterben wie andere Menschen."

*) Swift conduct of the Allies.

Hätten wir die drey Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben *)! sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines Lebens dachte er, begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwey romantischen Leidenschaften seiner Jugend, »einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe für das Vaterland," glaubte er sich geheilet **).

Beylage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben so wohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andere Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die Ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinne liegt, die Mittel, die sie, ihn zu erreichen, für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

*) Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwitweten Gräfinn Suffolk gegeben. Käme dieses Blatt jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

**) Brief an Pope.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. So wohl schöne Gestalt als Unform kann dieses Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt, nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachläßigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talentes in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eigenen Wege umsehen, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sind es Behandlungen der Menschen und des Schicksales, insonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die Dem und Jenem einen eigenen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltenen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, eine Geberde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervor brach. Bey mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wir-

kung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beyspiele, daß Menschen lebenslang in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorgesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt; denn das Alter ist eine zweyte schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Carls des XII. zu romantischen Kriegeszügen beymißt, und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indessen nicht zünden, wenn im Gemüthe des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist, und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer, Bewunderer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergetze,

die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie in das zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studierte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren *); die Gemächte unserer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das andere kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indessen die Schlechtesten immer noch mächtig genug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unserer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstrahle oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuze, die Thräne der Magdalene, was haben wir daran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinodes ein Zusammentreffen so vieler und seltener Glückszufälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Geborner darauf ausgehen kann: so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen, wozu er da sey? und wem er sein Leben schenket.

*) El se enfrascò tanto en su letùra que se le pasavan los noches leyendo de claro en claro y los diàs de turbio en turbio. *Don Quixote*. T. I. Cap. 1.

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerke, im Zubereiten zur Reise, (wie dieses oft der Fall ist,) in seltener Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufganges der Sonne in Lappland u. f.; bestände es mit im Spiele, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i.: schief anfängt: so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spieles nicht selbst zuerst satt werde; andere werden es bald.

Wir wissen, wie der so genannte Roman entstanden ist; aus Zeiten der Barbarey nähmlich, deren überspannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte. Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beynahe ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art Seiltänzerey, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie groß gezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, Etwas, was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht

immer Kinder bleiben; eine eigene Uebung wird ihnen ein Gleichmaß geben. Auch das Geschlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken, wenn es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Thaten wegen ist es geneigt, den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft aber ist auch, was das Shakespearsche Trauerspiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches ohne Grund ist ohne Bestand; sein bleibender Grund ist nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueberraschung, was wirkte, oder kindische Schwachheit, die glaubte. Zwey Enden einer Reihe traten auf ein Mahl vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambrosische Thau, den der Ritter Astolf aus dem Monde hohlte, träuft auch auf unserer Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Secte-Stiften gehört zum Roman, so wie das Nachfolgen, das Halten an der Secte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andere Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräf-

te. Dem Rüstigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freycorps-Stifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder Systeme haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Kometen-Schweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden; denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüthe Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlor, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andere, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmahl alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden: desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hierdurch gewönne das Seltene, das Erhabene, das Göttliche im Menschen die höchste Energie, Würde und

Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Saifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwasser voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyn sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maß vor; eine Linie zieht sie und spricht: »nicht weiter!" Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: »nicht über den Rubricon! Hier ist die Gränze!" Wohl thut es uns, wenn wir dieses Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glücke sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissaget ihm eine glückliche Zukunft. Dem Abenteurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermes-Säulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmahl, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmahl Lebewohl sagen; denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bey Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im Augenblicke der Geburt und im Sarge sind unsere Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch

die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Wortes nähmlich;) so auch der Abenteurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werke früh dahin ist, und anderswo ein anderes Abenteuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.

Jonathan Swift.

Widrig ist es, wenn man diesen viel umfassenden, tief eindringenden Geist fast immer nur mit dem Nahmen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem schlaffen Sinne, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst ans Pasquill gränzet. Keine Sylbe bey Swift, (seine Puns und andere Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle! entschuldigen möge!) ist bloß der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witze als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bey ihm, und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet seine drey Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos Huynhms;

sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehen, dauert.

Das Verhältniß der Freydenker zur Englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religions-Verächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Project-Macher und Enthusiasten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegen gestellet, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fordernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervor gehen und auf wirkliche Personen sich beziehen: so strebt jeder zu einem bestimmten Endzwecke. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zweckes wegen, so klein dachte,) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damahls politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem

schwachen Minister, einer noch schwächern Königinn, und einem unzuverlässigen Bollingbrocke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Geberde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittere und Böse, das er voraus sah, ist eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhunderte, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth geboth, was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addisons vorlaufender Glücksgöttinn nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, vom König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins Leben, und sah zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verleumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserhohlung dem Verstande entrückt, indessen sein Körper

eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden; gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volkes bewirken mußte? Den Klagen, dem Drucke, dem Elende der Nation näher, vom Hasse und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereitzt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unserer Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer *) fühlte seinen Werth, und suchte ihn nach Vermögen der Deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der Englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werthe nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen for-

*) (Waser in Winterthur) Satyrische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

dern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitig freyen Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltenen Humors, der im leichtesten Scherze eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig liefet, (und sie sind so gelesen worden,) der ist ein gar zu Deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so national und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmt. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervor geht und mit seinem ernstesten Geiste Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfassung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleudert haben. Die politen und politischen Gespräche unserer Nation in allerley Zirkeln, unsere Titulaturen, unser Cu-

rial-Styl, unser John Bull, (eine arme meckernde Ziege,) unsere Verhältnisse der Stände in so mancherley Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fordern andere Darstellungen, als Swift im damahligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decaney von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies, (dieses war der Ehrennahme, mit dem sie ihn dankbar nannte,) wäre belohnt worden? ist die Frage.

»Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beynahe die liebsten." Allerdings, zumahl wo er für das Volk schrieb. Konnte Er dafür, daß dieses damahls so sprach, und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalte geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodien anderer, sehr erhabener, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinab setzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andere Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menschheit mit eigenen Nahmen nennt, und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dieses im bittersten Unmuthe geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staates, die Verleumder, die

Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwey Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet, wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

»War Swift ein Dichter?" Wenn es in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Bretergerüste*). Sind aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Entkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andere gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damahligen, freylich sehr ungriechischen Geschmacke, sind diese Dichtkunst: so ist Swift mehr als hun-

*) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell aber hohl, (clear but shallow;) vielleicht werden ihm manche das Wort zurück geben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Dreschenschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

dert andere, die sich des Nahmens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dieses, daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaße, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolze, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter, sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Parteyen; desto inniger aber haßte er die Cabale.

Ueber den Tod des D. Swifts.

Beym Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous deplait pas.

Rochefoucault *).

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub' ihm, Freund, und heuchle nicht.

*) Im Unglück unsrer besten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht mißfällt.

Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist Etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht.

Zum Beyspiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
»Daß wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis' überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gib ihn der Erfahrung Schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt,
Wenn Unsers Gleichen aufwärts steigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie Du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht in's Licht!
Wachs' Ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, missest Du nicht voll.
Hätte nun Der, der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in Deiner Brust
Zu seinem Lorber nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht;
»Gottlob! mich traf die Plage nicht!"
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet,
Daß auch ein andrer Verse dreht?

Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt
Wird sie ein Neid, der grimmig quält.
Dem Stolze weicht die ältste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gib Andern Reichthum, Macht und Stand;
Es ist, als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' Ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig' ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn' daß ich wünsch', er wäre mein.
Bringt er nun in zwey Zeilen mehr
Als ich in Sechs; bey meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Hauf'
Des beißenden Humor's hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die Ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wohl,
Ich schreibe Prose, wie man soll,

Und eh' man mich zu Grabe spricht,
Sey man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So bänd'gen, daß ich in den Winkel
Die Feder werf'; verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gib, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das Erste kann ich leidlich ansehn;
Das Zweyte würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir schreiten zum Poëmium.

* * *

Allmählich rückt die Zeit herbey,
Daß Ich wie Andre — nicht mehr sey.
Da seh' ich dann, daß jeder Freund
Mit sich am freundlichsten es meint;
Und ob's mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad' bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen;
»Sieh, mit dem Dechant will es brechen.
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man sieht's ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr, was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum wo er gestern speis'te, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und quer,
Die er zehn Mahl erzählt vorher. = =

Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein,
Die alten Späße! Etwas kürzer
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

»Poësis ist gegangen heim;
Wohl Stunden lang sucht er den Reim.
Sein Feur ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt', er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein Jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bey.
»Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Carl den Zweyten.
Auch trinkt er kein halb Nösel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sey" — »O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob, daß es uns besser geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen;
Denn Unglück grad' vorher zu sagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;

Indeß bey aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Gibt doch die Nachricht: »es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: »o Gott sey Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da, was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeyte,
»Ich sey des Todes nächste Beute."
Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß Er falsch geweissagt hab'.
Dagegen, geht's mit mir zum Abgang,
So hat er's schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freylich und von Herzen
Mich und sich selbst befreyt von Schmerzen,
Schickt Bothschaft über Bothschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzeney gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —
Sterb' ich dann gar, so geht's ihm näher,
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund' ist da!
»Wie stehts mit ihm?" »Sein End' ist nah.

Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man bethet mit ihm. = = Er ist todt." —

Und eh' die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
»O halte sich ein Jeder fertig!
Sey Jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen alle sterben."

»So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —

»Wer?"

»Das Publicum."

Das Publicum Delirium!
Was that denn Ihm das Publicum?
Ein bloßer Hochmuth, Geitz und Neid! —
Jedoch er gibt's zu rechter Zeit;
Erst stirbt der Dechant und denn gibt er —
Dem Publicum; denn keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und gibt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt;
Den Drapier *) lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weise sich,
Und legen alle Schuld auf mich.

*) Ein Nahme Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.

»Der Fall war freylich kitzlich gnug;
Doch, wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beym Seciren wird es kund:
Die edlen Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königinn —
Die Königinn, gar gnädig, schreyt:
»Tod ist der Dechant? Es war Zeit *). = = =

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung, albern, spöttisch, düster.
»Wie?" ruft Bob aus **), »im Bett starb er?
Wollt, daß er höher gestorben wär'!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultnei ***) nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könn't er auch Bischof seyn;
Nur Bolingbrock' zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Kurl †) aus seinem Praß,
»Drey echte Bände Swifts Nachlaß"
(Und daß sie desto besser gehn,)
»Von Cibber und Tibbalds überseh n."

*) Hier fehlen in unserer Ausgabe sechs Verse.
**) Robert Walpole, der Minister.
***) Nachheriger Ritter von Bath, damahls Walpole's Feind.
†) Ein gewinnsüchtiger Buchhändler.

Er gönnt mir, was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,
Nichts ist von mir zurück geblieben;
Auch Blätter, für'n Moment geschrieben,
Längst todt — Er auferweckt sie froh;
Macht er's nicht Popen eben so?

Verändert sich die Scene nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wohl einen Monath um mich trauret
Freund Pope; Eine Woche dauret
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnot's einen ganzen Tag.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwey Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: »herzlich thut mir's leid!
»Wir alle — morgen oder heut."

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemahls fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe; jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußert's seinen Schmerz
Und artig. »Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ey! Sechs Dechants halten
Das Bahrtuch ihm; so nach dem Alten! = =
(Die Vole.) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wohl vom Gefolge?"

Kaum!

Ein Leichbegängniß afficirt;
Zu dem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whisk-Partie —
Bey Lady Club. Die kennen Sie;
Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Der's immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ew'gen Lohn." —

Wie? trauren wir, daß Freunde sterben?
Läßt Etwas leichter sich erwerben,
Als Freunde? Kaum Ein Jahr versenkt,
Ist niemand, der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr seyn wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus Liebling? Ach
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer:
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Linkot *), (wie sichs denn so trifft,)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Vers' und Prof'. »Den Nahmen hört' ich.
»Vorm Jahre starb er. Ja! so dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare; nicht bey mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbäckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.
Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag-Viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königinn
Besingend. — Und so weiterhin
Politica. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in Aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmahl gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein

*) Ein Mode-Buchhändler.

Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

»Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bey Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

»Verzeihung. Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

»Vergessen wir den Drapier*)?
Um Volk und Land verdient war Er!
Er schrieb" —

»Das konnt' er bleiben lassen,
Und Bessre sich damit befassen —
Wir brauchten ihn nicht; hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar laff' ich ihm Belesenheit.
Bey vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff' er, wär's mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an **)?

*) Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.
**) Robert Walpole, damahls Minister.

Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König trefflich räth.
Nur Unglücks-Scenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chor-Rock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott'."

»Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht Etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche, oder Spott.
Fühlst Du es? Wer ist Schuld daran?
Er nennt dich nicht: Du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichs-Baronen?

Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;
Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betriegen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht?
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'.
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielwen'ger schätzt' er's sich zur Ehr',
Daß ihm ein Pair-Schuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.

Verachtet' Stern und Bändern, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
»Trau nicht den Fürsten; sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewalt'ger — Pferdeknecht.

»Ach armer Dechant, wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dieß bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab' er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Koffer früh gefüllt,
Er hätte auch gedruckt gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.
Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"

»Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose" —
»Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlechtsten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'ginn rein zu nennen,

Als habe den Prätendent
Begünstigt nie!" —

»Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören."

»Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lies't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern;
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.
Hat diesen Zweck er oft verfehlt;
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt;
Wenn was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in Folle,
Als spräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ey nun!
So lassen wir die Asche ruhn."

19.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedauernd schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dieses aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und schon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwey ungleichen Seiten gegen eine Partey, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatspartey fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegen getreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hof-Dame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen

Deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole haßte er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung theils nicht kannte, theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig genug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinaus wünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerze vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vaneſſa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen ans Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, Er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unflätherеyen im Gespräche so wohl als im Leben bis aufs kleinste Merkmahl nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troste der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehen konnte, und lieber den verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerke machte. In solchem Geiste sind Gullivers Rei-

sen geschrieben. Youngs Declamationen *), daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herab gesetzt habe, sind eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sah er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein anderes Geschlecht zu Gebothe stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen; (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen,) so wählte er die Gestalt des Thieres, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat **), des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabenen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechtes, wohl aber Nahme und Gestalt des Menschenthieres waren ihm, wie dem lebenssatten Hamlet, verleidet. »Ihr seyd," sagt dieser, »vom Könige und der Königinn geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alles mein Frohseyn verloren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Besinnen, daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes Vorgebirge, dieser treffliche Lufthimmel, (schaut auf!) dieses fest überhangende Firmament, dieses majestätische Dach, ausgelegt mit goldenen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddüften scheinet. Welch ein Mei-

*) Ueber die Original-Compositionen am Ende.

**) Hiob 39, 19—25.

sterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblicke seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen *)! auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittleren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der Unterste sey unterdrückt. Gerade dem Untersten des untersten Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns geben dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: »Der Menschheit überhebe sich niemand! Extra humanitatem homini nulle est salus!"

*) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Parteylichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lords-Vergeltung.

Wie jener Kaufmanns-Republik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehen auch die punischen Schriften Swifts, (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele,) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Parteyen, rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hof-Cabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größten Theils darin versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewunderer seiner Talente beklagt die Materie so wohl, als die Gothische Form, an welche sie gewandt sind: er findet sie in jenem Mode-Unrathe, den die selbstständigen Insulaner Brittischen Geschmack nennen, und der fast keine reinen Formen zuläßt, verloren *).

Beylage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskan's und Tamerlan's, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede, sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken

*) Diesen dem Anscheine nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlechte unentbehrlich; denn wenn kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebornen Censoren durch feste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz: so thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bey offenen Thüren sicher ruhen, und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beyden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fordern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im Stillen erhabene Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber jemanden dieser Art das Schicksal übel; er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine

ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bey den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbiethungen verleudet findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spottes, der Zahn der Verleumdung: so drängt er sich in sich zurück, und zeichnet mit Scheidewasser so wohl die äußern Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüthes auf die Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern schneidend. Wohl! wenn ihm die Natur dabey das kleine Linderungsmittel, den scherzenden Spott, nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet. Versagte sie ihm diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmüthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menschen: so würde Diese ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von scharfem Blicke, sich zuerst annehmen. Oft mit wie Wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arzeney zu verwandeln. So lange andere aber nichts wissen und können, als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; so lange man keine Mittel gegen seinen Blick hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebiethen, daß er anders sehen und sprechen müsse: so macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie Fehler

der Menschen und ihrer Gesellschaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

Was andere nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigener Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaßung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu, was andere recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fordert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Forderung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zu dem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie erkaufend, trotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, so fern er sie nicht durch eigene Schuld verloren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueber dieß; wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nie genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget? Die Abstraction, die Fehler von Schönheit sondert und jene als selbstständig betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstractionen. Schatten

müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht gibt Farben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogisirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerket nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arzeney jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmahl Menschen, vor der Hand nichts anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wir es genießen könnten. Alles ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.

Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht.

Doch wo er witzig übergreift,
Und nur am Rand der Wahrheit streift;
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dieß himmlisch-zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,
Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich-engen Geitz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll?
Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt.

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt sich in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in Ihnen war,
In Ihnen lebt', in Ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh' und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß
Des Geyers stark entgegen stellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn.
Sie starben nicht, indem sie starben;
Nicht weil sie Lorber sich erwarben,

Nicht weil im Tod ein Wiederhall
Zurück klang ihres Nahmens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In ihrem Wohlseyn fortzuleben —
Dieß reiche, lohnende Bestreben
Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstinn Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust.
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein! An der Scholle klebt
Der Halberschaffne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höhle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst du versuchen Höllenpein,
So banne Dich in Dich hinein,
Und wälz' in Dir Ixions Rad
Und thue, was einst Tantal that,

Greif' um dich neidend, hasch' umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll' deinen Felsstein Berg hinauf
Und sieh' ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und sprich: »wie nichts in mir! wie leer!"

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie der, der seinen Schatten scheut,
Sind gleich wahnsinnig. Willst du's werden,
So lebe nur Dir selbst auf Erden,
Grab' in Dir voll Verdruß und Müh,
Liebkose dir so spät als früh;
Du darfst nicht in ein Thorenhaus;
Der Thor, er sieht zu Dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist,
Wer gar an Andern sich nur mißt!
»Der schaut mir überm Kopf umher.
»Wollt, daß ich etwas größer wär'.
»Ich geh' auf Zehen." Freund auf Zehen
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehen.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wohl: »o wär' ich doch
So hoch wie er!" Hang' er in Ruh';
Ein Thor nur wünscht: »Hing' ich wie du!"

Ein hölzernes Marien-Bild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,

Wie herrlich es das Zepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wolltst du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterinn der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,
Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter fest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: Sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück, in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen,
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.
Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh'
In Andern nur genieß' ich sie.

That Jener, was ich nicht gethan;
Ich schau' ihn mit Bewundrung an,

Und leb' in ihm; denn ist's nicht gut,
Wenn Er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich, wie einst jugendlich
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es, als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.
Dem Sophokles wand ich den Kranz,
Der Griechen-Weisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Baco winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sburi die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich, was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück;
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst du: »das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ist's der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurück gedrängt.

Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühnden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und Dich,
Die über Gut' und Böse strahlet,
In eigne Farben Alles mahlet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in Allem, Allem freut,
Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden;
Denn was noch jetzt nicht ist, wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung
Nur Er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: »ich bin hier!
Wie Manche sind, die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Scharen.
Das Schöne, das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern,
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen, und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden, Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? Zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königinn?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.
Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? Für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unparteylich Der auch spricht.
So bleib' ihm dann sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm Etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In Andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht eben so?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Nahme fort noch lebt?

Ein Nahme lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklung'ner Wiederhall.
Natur und Geist wirkt ohne Nahmen;
Vernunft ists, ihnen nachzuahmen.
Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost.

Vor allen werde mein Verstand
Nie in ein Schul-System gebannt.
Im Geistes-Zuchthaus Schließer seyn;
Die Ehre fiel mir niemahls ein.
Es gibt so viele Schließer schon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Kamus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müssen ew'ge Schließer seyn.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel' in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächt'gem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höh're Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist.

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch über's Grab, des Lebens Ziel.
Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen

Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie fester sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit nahmlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte dann des Lebens Bothen?
Was sollen Lebende bey Todten?
Und Todte bey Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.
Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Fantasie;
Das ewig Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf Die uns zu nicht'gen Träumen?
In fernen Welten uns zu säumen
Der Schöpfung Grund und Maß und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte Dein? Ey nun!
So laß ihn, laß die Asche ruh'n,
Lebend'gen sollst du Gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leyermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.

Ein and'rer mächtig an Gefühl,
Ergriff das zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonien,
Des Weltalls süße Sympathien.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß erneuten Bunde
Die letzte zarteste Secunde
Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank,
Und in den Grundton süß verklang.

»Verklungen? ach!" Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm.
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bolingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein »Fürst des Reims, der große Vernunftdichter *);" beyder, insonderheit des ersten Nahmens, ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Ge-

*) The Prince of Rhyme, the great Poët of Reason.

schmacks- und Verstandesbemerkungen, feine Sittenlehren und Charakter-Züge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen, als Er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingende Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabey hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedichte, von der Hirten-Poesie bis zum philosophischen Versuche über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopee, (Homers Uebersetzung ausgenommen,) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmacklehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigall, (wie man ihn in der Kindheit hieß,) einer Nachtigall, die sich bey Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunst und alle Befriedigungen derselben mit Popens ganzem Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen, (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrfurcht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz anderen Gewehre als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung schuldlose Nahmen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der Englische Reimprinz und Vernunft-Poet hat die-

ses nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch-eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Nahmen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Nahmen, sondern lebendige Darstellungen durch das, was sie sind, selbst erweisen? Mehr als einen Mann, den Pope's Vorbild, Boileau, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er ansticht, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum) ihm sey die blanke Spitze des Styles dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamme blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuche über den Menschen gab Pope'n bekanntlich Bolingbrocke die Haupt-Ideen, die

aber auch nicht sein waren; Shaftesburi und Leibnitz hatten sie in einem schöneren Zusammenhange folgenreicher gedacht, als Bolingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte *). Der Inhalt selbst indessen gab dem Gedichte große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermessene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserem Hagedorn ein feineres Richtmaß gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popischem Glanze fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten Statt. Auch der Windsor-Forst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinne des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bey dem sich das Rosenöhl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein Deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In diesem allen dachte Swift fester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

* * *

Den Bolingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen so wohl

*) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelson.

als in seinen Werken. Diesen, so Asiatisch-beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geschriebenen, in denen sich bey einem hellen Kopfe fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußern. Auch die Sache seines Ministerium verdarb dieser talentreiche Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beytrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte, dachte großmüthig für Europa.

IV.

Charakter-Züge

einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwundernswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das Geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste That vorzunehmen, sich nähmlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Person bey sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erbothen, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Bothe mit sieben Personen an das Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dieses schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief sammt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dieses sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dieses wenig; die Prinzessinn hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin überein stimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie bathen ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer spazieren führe; sie hatten aber

viel zu thun, ehe sie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter, als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabey leiden. Nun begreife er aber nicht, wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschlusse Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten, ihm die Calvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüssen beyzubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens."

Burnet *).

* * *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr Betragen selbst zu rechtfertigen **); allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, par-

*) Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

**) An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account heraus gab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711, 1712.) erschienen.

teymachenden, gewinnsüchtigen Charakter einer Frau von Stande, die, ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen, Alles daran setzt. Die Prinzessinn, nachher Königinn Anna, deren zweyte, nachher erste lady of the bedchamber sie war,) erscheint in diesem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheile. In der ersten Hälfte des Buches ist sie der Lady Sarah wärmste Freundinn; alle Zureden, alle harte und verächtliche Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schwester, die gewiß weit gingen, konnten sie nicht bewegen, eine dem Staate gefährliche Person, die ihre Freundinn war, von sich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt sich in dieser Periode harte Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß sie no bowels, kein Gefühl gehabt habe *). Jede wahre Freundinn, würde sie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen so viel Unannehmlichkeiten ausstand, sich von ihr entfernt und keine Feindschaft zwischen Schwestern gestiftet haben, die auch der Tod nicht versöhnte? Nicht aber so Mrs. Freeman, (so nannte sich Sarah in ihren Briefen an Anna,) gegen Diese, die sich in ihren Briefen an sie Mrs. Morlay nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs von Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte, und als der nächsten Erbinn des Thrones noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen

*) She wanted bowels p. 25.

gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebethbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man *) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehet es über die arme Hill (Mrs. Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten, vor, im Drucke, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuthes gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie fest blieb, und wenige, aber dieselben Worte stets wiederhohlte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwey Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahles, des weiland Herzogs von Marlborough, unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber »keine Verse hinein bringen sollten **).“ Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beyden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So

*) Die gemeinsten Volksbücher in England.

**) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744, p. 81.

bestellt man die Unsterblichkeit des weiland größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

* * *

»Bey dem ersten Doctor-Examen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Bloß an seinem Eigensinne lag hierbey die Schuld; denn er disputirte nicht etwa schlecht bey dem Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemahls aber über drey Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe, und zu Erlangung des Doctor-Grades unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? »Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden, »setzte er hinzu," und will es der Zeit und Erfahrung überlassen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben, und mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beyspiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese Werke anrichten *)." Bey dem zweyten Examen wurde er zwar nicht abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctor-Würde ertheilt. Dieses sollte heißen aus besonderer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Aus-

*) Swifts Leben von Sheridan.

druck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besonderer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctor-Würde ertheilt habe. Wie nahe gränzen beyde Auslegungen! und in welchem Sinne schafft man die meisten Doctoren?

* * *

Swifts Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofthume kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfinn von Sommerset, die ihm die Erwähnung Ihrer in seiner Windsor-Prophezey nie vergab. Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bey Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: »Ihro Majestät müsse sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum Bischofe machen wolle, auch ein Christ sey?" dann wandte sie sich fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bey Swift und bath um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen: Swift wurde nie Bischof.

* * *

»In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes Glück in großmüthig-menschlichen und freundschaftlichen Handlungen; diese Gesinnungen

suchte er auch allen, mit denen er in Verbindung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten, geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die Swift, um sie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den Brudernahmen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die Wenigen, welche in dieser angenommenen Verwandtschaft mit Swift standen, schätzten sich dieses für ein Glück, bedienten sich auch gegen ihn dieses Nahmens; andere, der Herzog von Ormond, bewarben sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu, und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Club ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers; sie wurden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer gewählet. Bey den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende gesammelt, und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätigen Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in Einem seiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, »das goldene Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden." Damahls äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andere herbe Kummer bey ihm

erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitere, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft *)."

* * *

»Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sey, in einem Königreiche zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalte gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für Andere zu leben, und in ihrem Glücke sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an, verschiedene Schriften heraus zu geben, worin er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag, entdeckte, und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Decaney veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drey gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalte seiner Haushaltung, und weil damahls alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den andern legte er zurück, um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Ge-

*) Sheridan.

genstände selbst und mit Behuthsamkeit aufsuchte, und sich darin auf andere nicht verließ, so wurde dieses Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volks-Classen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehen Pfunde, die er sich nach und nach bey zwey oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monaths an andere aus, und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte er es sich zur Regel, nur solche Männer daran Theil nehmen zu lassen, die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten; denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabey; denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, so bald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten, und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond unvermindert und verschiedene Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fond ihr Glück zu danken."

»Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte, und bey allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art,

welche damahls in Dublin herrschend waren, auf das genaueste, und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Worte! Er hatte sich durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bey seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt, dessen sich noch nie ein Privat-Mann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Nahmen »der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Nahmen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. So bald es hieß: der Dechant hat dieses oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit, als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. »Ich weiß," sagt Lord Carteret *) in einem Briefe an ihn, »ich weiß aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllet werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: »indem ich mir Swifts Beyfall zu erwerben suchte."

»Indessen schränkte sich Swifts Sorge hauptsächlich auf die mittleren und unteren Stände ein; auf die mittleren besonders, vermöge seines Grund-

*) Vice-König in Irland.

satzes, daß man darin die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyn. Auch waren ihm diese Menschen-Classen gänzlich ergeben; die unteren Stände betheten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volksauflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

»Die höheren Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreiches fast nicht einmahl persönlich könne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeitze aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen, und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indessen sie auf der andern Seite sich durch Verleumdungen aller Art an Ihm, den sie mehr als irgend einen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

»Für die Armen seines Kirchspieles sorgte er so, daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

»Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets so wohl den Verdiensten und Bedürfnissen Derer, die sein Mitleid an-

fleheten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiedenen Münzsorten vom silbernen Three-Pence an bis zur Krone *)."

*) Swifts Leben von Sheridan.

V.

Die Großen im Norden.

V.

1.

Einleitung.

Wer war der größte Held?

Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch *).

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredientien hast Du zu einem Helden? was für eine Idee machst Du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in Allem, was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst, Freund? Ich will Dir Beweise geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Mahlern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern, als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den Ninus von Assyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien,

*) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der Deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gut gefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

den Griechischen Alexander, den Römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Carln aus Schweden, den Persischen Kulikan — Du lachst noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen Er für den größten Helden hielte, antwortete: »Nicht Den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht Den, der zerstört, sondern der aufbauet, der aus einem Dorfe eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß." —

Freund. Nach dem Begriffe wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größte Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volke entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch Er, nach Billigkeit gesprochen, muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie Er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthume, wen hältst Du für den größten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größten Helden und den größten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerst rauh und unwissend; sie wußten von keinem Gesetze, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher geboth. Lykurg hätte das Zepter ergreifen können; sein Ehrgeitz aber strebte zu einer höheren und dauerhafteren Herrschaft, über die Seelen und Sitten seines Volkes und dessen Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfas-

sung, die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Länderey mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verboth er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich essen, frugal und einfach. Er verboth allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bey seinem Tode Maßregeln, daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurück gebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst Du unter den Neuern für den größten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held, dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und

der Gesetzgeber, dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so; und Du würdest jetzt nicht schreiben, wovon Du schreibst, wenn Dir nicht von Beyden etwas zu gute gekommen wäre. Heraus dann mit der Auflösung des Räthsels! Wo kann man von Deinem Favorit-Helden und Favorit-Gesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragmente der Spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Nahmen eines gewissen Senor Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl Einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber Du denkst, ich scherze? Frage Dich selbst aus dem Gedächtnisse: wodurch im ganzen Laufe der Geschichte sind die großen Helden berühmt geworden? Es wird Dir antworten: »nur durch Unglück! Dadurch, daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten." Wie edel, ja wie göttlich-größer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrechte Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen Den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bey diesem wundersamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Ribbenstöße bekam er! Aber Mühe und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzens ein Lusthaus, weil er sich als Den ansah, der Andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unterneh-

mungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dieß nicht dem Manne, sondern seiner Krankheit beyzumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küsse ehrerbiethig den Kleidessaum des achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte Er! Minos, Solon, und der von der Göttinn Egeria begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter; denn als ein echtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest Du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts, als — auf das Wohl deines Volkes. Von Dem konntest Du nicht fort; Du hattest andershin keine Lustfahrt. Hätte Aesops Klotz Bewegung erhalten können, nach dem nähmlichen Principium zu handeln; die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich Dich grob angefallen, wie leid thut es mir, wenn ich Dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bey mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und Du Sancho wärest ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es, daß, alle Zeitalter und

Nationen hindurch, die Welt allgemein den Nahmen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respect glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Abhängigkeit ist er geboren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die größte Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen; dieß ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, bethet er an. Es geht hierin mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenscheine und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinne nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drey Sprachen *) einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich dieses Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrey geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeitz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und

*) Hero, heros, ἥρως.

leicht zu erlangen; denn es ist ohne Vergleichung leichter, zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eigenes Interesse, als missethäterisch, Dem Ruhm zu geben, dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf einmahl als Betrogene und als Opfer ihrer eigenen Thorheit. Gib einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boßhaften, schädlichen Streichen; Du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Weges zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese Verworfenen! empor gebracht, wenn sie Thaten ehrte und beklatschte, denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginne war die Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an, (es ist lange her,) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechtes nur zwey Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen; die Eine ist, eigener Hände Arbeit, die zweyte, Anderer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzwecke geboren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in

unsern freyen und policirten Nationen, sind es die Gentlemen, (die Edelleute.)

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu wachen, zu essen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergetzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit Anderer stören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrissen, Laternen zerschlugen, die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber, und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen, der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben, daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden höre, gehet mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb so außer mir, wenn ich meine eigenen Werke lese. Mach' fort, ich bitte, ließ weiter: so komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

An nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhundertes prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, Carl der Zwölfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, ein mächtiger Boötes; die neue Preußische Krone, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Rei-

chen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

I. Carl der Zwölfte.

Fast unter keinem Nahmen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des nordischen Don Quixote, des tollen Ritters aus Norden. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

»vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;" noch mehr, seit der Antimachiavel sich jugendlich stark über ihn erklärte, und Voltaire die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man, bey seinem ausgezeichneten Schweden-Kopfe zu sagen, »der tolle Alexander!" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst, (wenn sie es war,) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ist es gut, daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereitzet?

Carl kam gegen das Testament seines Vaters im funfzehnten Jahre auf einen, (so hieß es,) unumschränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an inneren Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicheres Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden; denn Schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der Europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet fester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man

ihn die Schranken, die Verfassung und das Wohl seines Reiches kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus ihm den Alexander in sein Herz geschlossen habe, ist eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Fest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht, aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig; setzte gern über, an den gefährlichsten Orten. Die Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen; da ihm dann Einer dieser unhöflichen Gegner die Perrücke vom Kopfe riß. So war der Griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Carl dieß nicht gelernet. Als der junge König (den 24. December 1697) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatze die Krone vom Kopfe, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzet hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein; vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldenen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt: o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflistern: »wer er sey! wie viel er dereinst vermöge!"

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherem Frieden war, entspann sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreyer benachbarten Mächte. Dänemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Pohlen nach Liefland und nach galantem Kriegsruhme, den Czaren Peter den I. nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Carln dem XI. in Schweden für die Rechte des Liefländischen Adels laut, und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachsucht. Er war es, der dem ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündnisse vorschlug, ihm den raschen Beytritt des Liefländischen Adels versprach, solchen auch, obwohl fruchtlos, zu bewirken suchte*). August ward bethöret; dem Czaren kam das Bündniß recht; Dänemark that in Schleswig den ersten Angriff. Zu einer Zeit, da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Moskau der Krieg erkläret. Erkläret und beschleuniget; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche ge-

*) In Büschings Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkuls Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279 f.

macht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des Liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Pohlen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Pohlen kam Liefland unter das Russische Zepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die Ihr Treue von Euren Unterthanen fordert, auf der nicht etwa nur Eure Macht, sondern Euer Daseyn gebaut ist, Ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

Auf einmahl entsagte der junge König, als er vom Ueberfalle seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergetzungen des Hofes. Er trank fortan nur Wasser, aß schlechte Speisen, schlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bey der Landung (den 25. Jul. 1700) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. »Niemand litt bey diesem sieghaften Vorrücken in Dänemark," sagt Lagerbring, »als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchst billige Bedingungen ward der Friede geschlossen; den 23. August war Carl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unserer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget: so ist dieser erste Feldzug Carls ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereitzt war. Dieß um so mehr,

da er den Frieden frey schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erkläret, und sogleich angefangen mit Verwüstung. So bald Carl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiffe, und war den sechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verschanzte Russische Lager mit 8000 auf 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein anderer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigsten Gefechte ergab sich das Russische Lager, das man abziehen lassen mußte, weil man zum Gefangennehmen selbst zu schwach war; ein für Carl schädlicher Sieg, wie für die Russen eine vortheilhafte Niederlage, da Jener an seine Allgewalt glauben, diese hingegen fechten lernten. Als Augusts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmahl über das andere Pohlen und Sachsen geschlagen wurden, verlor Carl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorschläge wurden von ihm ausgeschlagen; August sollte und mußte entthront werden, welches denn auch geschah. Bis nach Sachsen verfolgte ihn der siegende König; wo er den entsetzten König freundschaftlich selbst besuchte. Hier nun war das Ende der sieghaften Laufbahn des nordischen Helden; er war über den Rubicon gegangen; er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde Marlborough, der, um ihn vom Schauplatze seiner Siege zu ent-

fernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit Englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. »Nimm das Geld," sagte der König; »ich gehe doch, wohin ich will." Und er brach auf, nicht um sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Russen war, sondern den beleidigten Hetmann der Kosaken zu unterstützen, in den Steppen der Ukraine. Hier, bey dem bekannten Pultawa, wandte die Göttinn das Rad. Der König war verwundet; die Generale neidig auf einander; das Pulver taugte nicht; die Kanonen waren beym Feldzuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherren unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bey der Armee. 1500 Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heere mit Mühe getrennt werden mußte; die andern, unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreuet; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hierbey das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über den, der den König zum Marsche nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdauernde Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, dursteten, fast erfroren, und dann den Familien-Haß

einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Genug!

* * *

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch die Tartarey in der Türkey an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andere Art bey einem ungeheuern Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebene sprengte gleichsam die Pforte; Ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erkläret war. Hier nun am Flusse Pruth kam Peter beynahe in dieselbe Nothwendigkeit, in der Carl bey Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heere zu ergeben, wenn ihn nicht, (wie bekannt ist,) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Groß-Vezier, los gekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz, (wie dort des Cyrus als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte,) zu einem für Schweden anständigen Frieden beweget? Fast scheinet es; aber Carl gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Groß-Vezier fast ganz vernachlässiget war, ward die Erbitterung in ihm so stark, daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Des Stanislaus Erbiethung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entsagen wollte, verwarf er: »es werde sich ein anderer König von Pohlen finden, wenn Er es nicht seyn wolle; August solle es nie werden."

Der Pforte selbst ward Carl jetzt überlästig, zumahl sich bey ihr keiner als der Französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czaren Seite. Lebendig oder todt sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dieß für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben: was er denn hätte thun sollen? Genug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu Türkischen Sclaven gemachten Treuen befreyet hatte, so bald es Ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen die Türken verbrannten Gesichte, zu Pferde und ritt, von einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund, d. i.: 286 Meilen in 14 Tagen. Ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perrücke in einem schlechten braunen Rocke. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Wasser, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11. Nov. 1714, nach einem fünfjährigen Aufenthalte in der Türkey, um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurück gehalten hatte, war sein unabläßiges Streben, in einem großen Plane durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beystand sah. Im tiefsten Unglücke zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt, und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Russen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jedes seines Ortes, auf dem Kampfplatze. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens Deutsche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verloren. Mit größter Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahne; auf der Insel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf offenem Meere. Durch Vorsprache und eigenes Darlehen hatte ihn der Hollsteinische Minister Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größte Zutrauen faßte.

Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königes gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug *); König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Carls Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Partey hatte sich im Königreiche zusammen gethan, die Carl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Fri-

*) S. Rettung der Ehre des Freyherrn von Schlitz, 1776. 8.

drichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Festung, sondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held sank, die Hand fest am halb gezogenen Degen, daß man sie kaum davon los bringen konnte. Die Partey wußte den Tag seines Todes. Er starb, als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar, (dieß sagte er selbst,) wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtig Errungene Gustav Adolphs und anderer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verloren.

* * *

Wie nun? Gebührt von dem Allen die Schuld Carln dem Zwölften? War Er es, der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß, den Carl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter

nordischer Heldensitte nahm er die Sache seines Reiches persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Carln ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die Kräfte seines Reiches, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast Alles; Ihm trat alles fern, oder rupfte, wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der Englische Gesandte einen Privat-Mann in Constantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan, den man früher gemacht hatte, ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel Anderes zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reiches eingeschränkt, und dieses durch Bedürfnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedener Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie aus einander.

Die persönlichen Tugenden Carls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andere, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grade redlich, war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierin war ihm zur Natur geworden. So wollte er, daß auch andere gegen ihn seyn sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wissenschaften,

hielt den nur für einen halben Menschen, der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wollüsten.

Jungfräuliches Antlitz Carls! wenn ich Dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie viel unselige Mühe Du Dir, wie viel Unglückliche Du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal, zu einem unumschränkten Herrscher geboren zu seyn, und jugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttinn; festen Charakteren zumahl ist sie gefährlicher als schlüpfrigen, leichten!

Eintritt Carls des Zwölften in die Walhalla.

Als Gustav Adolph aus dem Sterngezelt,
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert,) niedersah in dunkler Nacht,
Hört er die Kugel, die vor Fridrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. »Er fällt,"
Sprach er, »wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegen gehn dem Kommenden."

Betäubt, doch unerschüttert nahte Carl
Dem Ueberirdischen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. »Laß diesen da;"
Sprach Gustav, »hier, hier ist das Land der Ruh',
Die lebend Dir versagt ward, und Du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie lässest Du

Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verloren. Komm!"

Sie gingen fürder, schweigend Carl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: »Ich werde dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch.
Nicht Alles wird durch einen festen Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umschloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er sich voran gesandt.
Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; sie wollten ab ihm gürten
Den Degen. »Diesen," sprach er, »lasset mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang',
Als Einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. »Du wirst gerichtet werden,
Von Deinem Vater nicht; Er stehet Dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, Dir beystehn.
Nicht nach Erfolgen; nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird parteylos Dich —
»Wer?" fragte Carl. — Held Gustav Wasa richten,
Da kommt er." —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blättee
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

Aber als
In kurzen, (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich,) des zwölften Carls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Carl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt
und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

Glück und Unglück
fester Charaktere.

Ein fester Charakter verdient Ehrerbiethung und Nacheiferung; wie alle große Tugenden aber ist auch Er im Uebermaße gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumahl wenn er es sich selbst durch unbiegsame Festigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersiehet in Allem Alles. Gewöhnte er sich nun zu Einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andere unsichtbare unerträglich, zuletzt so unvernehmbar, daß man Anderer Sprache und Sinn

durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur hö-
ret. Da aber bekannter Maßen Umstände und Zei-
ten, da mit ihnen Ansichten der Dinge und Leiden-
schaften wechseln, und man sodann einseitig,
fest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer
neuen, unbequemen Welt befindet; wie könnte man
in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilneh-
mung Biegsamkeit, Lust und guter Wille fehlet?
Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer, die
aus ihrer Höhle hervor traten, als Männer des Te-
staments der Urzeit.

Zweytens. Nichts ist gefährlicher als
fixe Ideen, wenn sie auch nicht Einseitig wä-
ren. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an sie hän-
get dieses sich als etwas Altes an. Mit jeder fixen
Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandt-
heit; wir wiederhohlen uns, und werden andern
zur Last, mithin werden wir lästig wiederhohlend.
Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, über-
spannt, traurig: so zieht sich ein dunkler Faden
durch unsere und Anderer Denkart. Eine Lüge wird
zur Gewohnheit, d. i.: zur seyn sollenden Wahr-
heit; wir und andere denken und handeln in einer
Welt des Wahnes. Wie zahlreich verschieden
diese Welten sind, wird man nur dann gewahr,
wenn man auf die fixen Lieblings-Ideen verschiede-
ner, insonderheit bejahrter, fester, und so ge-
nannt großer Charaktere merket.

Drittens. Festigkeit, wenn sie zur
Härte wird, fordert von andern viel,
weil sie sich selbst viel zutrauet. Und

da wir gegen uns immer parteyisch sind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten, als wir es selbst zur That bringen könnten: so wird insonderheit bey befehlenden Ständen die Festigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumahl wenn er mit Zutrauen geschieht, (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen,) äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen, das man zu ihm hägte, über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erhohlet. Aeußerst gefährlich sind bey blendenden Seiten aufdringende Menschen. Sie lassen von ihrem Vorsatze nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu seinem und Ihrem Schaden.

Viertens. Ein fester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück. Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Festigkeit gepaart ist: so vertrauete sie ihr Herz niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht fester, als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen, daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen, als feste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andere

mit einer Art Lügenfreude, und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

* * *

Von Carln dem Zwölften ist dieser Charakter allein nicht abgezogen; denn Eine Person, zumahl ein König, gibt keinen allgemeinen Charakter. Carl war bescheiden, hörte genau, schwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, sondern ging voran, war sehr gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indessen auch Er trug die Folgen eines festen Charakters. Bey seinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; seinen braven Schweden muthete er in Pohlen, in der Ukraine, in der Türkey und in Norwegen Dinge zu, die nur Er und Wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen schenkte, wurden fast alle, wenigstens nach seinem Tode, unglücklich.

Hätte Carl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Versprechen, das er dem Freyherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf solche Zeit, in solcher und keiner größern Anzahl gelten zu lassen? Oder hätte ihn, bey fortdauernd widrigen Umständen, sein fester

Geist nicht auch über die Linie geführt? Mit einem festen Charakter, der unumschränkt handeln darf, mithin die wohlthätigsten, aber abgemessene Plane zu verderben, jeden Augenblick im Stande ist, hat man ein böses Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obsiegen.

Einer der Anhänger Carls, der glücklich entkommen, aber der Welt, wie sie damahls um ihn ging, müde war, schrieb vor seinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les Creanciers,
Las de lasser les Amis,
Las de la poursuite des Ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même turlure
Las enfin de moi-même
Je meurs d'une resignation extreme.
Adieu.

à Herzberg, ce 22. *May* 1728. *Sam. Fr. v. Hagen.*

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von festen Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

3.

August von Pohlen

und Stanislaus der Erste.

Ein anderer Charakter als Carl der Zwölfte war Fridrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanze, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grade, wie es außer dem Romane, in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte Dessen wahr, was das galante Sachsen *) erzählet: so sprächen wir: »genug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Minister-Intriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können: so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bey so genannt königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur Pohlnischen Krone diesem Reiche so wohl, als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtsinnigen Angriff Lieflands und durch das Bündniß mit dem Czaren, zwanzig Jahre hindurch Verwüstungen in Pohlen veranlaßt wurden, wie sie seit den Zei-

*) La Saxe galante. Amsterd. 1734.

ten der Tartarn kaum gewesen waren, und daß August seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; Er hielt, als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar Pohlens die Leiter, zu einer Höhe hinauf steigen, auf welcher dessen Nachfolger fortan dieses unglückliche Reich niedriger als Eine ihrer eigenen Provinzen beherrschten. Der Geist, der unter Johann Sobieski den Charakter der Pohlen achtbar gemacht hatte, erlosch mit Ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte Pohlnische National-Macht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Aufwande, den weder Jude noch Sclave bestreiten konnte, und da in Pohlen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staates, fehlte, auch niemand daran dachte, daß wenn alle umliegende Länder ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarey zurück bleibendes Mitrelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet, was gegen das Ende des Jahrhundertes rasch erfolgt ist, Pohlens Zerreißung. Mit Augusts des Ersten Wahl war sie unterzeichnet worden; denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil biethet, und sie dem zuletzt Meistbiethenden zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich zu Allem verkaufet.

Pohlens Magnaten, zürnet Ihr, daß man euch mißhandelt? Zürnet und schämet euch eurer Väter, die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Carln dem Zwölften, daß er auf einem Piasten bestand, der Pohlens König seyn sollte; er sah den Zustand der Länder rings umher, dabey auch Pohlens Zustand. Ein ruhiger, patriotisch-thätiger Piast allein konnte ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd eingeführter Luxus niemahls. Es ist ein angenehmer Traum, sich den viel erfahrnen, viel geprüften, dabey gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf Pohlens Throne zu denken. Hinter Romulus-Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Pohlens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand empor gebracht, seinem Reiche eine National-Macht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph geworden seyn, der er jetzt in seinen Schriften heißet. Drey Schläge that das Schicksal, als es Pohlen seinem Untergange entgegen laufen sah; drey Schläge that es an den Wahlpallast, ob jemand vernähme. Den ersten, als Carl der Zwölfte auf seinem Kopfe für Stanislaus bestand; ganz Pohlen hätte ihm zufallen sollen, und für den eingebornen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweyten Schlag that es, als nach Fridrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur

Wahl kam. Jetzt geboth schon der mächtigere Nachbar, es war vergebens. Den dritten that es, als Adam Czartoriski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edeln Mannes, daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Pohlen zum Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein Slavischem Stamme sich ihre eigene Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten Slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere, bis an die Gränzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was war es, was diese Völker allenthalben unter fremde Bothmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Uepigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muthe fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an fest beharrendem, überblickenden Sinne, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück Pohlens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Leszynski. Nie drang er sich vor. Als Carl durch ihn in Gefahr kam, verbath er die Krone; noch ein Mahl gewählt, grämte er sich abermahls nicht, als man ihn zurück setzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Pohlen, in welchem alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein

Musensitz, den er sich, wiewohl auf andere Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen *).

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes und eines eben so gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatze spricht Bonhommie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königinn in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühles in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget **). Ein anderes Schreiben unter fremden Nahmen, (d'un Seigneur Polonois) geschrieben zu Königsberg, seine zweyte Pohlnische Wahl betreffend ***); Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es dictiret.

*) Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

**) Vol. I. p. 46.

***) Pag. 156.

Der folgenden Aufsätze Nahmen dürfen nur genannt werden: Das wahre Glück besteht darin, wenn man glücklich macht.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht genug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

Von Wünschen. Ueber das Glück des Lebens. »Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend."

Der zweyte und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfassung Pohlens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreiches Damocula. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grundsätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Nahmens. Moralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des

Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Rousseau's, ob Künste und Wissenschaften den Verfall der Sitten bewirken; Discours, worin eine der vornehmsten Ursachen des Verfalles der Wissenschaften in diesem Jahrhunderte darin gezeigt wird, daß die, welche Wissenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen, als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, schlichten Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Person des Stanislaus, der kein Gelehrter von Profession seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After- und Aberwitze, der damahls schon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

Weh, unglückselges Pohlen, Dir!
Daß deinem Biedersohne Du
Zwey Mahl die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreyt durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freyheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht
Aufblühen zu Demokala *).
Aus spracheſt Du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

*) Entretien d'un Europeen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bien-faisant. T. III. p. 223.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkulisch langen Kampf
Das Schicksal Dich befreyet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehn tausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreyleibigen Gerion? Dir
Bescheid die gütig Lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wissenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen Dein Demokala.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Churfürstenthum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltenen Vorzügen, die Fridrich August körperlich und geistig besaß, durch die Pohlnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Churfürst würde den Wissenschaften in Seinem Lande, das reich an Natur-Producten und Anlagen zur Wissenschaft ist, vor vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch hatte. Leibnitz schlug dem Churfürsten eine Akademie der Na-

turmerkwürdigkeiten *) zur Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plane vor, den Er eines Theils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, andern Theils unter den Pohlnischen Händeln aufgab. Dresden indessen zierte sein prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und ist es geblieben. Vor Allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Trophäen seiner Regierung. Was Ein Fridrich August im Anfange des Jahrhundertes anfing, hat ein anderer Fridrich August am Ende desselben vollendet **). Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein Deutsches Florenz geworden.

* * *

»Wie aber," sagt man, »ist es gut, daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dieses

*) Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels curioser Bibliothek des Jahres 1704 p. 45. u. f.

**) Die erste Sammlung an Münzen hatte Churfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Fridrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Fridrich August der Zweyte hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antiken-Gallerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwischen 1720-1730 wurde das Meiste gesammelt; 1785, 1786 geschah die Versetzung in den Japanischen Pallast.

Land, das zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertrauet-erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andere Gegenden, hier und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar gewordene einzelne Schlösser und Paläste, sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in Einigem sehr Recht. Wenn Pluto die schönsten Statüen in Albions zerstreuete Parks entführte: so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studieren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug, um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen, wie er sie in Rom sah und studierte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie in das ferne Elisium nahe den Herkulischen Gränzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland, (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe,) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich Ein Land; denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist Deutscher Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beyde Länder in Ansehung des Handels und

der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der Deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unablegliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn, seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakter-Wahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also Deutsche Fürsten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern sammelten, als es noch Zeit war, und die Gallerien zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düsseldorf ist; Dresden, Cassel u. s. noch blühen: so sind sie als Colonien der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hin leiten. Sind, (um nur die neuesten Zeiten zu nennen,) Mengs und Winkelmann nicht Deutsche? Von Dresdens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winkelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: »Ueber die Nachahmung Griechischer Kunstwerke" schrieb er in Deutschland. Seit dem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst Theil nehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, Deutsches Florenz mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winkelmann erwacht' an Deinen Gebilden,
Und an Deinem Altar sproßete Raphael-Mengs.

* * *

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz, daß wenn Ein Fridrich August vor Anfange des verflossenen Jahrhundertes die Pohlnische Krone kostbar suchte, ein anderer Fridrich August sie vor Ausgange des Jahrhundertes für das Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

4.

Peter der Große.

Wenn Ein Monarch den Nahmen des Großen verdient, so ist es Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Nahme! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Nahme nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dieses nicht allein, sondern Selbsteinrichter und

Haushälter seines Reiches, ein allenthalben umher wirkender Genius, der hier anordnete, dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe Er selbst, nie durch Ihn ein Anderer. Dieser Trieb, diese Genius-Kraft zeigt sich in seiner kleinsten und größten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorne mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: »er ist meines Geschlechtes!" gälte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigene Compagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dieses Dienen von unten auf, der damahligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war wie sein Tagebuch *) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmahl Eins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechseln, Eisenschmieden; so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bey der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Vice-Admiral; Shout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn, wenn sie ihn auf seine eigene eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm

*) S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga.

gebührte. Dieses, wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regenten-Spiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Wasser und Wasserfahrten so sehr, daß der Seedienst Zeitlebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Wasser ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altar einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Auflaufe das Messer eines wüthenden Strelitzen schon an seiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: »Bruder, halt! nicht am Altar!" ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er diesen Strelitzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit, daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von so früh erlebten Scenen des häuslichen Aufruhres und der Verrätherey, in seinem Gemüthe trug, Ursache, daß er bey Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohnes zeiget. »Ich weiß," sagte er *), »daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennet; ich muß es aber seyn; denn ich habe zweyerley Unterthanen, hartnäckige und lenksame, treulose und treue." Kein anderer, als ein gefaßter, kluger und zufahrender Geist, wie Peter, hätte ein so ungeheures Widersprechen und Umgehen der Be-

*) S. Stählin's Original-Anecdoten von Peter dem Großen, hier und da.

fehle überwinden, kein anderer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. f. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Worte: »der Czar kann nicht ersaufen!" durch alle Gefahren.

Früh, bey der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reiches an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Wasser kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen seinen le Fort; hierin ließ er sich unterrichten, und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hierzu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nutzte, was in den kleinsten und größten Städten zu nützen war. Unverdrossen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu Allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nystädter-Frieden trug er für sich Kunst-, Künstler-, Gewerb-, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er Ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfes einer Akademie der Wissenschaften bemerkte er Commissionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schafe. Sämmtliche wahre Wissenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete sie so wohl als Un-

terricht und Vervollkommnung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen practischen Vortheilen. In Rücksicht beyder war ihm keine Wissenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schätzte er jede zu ihrem Zwecke, in ihrem Kreise; alle wünschte er bey seiner Nation einzuführen. Einen Vice-Admiral und einen General-Superintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todtbette empfahl er seiner Nachfolgerinn die Akademie der Wissenschaften unter seinen letzten dem Reiche unentbehrlichen Wünschen.

Sonderbar ist der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünsche, die er seinem Reiche bey der Bestürmung Azows nöthig fand, nach dessen Eroberung dort befestigt, und von dort aus seine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte; welch eine andere Gestalt hätte Rußland erhalten! Eine Residenz im schönsten Klima, am Ausflusse des Don, in der glücklichsten Mitte des Reiches, von da der Monarch seine Europäischen und Asiatischen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem Türkischen Reiche hätte Trotz biethen, dem Handel der drey alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schooße seyn mögen! Denn von den ältesten Zeiten an, unter Griechen, Constantinopolitanern, Genuesern, sogar unter Türken, Tartarn, Kosaken blühete diese Gegend durch den Handel *).

*) S. die Geschichte Azows im zweyten Bande der Sammlung Russischer Geschichte.

Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hieraus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küste Azows ist ihm ein Schlüssel der Welt, seine gelegenste Ausfurth. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beschwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Bau Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen, hätte Peter sich damit ersparet! Seine erste Europäische Reise aber, insonderheit die Holländische Lebensart, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Also, als August von Pohlen leider! ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Carl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! »Zwey Mahl, (sagte Peter vor dem Nystädter Frieden,) hatte ich meinem lieben Bruder Carl Frieden angebothen, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen genereusen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht besser hätte vorschreiben mögen. Und so küppte sich Rußland freylich mit allen seinen Asiatischen Provinzen auf diese neue

Spitze am Europäischen Ende seines Reiches. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anecdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als Denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anecdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zusammen getragen *); jede mit dem Nahmen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allen lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Fridrich den Zweyten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bey mancher seiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bey Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschlossenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerische Verwüstungen den Helden. Seinen lieben Bruder Carl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Fridrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig

*) Original-Anecdoten von Stählin, Leipz. 1785.

beurtheilt man sie also nach ihrem Bestreben, und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peters waren in Allem treu seinem Vaterlande, groß und practisch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte, daß selbst ein Papagey in seiner Kathinka Zimmer die gesprochenen Worte: »nach Persien gehet der Zug!" nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes, (dessen Art ihm verschwiegen ward,) in seinem Innern vorgegangen, siehet man bey dem Ableben seines zweyten Sohnes, Peters. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend der ganzen Haushaltung seines Reiches und aller seiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich, auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlinn; bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlafe weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurück ließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung selbst abgeschnitten; denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seit dem er Mons hinrichten ließ, (obgleich in sie auch die schon vorher gesetzte Krönung der Katharina trifft,) war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und

Gefahren. Er stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Boerhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. »Hätte er es uns früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren," sagen seine Aerzte, »noch 40 Jahre hätte er leben können!" Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25. Jänner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist, daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe mahlen lassen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters; denn gewiß unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als Er, Er der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am Ersten schönen Frühlingstage finde ich Dich hier? Kein Wunder! Wie schnell und prächtig nach dem gestrigen ersten Gewitter diese weite Hecke blühet! Wie mit Schnee bestreuet, glänzet sie. Es ist aber blühender Schnee, die erste Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man sagt: »wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröste mehr." Dicht verschlossen hielten sich die Blüthen, bis der Frühling

völlig da war. Jetzt ist er da; mit Macht sind sie hervor gedrungen und begrüßen ihn mit halb offenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest Du nach, Freund, da Du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt, wie sonderbar unsere Seele manchmahl Ideen paaret. Ich kam von einem Buche, (wir haben hundert Bücher der Art,) das auf die schnelle und schnelleste Cultivation der Völker drang; da fielen mir diese blühenden Büsche ins Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervor trieb und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von Vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freylich diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmahl dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst Du dich nicht an die Zeitlose, die auf Einmahl aus der Erde hervor blühet?

E. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderinn des kommenden Win-

ters. Wir trauern, wenn wir mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert: »wie lange ist es noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsschlüssel, Veilchen wiedersehen? Werden wir sie erleben?" —

D. Jetzt haben wir sie erlebt, diese fröhliche Zeit; wir freuen uns also auch dieser Blüthe. Aber verzeihe, Freund, Deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menschen Menschen, ja Völker bilden sollen, scheint mir einer großen Einschränkung zu bedürfen. Die Natur ist so groß und reich —

E. Der Mensch dagegen so klein und arm —

D. Jene hat so viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Mensch so wenige —

D. Jene darf sich so lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; sie kommt doch zu ihrem Ziele —

E. Und käme der Mensch je zu dem Seinigen, wenn er irgend Etwas außer der Zeit thäte? (Eben wie die Natur bey jedem Gewächse seine, und eben damit ihre Zeit hält; (das Jahr, die Jahreszeiten des Einen sind nicht der Kalender des Andern;) sollten die Menschen nicht auch bey dem feinsten Werke, das sie zu treiben haben, indem sie die Natur nicht etwa nur nachahmen, sondern sie veredeln, sollten sie nicht auch mit jedem Gewächse seine Zeit halten? d. i.: bey keinem Frucht vor der Blüthe, bey keinem Blüthe im Keime fordern.

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwetter hervor treiben? Ich dachte eben an

Peter den Großen, der seine Nation auf ein Mahl, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Lassen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist wohl das wichtigste Thema, wovon in unserem Jahrhunderte, in dem Alles auf das schnellste cultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raisonnirend und deraisonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volkes übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes, als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat jedes Gewächs seinen Kalender in sich: so hatte den Seinigen auch Er. Er sah ein, wie viel Er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reiches, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da Er sich bald und mit erneueter Wunde zwey Mahl ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinne, zu seiner Absicht sah, mußte Er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volkes gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Czaren-Throne in Moskau sitzen geblie-

ben. Sein Geist aber, die göttliche Unruhe, die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnissen zu bereichern, Alles zu versuchen, Künste jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit (étourderie), die auf seinen Reisen ihn zwang, an Alles selbst Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, seiner Nation dieselbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieselbe Lust und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen, die Er in seinem Geiste und in seiner Brust fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheile bey einander. Jeder außerordentliche Mensch, der über die Eitelkeit, sich für den Einzigen zu halten, hinaus ist, trauet andern seine Kräfte, und wenn er es mit Begeisterung redlich meinet, auch seinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrifft, da wußte Peter zu gut, was er seiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand sein berühmtes Spanisches Rohr mit dem elfenbeinernen Knopfe, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirschfänger, den er im vollen Senate mit einem Schlage vor seine Brust blank auf den Tisch warf: »Sehet, das ist euer Patriarch!" und zornig hinaus ging. Seit dem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; seine Dubina that auch gute Dienste.

E. Doch nicht mehr und andere, als sie thun konnte. Geben wir einer Nation so viel Kaufleute, Schlösser und Eisenschmiede, Fabrikanten, Stück-

gießer, Artilleristen, Mechaniker u. f., als wir wollen; eine kunstlernende, kunsterfahrne, ja wir setzen sogar kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine gebildete, civilisirte? An der leichten Erlernung der mechanischen Künste, am Nachahmungs-Talente der Russen in Sprachen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. f. hat niemand, der sie kennt, gezweifelt; sie sind hierin vielleicht das Erste Volk in Europa. Das erste Volk in Ansehung der Aufklärung und Bildung zu seyn; den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhunderte seit Peter, die Russische Nation selbst nicht anmaßen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schafft er sich zuerst an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen nächsten Absichten bedurfte Peter die Geschicklichkeiten und Künste, die er in Rußland nicht fand. Seine eigene Liebhaberey trieb ihn allerdings, das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine Nation, in Ansehung dieser zuerst und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte sich näher an Europa; seine Nation mußte vor Allem ein Europäisches Volk, sein Petersburg ein Amsterdam werden —

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maß die Nation nach sich, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Verlassen wir aber dieses schön beblümte Gebüsch und gehen weiter. Das offene Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Siehest Du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, bracht, die darin verborgenen Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach unbarmherzig mit ihm umgehet? dennoch aber höchst geduldig und verständig.

Siehe jenen andern, der da säet. Gemessenen Schrittes schreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edlen Samen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hart gewordene Decke der Eisblumen, und führte den Samen aus der Erde hervor. Sage mir, gibt es ein schöneres Grün? gibt es einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in Allem nicht nachahmen; die läßt Jedes an seinem Orte zu seiner Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehen. Des Menschen, auch des mächtigsten und größten, Fleiß, ist ein durch Gesetze eng begränzter Kunstfleiß. Wie? wenn ein Landmann auf Einmahl mit und durch einander vor dem Pfluge säen, vor Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf Einmahl an, und der Befehl seines Herren riefe ihn von seiner an hundert Enden an-

gefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in Manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterinn, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstbothen nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen, (denn die Zeit ändert Alles,) nur hier und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen Ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhundertes zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was Er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reiches blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ey, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher er sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stände? Denn natürlich steht das Ey doch nicht, wie der grosse Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnisses nicht.

E. Siehe die Weltkarte an: wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beyden. Dem größten Erdstriche nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dieses Herz genau zwischen beyden Welttheilen läge? Gehen wir die Nahmen der Völker durch, die sich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxalanen gingen durch; Hunnen und andere Mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgaren, Avaren, Chasaren, so manche andere Asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem Europäisch-Gothischen Stamme indeß, den Warägern, ward der Russische Staat gestiftet.

E. An Zahl waren vergleichungsweise diese Ankömmlinge Wenige; sie verloren sich in der Menge anderer Völker, wie Tropfen im Meere, obgleich die Nahmen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bey dem großen Zuge Asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebene der Durchgang, und gingen sie zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des Russischen Reiches oder die gesammelten Wörterbücher der mancherley Sprachen durch, die seine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine Gothische, keine Deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhammedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Constantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der so genannten Griechischen Religion Asiatisches sey, weißt Du. Es ist die älteste Form des Mönchs-Christenthumes, wie es sich aus Asien in das Griechische Reich zog, und sich da Asiatisch-Griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelskarte Rußlands; aus welchem Welttheile sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheuern Gegenden Rußland, oder Rußland dem productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren, (den Bothnischen Meerbusen abgerechnet,) gebiethet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeere, dem Caspischen See, dem Meere zwischen Asien und Amerika. — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfuhr, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun, daß in den ältesten Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten so wohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und Caspische Meer durch Taurien und die Tartarey durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüssel zu den Dardanellen, zu Constantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen

habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir, wie unzugänglich gesichert es von seiner Europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

E. Du vergissest, daß wir Peters Eroberung, den Bothnischen Meerbusen, vergessen sollten. Zum leichtern Anblicke der Sache, (denn über das Vergangene zu reden ist eben so langweilig, als widrig,) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunct am schwarzen Meere gefunden; seine Asiatischen so wohl als Europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maße, in seinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöffnet; die Osmannische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre, was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freyhafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabey Europa eben so unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Gränzen, Europäischer Tracasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie

wieder aufstehen mögen *). In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböthe es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen.

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands — über die walten Umstände, Gesinnungen, Bündnisse, Verträge, endlich das mächtige Schicksal. Doch genug von diesem prächtigen Luftbilde eines Reiches, wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, vielleicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führet ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden Convenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Naturgränzen, muß sich zuletzt Alles fügen. Blicke noch ein Mahl auf diese idealische Traumkarte des schönsten Winkels der Erde, der Küstenscheide zwischen Asien und Europa; denke Dir diese Küsten, wie ehemahls durch die Jonischen Colonien, alle cultiviret, Griechenland und seine Inseln blühend, Constantinopel und die ganze Levante ein Freyhafen Europäisch-Asiatisch-Afrikanischer Völker, das unwirthbare schwarze Meer (pontus αξηνος) zum zweyten Mahle gastfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in diesen schönen Traum. Die mildesten Provinzen des Russischen Reiches, Podolien, Tsirkassien u. s., denke ich mir sodann auch cultiviret, als den freundlichen Mittelpunct der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wie-

*) Es war vormahls der Glaube gemeiner Russen, daß, wenn sie auswärts stärben, sie in Rußland wieder erständen.

herkommen, besuchen wir diese einst blühenden Küsten oder werden gar dort geboren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida und die Trojanische Ebene; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, Inschriften und Statüen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweyten größeren Triumphes werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzet hätte, wo er es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feldzug; die Pforte war damahls noch zu mächtig. Mit seinen westlichen Lieblings-Operationen erschwerte er sich freylich sein Werk sehr; aber Er trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; Er lebte wie ein Holländer. Die Großen seines Reiches, Knesen und Bojaren, waren freylich nicht geneigt, so zu leben; Asiatisches Blut, Constantinopolitanische Prachtliebe, Tsargorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reiche sollte alles Dienst seyn, und so lange Er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizey-Minister Jaguschinski ihm letzteres bey vollem Senate im Nahmen Aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenossen mochte der große Kaiser einführen; sie cultivirten von innen seine Nation nicht. Der National-Charakter, die Griechische Sitte und Lebensweise,

endlich die Griechische Kirche standen felsenfest da; sie konnten weder, noch wollten sie bey einer andern, geschweige der Holländisch-Deutschen Sitte und Kirche, zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geiste diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. »Wenn ich nicht Czar geboren wäre,'' sagte er, »möchte ich Admiral von Groß-Britannien seyn.'' Wohlan, wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meere oder von Constantinopel aus Groß-Admiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild, wie des Kolossus zu Rhodus, beschreite am Hellespont beyde Welttheile sichernd, friedlich.

D. Kennst Du das Denkmahl, das ihm Katharina die Zweyte errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bey solcher Gelegenheit ist dem guten Gaule des alten Mark-Aurels übel begegnet worden *).

D. Was hältst Du von Falconets Fels hinan sprengendem Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

E. Es ist ein Französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, verständige reiten langsam; und Peter war ein sehr verständi-

*) Observations sur la Statue de Marc-Aurele. Oeuvr. de Falconet T. 1. p. 157.

ger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bey Narva, noch auf dem Siegesfelde bey Pultawa, weder am Flusse Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlor er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Da hinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritte ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht durfte sich es erkühnen, ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinan sprengt, darzustellen? Das Auge will wissen, wohin er so eilet?

D. Wie gefällt Dir aber die ihm beygelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Mark-Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer, als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit, gebiethet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande; unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina *). Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Wasser bilden, (denn dieß war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens,) wie er z. B. im heftigsten Sturme das Segel ändert, das

*) Sein Spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

Steuer erfaßt, und dem fremden Gesandten auf seine complimentarische Todesangst-Rede ruhig erwiedert: »Niä boos! (Seyd nicht bange!)" Und bald darauf, gut Holländisch: »myn Herr, wenn Ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird Euer Hof von niemand Rechenschaft fordern." Wenn nicht so, so weiß ich nicht, wie an der Newa zwischen denen von Ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu ihm gehöret.

Arma virumque *)

leidet etwa die Kunst; bey Ihm aber nicht

virum atque caballum **).

Laß Andere heldenmäßig den Fels hinauf galoppiren; Peter nicht also, wenn die Statüe ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter bestand allen Gefahren vorwärts. Zum Throne hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; Er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpassend und nichts sagend. Ueber dieß je höher die Statüe des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden.

D. Wie würdest Du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße; auf denen er stand.

D. Und würdest ihn bekleiden?

*) Die Waffen und den Mann.

**) Den Mann und das Roß.

E. Trotz aller Falconetschen Klügeleyen kleidete die Kunst ihn, wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer; denn ein gepanzerter Mann war er im Nahmen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Karte seines Reiches und der Riß Petersburgs gezeichnet stände. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor, mit seitwärts gewandtem Gesichte, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stände und Er ihm ruhig ins Antlitz schaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisirt: Peter darf sich seines Gesichtes nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

D. Und du bekränztest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorber verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leidenschaftlich liebte; mit dem Lorber hat sein jugendliches Haupt schon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorber mit Degen, Hirschfänger, der Dubina, und allerley mathematischen Instrumenten, durch die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postement, ihm zur Seite, stände der Russische Adler, in der Klaue den Blitzstrahl; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postements würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder dergleichen allegorische Embleme. Petern genügt die That; und er ist reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den Seiten des Postements dar, mit dem bloßen Nahmen, mit dem er sich nennen ließ, Peter Alexiewitz der Erste.

D. Wo stelltest Du die Statüe hin?

E. Auf keinen freyen Platz, wohin, zumahl unbedeckt, die Statüe nicht gehöret, sondern in eine Rotonde. Da stände Peter, wie in der Vaticanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter am erhabensten Orte; seine Nachkommenschaft stände oder säße um ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. Katharina die Zweyte säße ihm gegen über. Die Geschichte des Jahrhundertes erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht Deinen Apollo sprechen in dieser Versammlung, indem er den Riß seines Reiches und seiner Stadt zeiget: »Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müssen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen, verhinderten mich der Tod und das Schicksal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortsetzung meinen Nachfolgern; denn vollendet wird es nie. Wie weit seyd ihr gekommen? woran arbeitet Ihr jetzt?"

E. Hast du die Ode Klopstocks an Kaiser Alexander den Ersten gelesen? Die in ihr Glück wünschende Hoffnung wird Dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.

Kaiser Alexander.

Ode von Klopstock.

(Im October 1801.)

Erscheinen sah Dich, heilige Menschlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeisterung
Durchglühte mich, als in dem stillen
Tempel, ich sahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Läugnung Dessen, der schuf! zur
Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beseligung
Der Nationen; in den stummen
Hallen, ich sahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach:
»Euch wägt die Menschlichkeit, Gebiether.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Wage,

Wenn eure Schale sich nur ein wenig hebt:
Weh euch alsdann schon!" »Wie auch die Vorwelt,
(sprach
Der Stimmen Eine,) wie die spätern
Völker vergötterten Alexander,

Ist Schmach doch dieser Nahme den Herrschenden,
Die er uns nennet." Eine der Stimmen sprach!
»Her von der Ostsee bis gen Sina's
Ocean herrschet ein edler Jüngling.
Der hat des Nahmens Flecke vertilgt, der ist
Des Streiters am Granikus, bey Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Issos,
Aber im schönern Kampf, Besieger.

Der hat geseh'n der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung." Thaten folgten dem Blick! Nun scholl's
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feyerten Russiens Alexander.

5.

Preußische Krone.

Im Jahre 1701 den 15. Jänner war es, als Fridrich der Erste, Churfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die Preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Fridrich der Zweyte, sein Enkel *), von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes Französisch jugendlich frey geschrieben, sind mehrere diesem Tone gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreiche nicht anders als eine so genannte Standes-

*) Mémoir. de Brandebourg, Fréderic I.

erhebung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geiste der Zeit zuwider. Wäre die Preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Zepter und Kriegsstab auch nur eitle Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhunderte sich nicht nur so fest gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket, als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bey ihrer Entstehung, vom größten Theile der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommnet, als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhundertes entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bey einer derselben das glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder Statt gefunden, als im Anfange des Jahrhundertes bey der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hiervon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i.: Gothisch-Deutschen Völker gemäß, betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich, als in den südlichen Monarchien. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größte Monarch war der, der viele Kronen besaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf und unter gehen konnte; Er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beynahe über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. Im Norden war es anders. Heerführer hat-

ten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dänemark und Schweden forderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen Kämpferroman lieset. So erschien Gustav Adolph in Deutschland, so handelten Carl Gustav, Carl der Eilfte und Zwölfte; in Pohlen Sobieski u. a. In einem höheren Grade betrachtete man im Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Fridrich an, Männer gewesen, die ihrem Fürstenthume wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Churfürst Fridrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Churfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sproße Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heere einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Pohlen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als souverainer Herzog von Preußen zwischen ihnen stand, und beyde ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dieses in der Reihe der Dinge, in welcher man damahls Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dänemark, Schweden und Pohlen ein König von Preußen auftrat,

als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese Persönlichkeit Preußens Könige in Krieg und Frieden begleitet. Bey Fridrich dem Zweyten war es so mächtig, daß man glaubte, Er führe den Krieg allein *); in Gesängen und Erzählungen, im Wahne des Volkes war sein Nahme allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staates, für den Steuermann des Schiffes, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa, der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Fridrich der Zweyte war König und Feldherr.

2. Damahls war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drey Brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beyde dem Hause Brandenburg nahe und oft verwandte Häuser. Churfürst Fridrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur Pohlnischen Krone durchgesetzt; zwischen beyden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bey den damahligen Conjuncturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

*) Wer anders? M.

3. Durch Fridrich Augusts Uebertritt zur Römischen Kirche hatte das Corpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verloren; und obgleich so wohl in den Sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechterhaltung der Evangelischen gesorgt war: so mußte diesen doch daran sehr liegen, daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewönne. Daher die große Zustimmung der Protestanten, Reformirten und Lutherischen, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unläugbar ist es, daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damahls gedrückt wurden. — Eben so bekannt ist es, daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andere sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in Ansehung der Religionen eben so weise als gerecht betragen. Durch Agrikola hatte ein milderer Protestantismus, als in manchen andern Gegenden, dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staates, meisten Theils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seit dem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Fridrich Wilhelm vollends das Pa-

nier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zur Vereinigung beyder Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worin die Französischen Reformirten treffliche Beyspiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher, anderswo Gedruckten und Verfolgten in den Brandenburgischen Landen. Wenn Chur-Sachsen seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, selbst Dippel und so viel andere, ihrer Meinungen wegen Gekränkte, fanden in den Brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neu gestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Falcultäten durch Popularität und Freymüthigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geiste der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damahls, wie immer, der bessere Theil der Menschen wenigstens in geheim bey; des alten Wustes im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freyen, zum Verständlichern, zum Bessern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der drey-

ßigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem Westphälischen Frieden, gemäß dieser Zerrüttung, kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahre 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heile der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung, die damahls in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Drucke der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese frommen Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereignisse als einem Zeichen der Zeit anschlossen, und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Fridrich die Krone, die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bey seiner Geburt prophezeyt haben sollte *), zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

*) Chur-Brandenburgs Rose, Adler, Löw' und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

Und ist es nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damahls träumte, gekommen? hat Preußen durch das Jahrhundert hin zum allgemeineren und milderen Lichte Europa's nicht mehr als jeder andere Staat seiner Größe beygetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsamkeit und Geduld den Menschen güte Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehören, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den Flor der Wissenschaften und Künste. Klein sind die Spötte-reyen, die man auf die feyerliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die Pietisterey z. B., die man ihr im Anfange des Jahrhundertes Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damahls schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Wage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolge der Zeiten dem Religions-Wesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michae-

lis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierin im Stillen mehr, als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhundertes durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhundertes mit stillem Fleiße angefangen, und auf mancherley Weise zum rechten Anblicke der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrechte Manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling, (so sagten die Gegner,) mit Manchem hervor traten; ihre, zumahl des Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. f. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte Er eigene Aussichten, und erweckte dadurch anderer freye Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage Schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, Just Henning, Böhmer und andere verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer anderer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegen gesetzt ihre Systeme waren; beyde führten weiter, der letzte insonderheit sah Manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen, hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein anderer dieser Edelgesteine war die Königliche Societät der Wissenschaften in Berlin; zwey würdige Nahmen stehen auf ihrem Grundsteine, der Nahme der Königinn Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit, als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhundertes von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach Einerley Gesetzen landesmäßig einrichten können; mit Deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in Mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreiche die Ehre des Anfanges, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sah man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademien für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden, was dem Professor ins Hirn kommt; fühlte er, zumahl wenn er jung ist, mit selbst-eigenen, eben heut früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni" seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigene Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu

belohnend aufmunternden, prüfenden Locaten neuer Erfindung oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kamen dabey in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich von Anfange seine Societät nützlich hierin ausgezeichnet; nach Schottel und Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der Deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halbes Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmacke, der damahls in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. Am Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte Er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; Schade, daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten, und damit der Welt geraubt sind! Eben sie wären das Salz seiner Muse. Stelle jemand seines edlen Geschlechtes diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren an das Licht; gegen Boileau und Pope ist Canitzens Satyre immer ein Lämmchen. Seines

Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalben nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Churfürsten und Fridrichs des Ersten Hofe. Auch Besser fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in Halle Kanzler.

Nach einem erprobten Jahrhunderte ist also wohl niemand, der der Preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum, während dessen, die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen, die man damahls nicht ahnete; verarmt ist Schweden, Pohlen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken, daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorher sahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich, (dessen natürlicher Bundesgenosse Brandenburg ist,) ein Theil der Mittelmacht werden sollte, die das feste Land aller Deutschen Völker so wohl, als die nordischen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe *). Wiche diese Zwischenmacht nordwärts, Oesterreich südwärts, wie stände es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmanns-Nationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer, die Oesterreich und

*) Welches auch 1805 an Fridrichs Geburtstage in einer Vorlesung über seine Geschichte vergeblich gesagt worden ist. M.

Preußen, als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist, der sie trennte, ist fast erloschen, und bald ist die Zeit zu hoffen, da zum gemeinsamen Wohle Europa's, zu Aufrechterhaltung der Deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Interesse Beyde innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zwecke wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohle Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde *).

Eigene Gemählde aus der Preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch im Dunkel lag, war das Bernsteinland Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nähmlich sank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus **). Um ihn weinten seine Schwe-

*) !

**) Daß der Eridanus die Ostsee sey, hat Haße wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaëtons selbst zu pünctlich gedeutet. (S. der aufgefundene Eridanus, von D. J. G. Haße. Riga bey Hartknoch, 1796.) Die Hauptpuncte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaëton erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er stürzte in die

stern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Strahle der Sonne goldene Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldenen Thränen schifften die Phönicier weit umher, die Säulen des Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit dieses seltenen und gesuchten Productes wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar schöner Gemählde. Im Sonnentempel besucht Phaëton seinen Vater, ihn anflehend mit seiner großen Bitte; dieser verspricht und trauert, daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Rosse auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erde und der Ocean flehen; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëtons Freund, Cycnus,

Ostsee. 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldene Thränen, Electrum. Wer konnte diese weinen, als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Electrum darstellten? Und um wen konnten sie weinen, als um den Tod ihres hier niedergesunkenen Bruders, um den auch der Schwan trauert. See- und schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, so war das Electrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaëton mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben.

nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher; denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückselige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders, als diese Gegend frühe cultiviren. Ein Volk Germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerley Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteines wegen die Wellen des Meeres nicht versäumte *). Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die späterhin durch sie cultivirt wurden. Da andere Deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam-ruhig. Der Bernsteinhandel hat also, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen war Preußen die natürliche Gränze und Wegscheide der Völker. Mochten sie aus Nordost hinab oder zurück gedrängt aus Süden hinauf strömen, da sie meistens den Flüssen nachgingen, so fanden sie hier ihre Gränze, die Ostsee. Wollten

*) Ob diese Ostländer (Aestier) Germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache, nach Tacitus selbst, der Britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; genug, daß der Geschichtschreiber sie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt Preußischen Staaten gewohnet *), klänge halb als ein Mährchen, wenn man dabey an friedliche, ewige Wohnsitze, oder gar an eine Autochthonen gebärende Erde gedächte; die Lage dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder Caspischen Meere kommen; wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; so kann man sagen: »Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen, und mit dem Römischen Reiche Europa umgebildet." Gothen, Wandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlassen, welche Gemählde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigene Gestalt. Für sich selbst, nach dem einhälligen Zeugnisse der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und niemand anfeindete; nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der

*) Berlin 1780,

alten Preußischen Völker. Von der einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Ankömmlinge, der so genannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig sanften Melodien; eine Baum- und Land-Poesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache; ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staate eine Kriegsverfassung, die gegen Pohlen zuerst, dann funfzig Jahre gegen den Deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch geworden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewut; möge der Nahme einen Vorsteher der Wissenschaft, oder einen Anführer im Streite bedeuten; er war ein Lykurg seiner Völker, sein Romove ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechen-Tempel je gewesen. Felsenfest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freyheit, Sprache, Land und Verfassung stritt. Als im eilften Jahrhunderte von den Pohlen Romove zerstört ward, zog sich der Kriwe in das Innere von Litthauen, und bauete daselbst ein neues Romove; bis Allups, der letzte Kriwe, im funfzehnten Jahrhunderte endlich erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten, ein Christ zu werden,

weil sie ihn nicht länger schützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieser Geschichte wäre eine National-Gallerie, in der sich bey dem wildesten Muthe die sanfteste Großmuth darstellte. Kriegsgemählde wechselten mit Idyllen-Scenen *). — Hätte Preußen Kunstzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien; wahrscheinlich hätte sich die Kunst zu Landschaft-, Kriegs- und Seestücken gewandt; auf dem traurigsten Strande hätte sie aus dem Charakter seiner Einwohner Idyllen gemahlet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuthes, die der Deutsche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, sind keines Pinsels werth; wohl aber sind es die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde Deutsche und Holländische Colonien hier trieben, nicht minder die Gothischen Prachtgebäude, die fremde Künstler vom Reichthume des Ordens aufführten. — Fast ohne Beyspiel ist die Leichtigkeit, mit der sich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeister sein Ordenskleid angelegt, so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthume bey, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurück kehrte; sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatte. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der

*) In Merkels Vorzeit Liefflands, Berlin 1798, in Bazko's historischen Schriften u. a. sind aus ältern Chroniken und Geschichtschreibern solche Scenen angeführt oder angedeutet.

evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht Eine Nation in Europa so sehr an Liedern, als diese; statt ihrer alten Dainos kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes *). In Liedern Preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. s., zeigt sich der alte National-Charakter; furchtbarer Ernst und weiche Klage.

6. »Kein Theil der nordischen Geschichte," sagt Schlözer **), »ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so vernünftig und kritisch bearbeitet worden, als die Preußische Geschichte. Ihr Glück ist, daß in neueren Zeiten fast alle, die darin gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt, und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben." Abermahls ein Zug des National-Charakters, der sich auch in andern Wissenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Copernicus sein Werk aus, und offenbarte es nur am Tage seines Todes. So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammelten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Bazzo, und wie viel andere! Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

*) Die Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berlin 1779, geben so wohl hiervon als von andern Sitten und Charakter-Zügen der Preußen treue Gemählde.

**) Allgemeine nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244.

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte verbanden mit thätiger Wirksamkeit Haushaltung. So stehen Fridrich Wilhelm der Churfürst und König, so Fridrich der Zweyte da. Von den ältesten Zeiten an, in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Waidewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da in Norden von Arbeit und Kunstfleiß Alles leben, Alles sich mit Wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sicheres Meer, eine Freystädte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking *) zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, Du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwey Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt **).

*) Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

**) Petersburg und Kopenhagen.

Bleib' ein friedlicher Strom, der Hyperboräischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt *).
Niemahls kämpfen auf Dir und um Dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf Dir Phaëtons glänzendes Grab.

*) Die Aestier (Ostsee-Bewohner) waren im Alterthume berühmt, daß sie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich-glücklichen Hyperboräischen Völker.

VI.

Wissenschaften,

Ereignisse und Charaktere

des

vergangenen Jahrhundertes.

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theile von Europa war Leibnitz ein Genius der Wissenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch, (so hoffen wir!) fernerhin wirken wird. Da sein Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der Seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhundertes die Frage: »wie fern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seit dem weiter vor? oder nahm man andere Wege?" Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkenntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wissenschaften beschäftiget hat: so wollen wir nur wie die Biene hier und da hinfliegen, und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

a. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich, die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Bossuet, Pelisson, Fabricius, Jablonski u. s.

zeiget. Der scharf sehende Mann sah mehr als ein anderer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins Klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damahls ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den er gern einstimmte. Der Vorwurf, Leibnitz sey dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage, in welcher und bey dem Zwecke, zu welchem er schrieb, den größten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden, (das sah Er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte, und die Römische so wohl als die Französische und Deutsche Kirche kannte,) so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunct, den die Reformatoren gehabt oder sich vorgenommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten, verschmitztesten Köpfen, nicht mehr Statt; schon die Zeit hatte den Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zu dem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich, (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich, wenn er das Indemonstrable wenigstens glaubwür-

dig machte. Manche Fürsten, die ihn zu Unterhandlungen dieser Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus selbst gewogen; und Leibnitz, Er selbst, wo konnte Er mehr Ehre und einen größeren Wirkungskreis finden, als in der katholischen Kirche? Als Mann von Wissenschaft hatte er stets in einer allgemeinen Versammlung gelebt, zu der alle wissenschaftliche Länder gehörten. In der Mathematik, Philosophie und Geschichte hatte er mit dieser und für diese gedacht, gearbeitet; kein geistliches Amt beschränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf seinen Gesichtskreis verenget. Früh hatte er in katholischen Ländern gelebt, Italien durchreiset; angesehene katholische Männer waren seine Freunde; in dieser Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot schreiben. Unläugbar ist es indessen, daß ihn seine Demonstrations-Liebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieser Weg der Verhandlung schwerlich zu dem gehofften Resultat führe, war ihm vielleicht eben so klar, als gleichgültig. Nie ist durch das Disputiren Vereinigung gestiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn sie nicht so friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. s. waren, entfernter aus einander, als sie zusammen gekommen waren. Harmonisch denkende sanfte Gemüther gewannen sich freylich durch diese Gedankenmittheilung lieber; diese waren aber schon vorher Eins und sie entschieden selten. Stolze oder listige Männer entscheiden bey Disputationen; Eh-

renstellen, Reichthümer, Affecten drücken das Siegel auf ihr Videtur. Trotz aller Bemühungen, die sich der Preußische, Braunschweigische, Hessische und andere Höfe gaben, blieben die Parteyen gesondert.

Und was vereiniget denn Religions-Parteyen? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die zusammen fügte, muß sie auch auflösen; und sie thut es. Was sie baute, muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. f., die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und fest halten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolge des Jahrhundertes hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebothe überhoben; ein Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des siebzehnten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhundertes die verschieden-

sten Stimmen gegen die Verderbnisse aller Kirchen *). Der plumpen Barbarey im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verleumden und Verfolgen, die unter dem Nahmen Orthodoxie das vergangene Jahrhundert befleckt, und Viele zur Römischen Kirche zurück gescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlor seinen Werth, so bald man einsah, daß man über nichts disputire, und Sprache so wohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öffnete den Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die so genannten Pietisten die Schrift populärer in Gang kam, mußte man bald sonnenklar einsehen, daß in einer Religion Christus und seiner Bothen, wie diese dachten und schrieben, es auf das Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen, noch angelegt sey, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raisonnements kaum zulassen, viel weniger fordern oder anempfehlen, vielmehr verbiethen und versagen. Je mehr man also in Kenntniß der Original-Sprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauches jener Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren; desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf kirchen-

*) Die so genannten Pietisten, Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Nahmen man damahls auch die würdigsten Männer nannte.

historischem, oft sehr dunklem, nicht aber auf biblischem Grunde. Betroffen sah man zuletzt einander an: »weßhalb haben wir also disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf Nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene anderen Subtilitäten sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhundertes, und las manche scharfsinnige Discussionen Leibnitzens über Geheimnisse und Dogmen von allerley Art, z. B. Dreyeinigkeit, Gegenwart im Abendmahle, Erbsünde, Gnade, freyen Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s., zwar mit größter Bewunderung seines Scharfsinnes, aber auch mit der prüfenden Frage: »wohin man auf diesen Spaziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rappieren erfechte?" Selbst ein Theil der trefflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frey von diesen Lustkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Forderungen nicht stellen konnte.

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhunderte sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst wirklich dunkle, d. i.: un-

bekannte Zeiten geworden sind: so ist ein Blick in Leibnitzens Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfsinnes, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitzens Urtheile auch von Geistern, die nicht wie Er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst so genannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht widerfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesburi, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. f. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da sie sein System anstreiften, sind sie schärfer, jedoch stets ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherley Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthumes lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht erfüllte. Leibnitzens Erweis des Christenthumes war auf die natürliche Religion gebauet; nach fester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit theilnehmender Wärme, weil er vom Verfalle des Christenthumes viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus so wohl als Materialismus, geschweige

kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthumes siehet er als Vorbothen einer Barbarey an, die mit dem Verfalle der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dieses schon bewähret!

Bey allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bey Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem Alles nach Convenienz geordnet ist; welches Principium der Lieblingsgedanke unseres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er ersessen; überzeugt, daß die Vorsehung morgen thue, was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet, und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz würde sich freuen, wenn er zu unserer Zeit die Bibel so aufgehellet, jedes ihrer Bücher im Geiste seiner Zeit ins Licht gestellet, überhaupt aber den Sinn und Inhalt des Christenthumes fremden Subtilitäten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen würde er ruhig bey Seite legen, und mit Sokrates sagen: »wie viel, meine Freunde, können wir entbehren!"

---

b. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach Deutschem Bedürfnisse auch auf ein Brot-Studium, die Rechtsgelehrsamkeit, mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde zu erlangen ist, er also auch durch

sie sein Fortkommen hoffte; er war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin er blickte, philosophische Uebersicht und Ordnung schuf: so handelte seine erste Schrift in diesem Fache sogleich »von verflochtenen Rechtsfällen." Die andere stellte »philosophische Fragen über solche," die dritte »eine neue Methode auf, die Jurisprudenz zu lernen, sammt einem Verzeichnisse Dessen, was in ihr Wünschbares noch fehle." Die letzte schrieb er ohne Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahre. Da im Verzeichnisse dieses Wünschbaren sich auch ein neu geordnetes *Corpus juris* befand, so mußte Leibnitz zwey Jahre nachher, (wahrscheinlich zur Strafe seines jugendlichen Genius,) im Dienste des Churfürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Hannover wieder an das Werk; es sollte ein Ausbund Römischer Gesetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage entschieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem sodann seine Justification, der Kern der Gesetze selbst, und das neu geordnete Rechts-Corpus beygefügt werden sollten. Es kam abermahls nicht zu Stande, ja die treffliche Idee selbst ruhte beynahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie aufnahm und verfolgte *). Denn

*) Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. dessen civilistisches Magazin, civilistisches Lehrbuch u. s.

in der Rechtsgelehrsamkeit hält der betretene Weg fester, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht sich selbst eine eigene Straße. Für viele damahls ward der von Thomasius eröffnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg des populaeren Raisonnements der königliche Heerweg; und auch dieses hatte sein Gutes mit sich. Die Rechtsgelehrtheit und der so genannte Deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Wage.

* * *

Höher und weiter schwang sich Leibnitzens Geist, als er seinen Codex des allgemeinen Völkerrechtes mit Diplomen ans Licht stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie er im Naturrechte den schlaffen Grundsätzen Puffendorfs entgegen arbeitete, und dasselbe nicht bloß auf Macht und den Willen des Oberherren, sondern auf die ewigen Principien des Rechtes und der Vernunft gründet: so führte er diese auch in das so genannte willkührliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen Republik ein göttlich-positives Recht beyfügte. Das Ansehen, das er hierbey dem Kaiser als einem Haupte dieser Republik beylegt, hatte aus der Geschichte und Verfassung der dunkeln Jahrhunderte Europa's vieles für sich; denn allerdings hat sich die christliche Republik unter Rom und so genannt Römischen Kaisern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierin merklich und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im ver-

flossenen Jahrhunderte einen so andern Weg genommen, daß kaum jemand der neuesten Mode-Statistiker jetzt an ein göttlich-positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und doch ist Leibnitzens großer Gedanke wahr. Dieses göttlich-positive Völkerrecht nähmlich ist das längst vor der Französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das Christenthum etwas anders, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt, muß es auf diese auch seinen Codex des Völkerrechtes gründen. Durch erlebte grobe Mißgriffe und Widersprüche hierüber lasse sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällt es, daß was Eine Nation von der andern fordert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müsse; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz Einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Codex des Völkerrechtes ist Allem, was Mensch ist, in die Brust geschrieben.

* * *

In Leibnitzens politischen Schriften, die durch Zeitumstände veranlaßt wurden, hat freylich die Zeit viel geändert, zumahl wo sie, »gar zu treu, hold und gewärtig," damahligen Zeitumständen dienten. Aber wo Leibnitzens Blick frey war, sah er über die Staatsverhältnisse Europa's hell und sagte manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete

er: »Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art, sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreyen, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten; sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann seine Staaten vor Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweyter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Projecte Geschmack finden; jetzt ist das Uebel, daß es schwer fällt, es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privat-Person wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den Großen vorzulegen. Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen, zumahl wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen hätte. Sonst aber. — Indessen ist es immer gut, dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können jemand ans Herz treten, wenn man es am wenigsten denket." —

»Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte *), auf die Succession in Spanien und beyden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andere haben dabey ihr Latein verloren. So gibt es öfters Fatalitäten,

*) Der Brief ist 1714 geschrieben.

die die Menschen hindern, glücklich zu seyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie ans Haus Frankreich zu bringen, ist die Quelle von funfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andere funfzig Jahre die Ruhe Europa's störe. Hülfe man dem Kaiser, die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dieses vielleicht ein Mittel; aber auch dieses hätte seine großen Schwierigkeiten."

Noch andere Bemerkungen schrieb Leibnitz über dieses Project eines ewigen Friedens *). An Grimarest z. B.: »ich erinnere mich hierbey der Devise eines Kirchhofes: pax perpetua; denn die Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumahl die Mächtigsten; die respectiren keine Tribunale. Man müßte diese Herren gut-bürgerlich in die Bank des Tribunals Caution machen, und gerichtlich deponiren lassen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Groß-Britannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruche des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eigenen Gelde executiv vollstreckt werden könnte."

So dachte Leibnitz damahls von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wissenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darin, insonderheit durch Fürsprache der Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeigt sein Gehalt in den letzten

*) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

Jahren: »vom Könige von England außer freyer Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equipage jährlich 1300 Thl.; vom Herzoge von Braunschweig jährlich 600 Thl.; vom Kaiser 2000 Fl.; vom Czar 1000 Albertsthaler." Dieses Alles zu Beförderung der Wissenschaften, beynahe ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habet ihr euch verändert!

---

c. Geschichte, Alterthümer, Sprachen.

In der Geschichte liebte Leibniz vor Allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dieses führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein trefflicher Fleiß in Vergleichung und Ableitung der Sprachen, in Etymologien und Alterthümern. Er regte hierbey auf, was er konnte; bis gegen China erstreckte sich auch hierüber sein Briefwechsel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhunderte, den Fortgang sähe, der in Sammlung der Sprachen äußerst träge gemacht, und kaum noch genutzt ist; Er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die Russischen Reisen in Nord-Asien, und durch das Werk Katharina's der Zweyten selbst, durch die fortgesetzten Berichte aus China, die Forschungen der Engländer in Indien, Anderer in Tibet, Persien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt ist ein Baum von Sprachen aufgestellt, dessen Aeste und Zweige der Forschung des kommenden Jahrhundertes

gewiß werth sind. Mit jedem Forscher des verlebten Säculum würde Leibnitz sich gesellet, und sogar keinen Handlanger würde Er verachtet haben. Der Präsident de Brosses, Klopstock, Popowitsch, Suhm, Ihre, Büttner, Forster, Fulda, Monboddo, Barton *) u. s. wären ihm Freunde gewesen. Als in der Societät der Wissenschaften zu Berlin sein ursprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhundertes vielleicht, wie Linné seine Naturreiche, ein System der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet. Was das vergangene Jahrhundert versäumte, wird das künftige geben. Auf guten und bösen Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihnen der Sprachen.

Die Geschichtschreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz heraus gab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seit dem die Buchhändler Selbsthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel geworden sind, verkaufen sie nicht mehr alte, sondern neue, bald zu ersetzende Waare. Was vom Alten daliegt, liege! Selbst Charaktere der mittleren Zeit, so merkwürdig als irgend sich denken läßt, falls sie nicht Roman oder historisches Schauspiel sind, suchen, wie Theokrits Grazien, Haus bey Haus, Verleger und Leser. Wir sind die Neuen (novissimi), was kümmern uns die Alten?

*) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by *Barton*. Philadelphia, 1798.

Mehrmahls sprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprach-Charakter, ohne ihn näher zu bestimmen; man hat darüber viel gemuthmaßet von einer doppelten Seite. Erstlich als über eine Algebra, worin alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältnisse, auch dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit nach, berechnet würden; sonach wäre sie eine symbolisirte Metaphysik, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode symbolisch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Ansehung der Syllogismen diese bezeichnende Rechnungsart versucht; ohne ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die erst erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zu dem wird dem abstracten Denken aller Reitz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; beym Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art Sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen sammeln lassen, und sie mit Merkmahlen der Abänderung unter Classen bringen wollte; ein philosophischer Orbis pictus. Nach der Classification und Organisation eines Leibnitz wäre dieser allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft, daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des erlernten Wortes, (dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unvermeidlich sind,) gehangen; man hätte statt

der Seele, des Geistes, der Natur u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit weiter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wissenschaft oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorurtheile, die am Worte kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauscht hätte? Ob alle wissenschaftliche Nationen und Schulen sich entschlossen hätten, dieses Zeichen- oder Bilderbuch anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt gefördert hätte, die menschliche Seele einer freyen Combination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauches der Worte zu entnehmen, und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen? bliebe die Frage. Genug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem Werke nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernst daran gegangen sey. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge lassen sich in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht nichts fest Bestimmbares in der Natur als Verhältnisse. Diese aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und Kunstgeschichte will Darstellungen oder Abbildungen; die Naturlehre will Experimente mit bestimmt erklärenden Worten. Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben, die aber, nach unserer Art zu denken, auch auf Worte gebauet sind. Wir Europäer wissen nicht, wie ein Sineser nach seinen Schriftzeichen denke; da die Mandarinen es aber, Trotz ihrer den

Laut nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den Wissenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg einer neuen Charakter-Schrift in Symbolen zu denken mißlich. »Was den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber was ihn fesselt, lähmt und tödtet.“ Ohne Zweifel dachte Leibnitz so, und ließ seine Buchstaben- und Buchstabir-Tafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müssen sie immer gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die so genannte erste Philosophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

d. Mathematik und Physik.

Als Vater eines Theiles der höheren Analyse ist Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwischen Ihm und Newton sind erloschen; jedem gebühret sein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwischen beyden streitig waren, seyn möge; gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geister in Bewegung gesetzt, und sie zu eigenem Denken, Forschen, Finden und Auflösen angetrieben; mehr noch durch seinen eigenen munter abwechselnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegten Fragen. Seine kleinen Aufsätze, die er in die Jour-

nale mehrerer Länder zerstreute, wirkten hierzu lebhafter, als hätte er große Bücher geschrieben. Auch in den Akademien, die er stiftete, hat das Jahrhundert hinab sein Geist fortgelebet. Der Präsident, der bey der ungeformten Akademie zu Berlin ihr vorgesetzt ward, Maupertuis, schien dazu gewählt zu seyn, um des ersten Präsidenten Ruhm zu erhöhen, mit dessen ausgefallenen Federn er sich anmaßend schmückte; am Ende stand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters, z. B. des Phosphorus, in jedem Fortschritte des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chymie u. f. so lebhaften Antheil, daß man ihm wünschen möchte, die Fortgänge des Jahrhundertes in der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chymie u. f. erlebt zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogäa, ein Anfangsversuch, öffnete eine große Laufbahn.

---

e. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Baco's Muster; und fühlbar ist es, daß er über Gegenstände, die dahin gehören, am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan,

Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosophie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andere Länder, zumahl England, nahmen sie so willig nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation so wohl als in ihr selbst liegen.

Für alle die Vernunftlehre z. B. entwarf Leibnitz eine Ideen-Karte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hochlichten Farben, gleichsam illuminirte. In der Wolfisch-Baumgartischen Schule ist sie die Musterkarte geworden, an die man nachher die trefflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; so wie dann Leibnitz selbst in seinem Versuche über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideen-Klarheit voran gegangen war. Auf Lockes, Hutchinsons, Hartlei's Spuren verfolgten die Britannier andere Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke rein gefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

* * *

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich-künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spinozismus, Epiku-

reismus entgegen stellte, und damit allen Schwierigkeiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen war eine für sich bestehende Gemeinde, von Gott erweckt und fortwährend bestrahlt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die Körperwelt war ihm ein Kunstgebäude, jenem harmonisch geordnet. Allenthalben herrschet in beyden, nach seinem Systeme, die schicklichste Convenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit weiser Güte gewählet, da dann über vernünftige Geister Gerechtigkeit in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Nahmen der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. f., die ohne Kenntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem Systeme viel Wahres und Schönes sey, bezweifelt niemand; denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwischen Geist und Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Gedanken bloß als Wirkungen oder Entwickelungen der Seele vom dumpfesten Traume des Schlummers an bis zum hellesten Zustande der Wachenden betrachtet, dagegen die Gesetze der Körperwelt mechanisch-künstlich berechnet werden; daran ist auch kein Zweifel. Daß aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck Jener, Jene ein Beweger, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch jede augenblickliche Erfahrung

als solchen ankündigt, daß dieses lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemählde zweyer Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper; die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen, bleiben uns mathematische Zeichen, unserem täglichen Innewerden so fern, daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte. Alle fühlen wir, daß das Unermessene unserer Seele vom Unermessenen unseres Körpers, (und was durch ihn zu uns gehöret, bestimmet werde, daß bey der hellesten Freyheit und Wirksamkeit wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyn, die von unserer Empfängniß bis zum letzten Hauche unseres Lebens währet. Uns diesem Gefühle zu entreissen, uns mit dem Nahmen Harmonie zu theilen, und damit in zwey Welten gesetzt zu werden, die nur in ihrem Urheber und Künstler zusammen hangen, widerstreitet dem einfachen Gefühle jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche Kunstwerk, wo, wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Convenienz alles geordnet ist, was sich hinein schickte, wird am Ende doch kleinlich. Der Künstler hat Einmahl geordnet; ergetzt er sich ewig nun am Anschauen seines Kunstwerkes? Er hat die Geister ausgestrahlet, und regieret sie durch Gesetze; wird diese Regierung nicht klein, wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Voll-

ends wenn man sich dabey in den Kampf der Scholastik über Natur und Gnade einläßt — kurz, Leibnitzens System war zu fein genommen. Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst schwebte an dem leisen Faden der Convenienz angenehm, reich, zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern war es also, daß die Engländer an dieser feinen Dichtung kein Genüge fanden, und bey sinnlichern Vorstellungen, bey ihres Newtons leerem Raume als einem Organ (sensorium) Gottes, bey dessen periodischem Uhraufziehen der Welt u. f. blieben. Noch weniger ließen sich die Platonisten, die Mystiker, Magiker, Spinozisten u. f. aus der Empfindung treiben, daß die Welt Ein Ganzes sey, auch in Dem, was wir Materie nennen, von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bey seinem Grundsatze des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte, dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unendlichen Alles Allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann; kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte, daß Fraguier von seinem Systeme ein Gedicht wie Lukrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu durch seinen Freund Remond in eigenen Lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Ulzens Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unserer Sprache.

2.

Keppler und Newton.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und zählt Adrastea sichtbarer, als sie es für uns auf Erde thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlor, daß das Dach des Himmels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne und Mond sich in das Meer senken und in den Wolken ein Jupiter donnre; seit dem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des Aethers. Lange bauete man hier feste und bewegliche Kreise, über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen, und nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Copernicus das schöne Weltgebäude hervor stieg, indem sich um ihren Mittelpunct, die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der feste, stille Erfinder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor seinem Tode sah der siebzigjährige Mann das erste Exemplar seines gedruckten Buches von den Revolutionen der Himmelskörper *). Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundener Fernröhre sah Galilei, was Copernicus geschlossen hatte,

*) 1543 den 24. May. Er starb an seinem Geburtstage.

die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von 4 Jupiters-Trabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maß im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstraße unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebzehnten Jahrhundertes *).

Zu eben dieser Zeit drang Kepplers Geist durch eigene Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpuncte concentrischer Kreise in den Brennpunct der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, »daß der aus dem Mittelpuncte der Planeten zum Mittelpuncte der Sonne gezogene Radius Vector den Zeiten proportionirte Fläche abschneide." Dem ganzen Newtonschen Systeme hat dieses Gesetz die Pforten geöffnet. Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere **); nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohne Isaac Newton war es aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Kepplers Grundsätzen folgte. Er starb

*) 1606 — 1612.

**) S. la Place's Darstellung des Welt-Systems. Th. 2, S. 288, wo eine Stelle darüber angeführt ist. Das Weitere folgt in einer Beylage.

im Jahre 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längst verdienten Unterhalt elend erbettelnd. Grosser, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebtest in Deutschland!

Zu Einer Zeit stehen Keppler und Galiläi als Märterer der reinsten Wahrheit da, beyde auf national-verschiedene Weise. Gebrochen war indessen die Bahn; Zahl, Maß und Gewicht der Weltkörper beschäftigten die fleißigsten Forscher, die unermüdetsten Geister der inzwischen entstandenen Pariser und Londoner Akademien. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed u. f. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobachtungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schooß. Newton sprach ein genugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhunderte blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird:

Isaac Newtons Gesetz der Schwere.

Sir Isaac, wie ihn seine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maß aussprechen zu können, nach welchem sich die Weltkörper bewegen: »Umgekehret nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab; ein Gesetz, auf welches ihn,

nach dem bekannten Mährchen, der herab fallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war, (ein in jedem Betrachte achtungswürdiger Nahme,) dessen erste Lesung Euklids, Kepplers, Des-Cartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewegung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die mathematisch-physische Welt blickte, Er hatte keines Apfelfalles auf die denkende Stirn, keines Mondfalles auf die zur Sonne nicht fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Forderungen lag vor und in ihm. Newtons eigene Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig wahre: »weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.« Denn war nicht diese Frage das Haupt-Quäsitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Keppler's, Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur forderte sie Erweis, d. i.: anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines allgemeinen Gravitations- oder Anziehungs-Systems aus: »daß jedes materielle Element im geraden Verhältnisse seiner Masse, im

umgekehrten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde." Gesetz gleichsam einer himmlischen Adrastea, in Vertheilung des Gewichtes und der Bewegung der Körper nach Maßen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freyes Gebieth zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beyde diese Kräfte stellte er als Erscheinung (Phaenomenon) dar, und wollte so wenig sie, als den beliebten Nahmen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Welt-Systems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegen gesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Copernicus die Himmel der Alten, Keppler des Copernicus Epicyklen niederwarf: so jagte Newtons einfaches Gesetz des Des Cartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freylich brauchte es dazu, zumahl in Frankreich, wo Des-Cartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anscheine selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newtons Nahmen, rechnete nach seinem Gesetze fort, und am Ende desselben erstand ein zweyter Newton, der, was Jener und seine Nachfolger unvollendet gelassen, in Tiefen der Analysis vollendet, de la

Place *). Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secular-Ungleichheiten u. f. compensirte Er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Gesetzes der Schwere auf alle Körper unseres Sonnen-Systems, flüssige und feste, sicherte hiermit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittleren Bewegungen und die große Achse der Planeten-Bahnen constant zeigte, geboth er ihm gleichsam Beständheit. Durch compensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetze der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secular-Ungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: »wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theiles und Theilchens der Schöpfung gegen einander?" so antwortet der Beobachter und Berechner ungestöret: »wissen wir dann in unserer eigensten Erfahrung, was Kraft sey? Kennen wir sie anders als in ihrer Anwendung und Wirkung? Wissen wir, was Schwere sey? außer wenn uns etwas schwer wird, oder wir Körper

*) Mechanik des Himmels. Uebersicht von Burkhard. Berlin 1800.

fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer, und berechnen ihre Schwere. So auch bey anziehenden oder zurück stoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chymie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wissen, oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie wissen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i.: ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriffe nach ist sie von ihrem Organe unabtrennlich.

So spricht der Newtonsche Weltweise und findet sich zu seinem Zwecke befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: »zugegeben Euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da Ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab Euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raume, existiret durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angeborne Schwere alles Materielle fällt, so fällt der schwerste Körper, die Sonne, zuerst, wenn andere Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planeten-Masse wohnen sie nicht; denn die Sonnenmasse überwiegt bey weiten alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschlossen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und Euere das Centrum fliehende Kräfte, woher entspringen sie? Euere Stückkugel oder Bombe erkläret hierbey nichts;

denn bey dieser wissen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bey Eueren ins Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wissen wir nichts."

Ruhig antwortet hierauf der Newtonsche Weltweise: »der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; Er bestimmte jedem Sonnenraume sein Centrum, und gab diesem ewig fortwirkende Anziehungskräfte." »In jedem Atom jeder Materie," sagte Newton, »ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar durchdringende Gegenwart Alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit genügte sich der große Mann, der den Nahmen Gottes nie ohne Ehrerbiethung nannte.

Völlig anti-Newtonisch sind also die Phantasmen derer, die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegen gesetzter zwiefacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i.: den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn Alles zum Mittelpuncte strebt, wo ist Mittelpunct des Universum? Ohne entgegen gesetzte Kräfte fällt Alles und fället ewig.

Diese entgegen gesetzten, fortschießenden Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen? ihnen eindrückend das ewige Geboth, geradlinig zu wandern, und in jedem Puncte durch feste Radien zurück gehalten zu werden, hassend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im

Kreise oder in einer Ellipse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung? wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist. Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten, was unsere Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiethes ist? Wer bestimmte also auch ihm in einer fremden Region seinen Mittelpunct mittelst zweyer entgegen strebender Kräfte?

Die Spinne gibt ihrem Gewebe durch Anknüpfung fester Fäden Haltung; so lange wir keinen Mittelpunct des Universum kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen, als Dünste und Dämpfe, spielen wir weltbauend, mit Newtons System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinne geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, gedankenleeres Weltganze. Eben deshalb ist Newtons System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen göttlich. Wäre kein Zirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit seiner Diagonale physisch in der Welt da; als Zeichnungen des Verstandes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newtons Weltall; denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist

zur Erhaltung des Weltganzen nicht denken, als das Gesetz dieser beyden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a=a da; nicht mehr oder nicht minder.

Und wenn durch dieses Gesetz die schönen Ellipsen entstehen, in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Gestalt der Gestirne, der Sonnen-Aequator wird, auf welchen sie sich bewegen, und wechselnde Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freye parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden; wer wird diese Denkgestalten der messenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Nahmen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugal-Kräften zu blinden Trieben, so verschwindet alle Schönheit des Gedanken-Systemes, das nach Kepplers Idee, (ohne dessen Berechnung eben auf unser Clavichord,) die reine Berechnung

einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

seyn sollte. Sie wird einmahl gewiß aufkommen, diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Kepp-

ler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir der Nahmen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig, als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Momente wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beyde wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältnisse, die unser Geist zu denken vermag. Zwey einander entgegen gesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Wage.

Hermes und Poemander *).

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?

H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.

P. Auch denkend?

H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

*) Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Poemander bekannt; andere mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier werden von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebraucht.

P. Und vergissest die goldene Herde, die auf dieser himmlischen Aue weidet *)?

H. Weil ich den Hirten nicht sehe, der sie führet. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schafe.

P. Die Festigkeit ihrer Hürden siehest du doch. Steht dir der himmlische Wagen, und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Cassiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldenen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, so weit er sich hinauf kehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest dabey nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrest du immer dürstender in deine Heimath wieder. Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebest, in die du zurück kehren wirst. —

H. Wer kann es?

*) Den Nahmen Poemander hat man von ποιμην, Hirt, abgeleitet.

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

Ich erforsche nichts! ich betrachte, bewundere, liebe. Aufwallet mein Busen bey dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick' ich hinauf zu Euch *),
Ihr goldnen Sterne,
So glanz- und freudenreich
In hoher Ferne;
Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergessenheit und Schlaf begraben;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen,

*) Quando contemplo al cielo
De innumerables luces adornado
Y miro hazia ol suelo
De noche rodeado,
En sueno, en olvido sepultado:

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despide larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Morada de grandeza
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a Tua alteza
Nació, que desventura
La tiene en esta carcel baxa oscura?

Und was die Bruſt beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer Dir, o Himmel, ſagen.

Thron aller Herrlichkeit
Und ew'gen Klarheit!
Siz der Unſterblichkeit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum iſt ein Geiſt, für Dich geboren,
In dieſe tiefe dunkle Nacht verloren?

P. Erhebe deinen Geiſt aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, iſt in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung iſt kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben iſt es, wie bey dir.

H. Wie bey mir?

P. Nicht anders. Was ſieheſt du um dich? Bemerkeſt du nicht allenthalben Bildung? Was willſt du Höheres bemerken?

H. Ich ſehe Bildung und Mißbildung, Schöpfung und Zerſtörung.

P. Was du Mißbildung nenneſt, dünkt Dir nur alſo; eine völlige Mißgeſtalt kann nicht beſtehen; ſie vernichtete ſich ſelbſt. Was du Zerſtörung nenneſt, iſt neue Geburt; das Grab iſt Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der ſich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittere.

P. Vor Freude zittere. Alles in der Schöpfung iſt Bildung, ewige Bildung; keine Materie iſt ohne inwohnende

Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete gehet unter.

H. Damit es verjüngt empor steige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders als also seyn konnte.

P. Nicht Höheres und Heiligeres kannst du also sehen, als deine Schöpfung; Göttlicheres erkennen kannst du nichts, als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung voll scheinbaren Unterganges und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strome der Veränderung nichts; ein starres Daseyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hell aufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung nichts. In Deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystalle hinauf zur Pflanze, zum Thiere, zum Menschen; allenthalben organisch bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bey jenen Kugeln, bey jenen Flammen und Sternen?

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird Alles Ein Klumpe in einem Mittelpuncte des Universum, den Ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegen stehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dieses bloß mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beyde modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Nahmen. Sollte aber, was du Bildung nennest, nicht bloß ein blinder Effect jener beyden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen, was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raume sind in unendlicher Zeit alle Bewegungen möglich; die Regellosen, die sich selbst

zerstörenden, mußten untergehen; die Regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. So bald du diese zugibst, hast du zugegeben, was ich wünschte, den großen νῦς, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dieses sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und sind beyde Strebungen im fortwährenden Kampfe, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind mechanischen die höchsten Kräfte, so müssen ihnen alle andere im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfassung, oder die setzende Ursache alles Untern seyn, versuche es mit deinen beyden Kräften, ob du aus ihnen und durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebethes meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit empor stieg:

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bey Ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur!
selbstständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Nahmen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in Allem lebt!
Wie stark bist du! Wie groß! wie vielfach ausgegossen!
Auch Ich bin Deiner Art, und von Dir hergeflossen,
Und kehr' in Dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir!

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
Bleibst du das, was du bist, stets voll und immer neu.
Hier treten Wesen auf; dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schafft du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens sey.
Dort schwand die flücht'ge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und Jene wird von Dieser neu geboren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach — *).

P. Wohlan! Geh dieser Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungs-

*) Aus Withofs Sokrates. M.

geſetze werden dir allenthalben erſcheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur ſie allein, ſie für ſich bilden kein geiſt- und lebenvolles Univerſum. Forſche weiter.

Kepplers Gedanken

über Anziehung und Schwere der Weltkörper *).

„Wiſſen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maß meſſen. Hier iſt das Maß des Kreiſes Durchmeſſer."

»Wißbares (scibile, γνωριμον) heißt, was durch den Durchmeſſer oder deſſen Quadrat, unmittelbar oder, auch durch eine Reihe von Schlüſſen gegeben wird."

»Hiernach gibt es Grade des Wißbaren; (Zahl iſt die Sprache der Geometer.) Die höheren Grade heißen unbequem irrational, beſſer (ineffabiles) unausſprechlich. Das Siebeneck z. B. führet auf eine Gleichung, die man durch eine Elementar-Geometrie nicht conſtruiren kann **)."

»Viele wollen, wegen der Bewegung ſchwerer Körper, nicht glauben, daß die Erde ſich animaliſch

*) Aus deſſen verſchiedenen Schriften gezogen, größten Theils mit Käſtners Worten. Geſch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

**) Keppler. Harmonices mundi L. V. prooem. Käſtners Geſch. der Math. S. 274.

oder vielmehr magnetisch bewege. Die mögen Folgendes bedenken."

»Ein mathematischer Punct, Mittelpunct der Welt oder nicht, kann schwere Körper nicht bewegen, daß sie sich ihm nähern. Mögen die Physiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts ist."

»Auch streben schwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpuncte der Welt, weil sie die Gränzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunct der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruhet auf folgenden Grundsätzen."

»Jede körperliche Substanz, in so fern sie körperlich ist, ist geschickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin sie gebracht wird, wenn sie da außer dem Wirkungskreise eines verwandten Körpers liegt. Schwere ist eine körperliche Eigenschaft, gegenseitig zwischen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung, (wohin auch das magnetische Vermögen gehöret,) so daß vielmehr die Erde den Stein ziehet, als der Stein nach der Erde strebet."

»Schwere Körper, (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunct der Welt setzten,) gehen nicht nach dem Mittelpunct der Welt, als Mittelpunct der Welt, sondern als Mittelpunct eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin also die Erde gesetzt, oder wohin sie mit ihrer animalischen Fähigkeit gebracht wird, gehen immer nach ihr

schwere Körper. Wäre sie nicht rund, so gingen diese nicht überall nach ihrem Mittelpuncte, sondern von verschiedenen Seiten nach verschiedenen Puncten."

»Würden zwey Steine an einem Orte der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten verwandten Körpers, so würden sie wie zwey Magnete in einer mittlern Stelle zusammen kommen; jedes Weg dahin würde sich zu des Andern Wege verhalten, wie des Andern Masse zu des Ersten Masse. Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andere gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlaufe erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigsten Theil des Zwischenraumes; Der Mond senkte sich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, voraus gesetzt, daß beyde gleiche Dichte haben."

»Hörte die Erde auf, ihr Wasser anzuziehen, so würde sich alles Meerwasser erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Wasser der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Wasser so schnell nicht folgen kann, entstehet Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstrecket sich bis an den Mond und noch viel weiter."

»An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter, was in gleichem Raume weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme.

So wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

»Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmesser, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehen mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in Etwas los machen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfener Körper um den hunderttausendsten Theil des Halbmessers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort, als berührte es die Erde u. f."

* * *

So genau waren Kepplern die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegen gesetzte Wurfkraft, die nach dem Newtonschen Systeme den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedruckt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?) Er nahm also zu einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwey einander entgegen gesetzte, in einander wirkende Principien, mochte man sie nun Licht

und Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. s. nennen, waren von Anfange her die erzeugenden so wohl, als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen seine Benennungen und Kunstformen. Newtons System bestimmte die der Zeit angemessensten in Verhältnissen und Zahlen, ohne sie selbst zu erklären; denn Zahl ist die Sprache der Geometern, sagt Keppler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, messen und zählen. Die leichteste Wage, die leichteste Zahl aber gibt das Einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die schönsten Resultate, wenn beyde Kräfte nähmlich in fortdauernd lebendiger Wirkung gedacht werden. In gegenseitigem Falle geben sie kein Resultat, als o, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

3.

Newtons Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirket, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre so wohl als die Vergrößerungsglä-

ser waren solche neue Organe. Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten Vieles, was man durch Schlüsse gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel Eines Werkzeuges dringen dahin, sie abzuthun, mithin bessere Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen bey dioptrischen Werkzeugen, und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände, munterte Einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegel-Teleskop oder Reflector. Auf ihm gebiethet Ein einfaches klares Gesetz, daß nähmlich der Strahl jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurück gebrochen werde.

Durch die successive Vervollkommnung dieser Instrumente *) ist man gegen das Ende des Jahrhundertes zu den Herschelschen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzählige Sonnen und Sterne, sondern, man darf sagen, das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbessert noch klärer darstellen werden. Wie bey Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unseres Sonnen-Systems am Anfange und Ende des Jahrhundertes Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unserer Ansichten des Weltge-

*) S. Priestlei's Geschichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

bäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegen über. Im eigentlichen Verstande haben sie uns Licht geschaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet *).

Wie ein Jahrhundert früher das erfundene Fernrohr, so hat der Herschelsche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüssen, die ihm voran gegangen waren, theils bewähret, theils berichtiget, und dem Newtonschen Systeme so wohl als manchen kühnen Lambertschen Hypothesen leuchtende Fittige gegeben.

In Ansehung Jenes fand auch Herschel bey seinem Sternhaufen die Central-Gesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpuncte alles zu drängen scheinet, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten Sterne erscheinen. Er bemerkte, wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Partien los machen, und eigene Systeme zu bilden anfangen, dagegen andere sich immer mehr zusammen drängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherley Farben des Lichtes und unter sehr verschiedenen Gestalten Welt-Systeme hier vom Keime aus sich bilden, dort wach-

*) S. Herschels drey Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freyer Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode's astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1794. S. 213, in welchem Jahrbuche auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeiget worden.

sen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervor trete. Auch in diese Werkstätte künftiger Welten that er furchtsam kühne Blicke, und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newtonschen Systems gegen den Ausgang des Jahrhundertes!

Andere, insonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Herschelsche Reflector bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden, z. B. auch Strecken der Lichtstraße u. f. als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andere mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumahl da einige derselben elliptisch erschienen *). Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese durch den Reflector vermehret, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiedenen Distanzen geschichtet, geaicht, gemessen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreisen sich neben, über, hinter einander; weder Auge noch Fantasie finden ein Ende des Raumes sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht- oder so genannte Milchstraße zeiget sich uns als ein Zusammenhangendes, ein sternbesetzter Goldreif; über seine Construction wagte man Vermuthungen und Ge-

*) Maupertuis, vor und nach ihm andere, schlossen also.

danken. Zuerst nahm sie Thomas Wright *) mit einem großen Blicke ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug **). Dieser bauete darin, wie er behauptet, nach Newtonschen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wissen, von der Lichtstraße selbst angezogen, schrieb seine kosmologischen Briefe ***), eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm es als mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit gebauet an, und suchte den Plan seiner Einrichtung. Unsere Sonne und Sonnen-System fand er der Milchstraße angehörig, doch näher der Außenseite als dem Mittelpuncte zuliegend. Er

*) An original Theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the *via lactea*. Lond. 1750. 4.

**) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

***) Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues von J. G. Lambert. Augsb. 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Système du monde, Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

muthmaßete selbst die Bahn des Zuges unserer Sonne, dußerte über den Mittelpunct, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie Wright, gewiß aber erhabene Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solchen Welt-Systemes in Ellipsen und Cykloiden mancherley Grade bis zu seinem Mittelpuncte, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im Orion, und enthielt sich dabey aller Speculationen; ja er zeigte selbst, daß wenn kein solcher Mittelkörper in einem Systeme vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich verflochtener, dennoch Statt fänden. Bescheidener Lambert, wie hoch hat Herschels Reflector deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen; die keine Sternhaufen, sondern ungeheure Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstätte der Schöpfung eröffnet, die du kaum ahnen durftest. Unsere Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolge nach dem Gestirne des Herkules hin *); eine Genossinn der Lichtstraße, unfern ihrem Rande. Auch Sternen-Systeme fand Herschel, die ohne sichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Gesetze zu einander gezogen werden; so ward auch dieser von Lambert gegebene Fall bescheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiset, daß ein leuchtender Körper von derselben Dichtigkeit wie unsere Erde, dessen Durchmesser 250 Mahl

*) Nach Herschels und Prevosts Beobachtungen. S. Bode's astron. Jahrbuch für 1786. S. 259; für 1787. S. 229.

größer als der Sonnen-Diameter wäre, vermöge seiner Anziehungskraft, keinen seiner Lichtstrahlen zu uns schicken würde, die größten Lichtkörper unserer Weltengebäude uns also unsichtbar bleiben müßten; wie hoch schwang sich Lamberts stiller Geist, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Welt-Systeme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichtes, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herschels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weit getriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern Alles in gleichem Zustande sey, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur schon hätte bedenklich machen sollen; den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht haben; (denn nach ihnen ist von Wesen unserer Art der Mond schwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinst bewohnbar.) Die Entdeckung des Uranus mit seinem verschränkten Ringe und seinen Trabanten durch eben diesen Reflector, die Beobachtung des Doppelringes des Saturnus mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beobachtung des Jupiter, des Mars, der Venus, des Merkur, der von Piazzi und Olbers gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unserem großen Keppler zu seiner Welt-Harmonie entging *), dieses Alles hat

*) Nach Kepplers Gesetz müßte er in 4 1/2 Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand

uns einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn Huygens Weltbeschauer*), oder Wilkins Copernicus voraus setzten. Freylich ist dort Vieles wie hier, die Bildung des Gestirnes, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. f.; aber auch Vieles nicht wie hier, zumahl in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerst dünne Atmosphäre, seine ungeheuern Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns sichtbaren, Kunstwerken u. f. machen es fast glaubhaft, daß er sich dem Zustande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Wesen bewohnt sey, als wir uns vorstellen mögen. Ist es mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Gesetz des Umlaufes um ihre

100 angenommen wird, des Merkur 4, der Venus $4 + 3 = 7$, der Erde $4 + 6 = 10$, des Mars $4 + 12 = 16$; (nun folgte die Lücke, ein Raum von $4 + 24 = 28$) worauf Jupiter $4 + 48 = 52$, Saturn $4 + 96 = 100$, Uranus $4 + 192 = 196$ folget.

*) Hugenii κοσμοθεωρος, s. de theoris coelestibus eorumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygens Kosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmassungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck, Leipz. 1743. Wilkins vertheidigter Copernicus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sey. Leipz. 1713. 4.

Planeten befolgen, auch also: so machen diese in Ansehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie stände es sodann mit dem Ringen des Saturnus und Uranus? wie mit den bald aufgelöseten, bald ins Unermessene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bey ihrer ungeheuern Größe und Licht-Atmosphäre ganz andere Gesetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unser Erdkörper? Schon in unserem Systeme gäbe es also auch in Ansehung der Bewohnbarkeit drey Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir diese je kennen? und kennen lernen? Und doch scheinen Alle Einem Hauptgesetze zu folgen; welches ist dieß?

4. Wenn uns dieses alles zu wissen eben auch nicht nöthig wäre; die Beschaffenheit des Lichtes zu wissen, dadurch uns das ganze Universum sichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unserem Erdkörper wissen, sich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig seyn. Und wie, wenn diese Kenntniß, wie ehemahls Prometheus, der Herschelische Reflector auch vom Himmel gehohlt hätte, oder noch hohlte? Sind Herschels, Schröters, Bode's und des Landmarschalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüsse wahr, daß was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde leuchtende Materie, aus dem sie umgeben-

den Himmels-Aether entwickelt sey, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erst binde; welche vereinigend-schöne Theorie entstände hiermit zwischen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach Jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. Nicht nur die Schnelle desselben und mancherley andere seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus; sondern es öffnete sich hiermit die unversiegbare Quelle alles Lebens, aller Bewegung. Der Raum, der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die Lichterweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber dadurch erleuchteten Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater, das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte. Es leuchtet und brennet; mittelst Seiner leben, sehen, denken, genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung. Also das Edelste, was in uns denkt, unser Licht, sollte es diese nicht zur Evidenz fördern? damit wir gleichsam das werdende Licht sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung.

5. Wo aber ergriffen wir dieß Werde? Am sichtbarsten wahrscheinlich in jenen leuchtenden

Nebelstrecken des Himmels: gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur ungeheure Himmels Regionen hindurch erschien im Reflector hier und da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andere glänzende Massen da, deutlich unterschieden von Sternen *), die bekannteste im Orient, über 60 Grade verbreitet. Herschel, Schröter, von Hahn haben über diese Licht-Regionen, über das Licht der Sonne, über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu nähern scheinen u. f., Beobachtungen gemacht und so allgemein umfassende, tief eingreifende Gedanken geäußert, daß man sich fast auf dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet **). Insonderheit hat letztere von manchen seiner Beobachtungen, z. B. den Landschaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion u. f., in wenig Worten so mahlerische Beschreibungen gegeben, daß man sie in Farben gezeichnet

*) Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; s. Bode's astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

**) Außer Herschels Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebel-Ellipsen, zusammen gesetzte Nebelflecke, seine von mehreren tausend derselben gelieferten Verzeichnisse u. f. in Bode's astron. Jahrbuche für 1786. 87. 88. 91. 94. 1801 u. f. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt 1789; seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuche.

zu sehen wünschet *). Sein und Anderer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraume den glänzenden Stoff abscheide, und ihn theils sich selbst zueigne, theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüssen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschels Entdeckung, »daß die Sonne uns außer dem Lichte auch unsichtbare Wärmestrahlen zusende," erregt alle Erwartung.

In welch einem merkwürdigen Zeitpuncte leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammen stimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister, als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschels gefundenem Reflector. Bode's astronomisches Jahrbuch **), von Zachs Correspondenz sind Zeugen ***).

Noch sind wir freylich nur wie plötzlich reich gewordene Erben im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes, der uns ward, im Aufnehmen

*) Von Hahn Gedanken über die Sonne und ihr Licht. Bode's astron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra über die lichtwechselnden Sterne u. f. S. in eben diesem Jahrbuche für 1798. 99. 1802. 1803.

**) Bode's Jahrb. für 1803. S. 108.

***) Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. f., nicht minder die Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Russischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine gesetzliche Construction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel so wohl, als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Licht-Regionen sondern. Im eigentlichen Verstande gehen sodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

Orion.

An den Erblandmarschall von Hahn.

In welchem Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau *)?
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leyer Apolls?
Am flammenden Schwert des Orions,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O Du, der Quelle der Welten
Nachspähender, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt.

*) Gestirne, an denen der oben Genannte Beobachtungen angestellt hat.

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Strahlen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns.

Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die Allem Seele verleihn.

O dringe weiter in jenen
Ambrosisch-leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

Du Lichterwecker! Orion
Winkt dir mit flammendem Schwert,
Es tönt die Leyer Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:

»Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich Alles bewegt,
Und lebt und fühlt und genießet,
Und denkt und strebet, ist — Licht!"

Hermes und Poemander.

Zweytes Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau' ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh' die Tribune des
Sternen-Aethers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch-
Heil'gem mystischem Tanz geweiht!
Mit geboren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
Warum schauet ihr und so lang
Mich verbannet von Euch, Sterne, so lang' verbannt?
Streut ein moosiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Fessel entschlag' und von der Asche mich
Sondre. Nehmet die Asche dann,
Meiner trägeren Last Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere Meiner Selbst
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermessne mich *)! —

*) Sarbiev. lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andere aus Sarbiev, so auch diese Ode übersetzet. Wörtlicher, als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaße:

H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blau der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarf es aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel, als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe
Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Lichte
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reitzende Wacht einer himmlischen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang' und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

Da Ramler diese und andere Stücke in seine Sammlung Götischer Gedichte (1785) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Götz, den demidiatum, mutilatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.

dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dir es enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde! der Schöpfung.

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blicke an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

H. Bis auch Er erlischt? Trauriger Gedanke!

P. Kein Sonnenstrahl seit der Schöpfung hat sich verloren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer aufs neue schaffend, sich neu bindend, neu belebend. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit Allem band, wie es mit mancherley Stoffen verbunden, so vielfach organisirt, allenthalben indeß nach Einer großen Regel.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch sich gibt sie den Wesen Beständheit, Form, Leben, Gedeihen, und fördert weiter hinauf unzählige Kräf-

te. Verfolge diese goldene Kette der Schöpfung; sie ist ein ewiges Werden. Licht ist der stille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerstört.

P. Eben dieß ist das große, stille Geheimniß. Der Tod ist Leben; das Licht selbst entwickelt sich durch scheinbare Zerstörung; so auch das Leben. Bedenke, ob es anders seyn kann, wenn Fortgang in der Schöpfung seyn sollte! Ewiger Fortgang! —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß Ein Zustand, damit der andere beginne. Bestandheit ist indessen doch in der Schöpfung.

P. Bestandheit der Kräfte und der Regel, nach welcher Kräfte wirken, in wechselndem Stoffe, in immer veränderten Gestalten. Ohne Einen Moment Stillstandes geht das mächtige Fiat ewig fort; Formen entspringen aus Licht! Töne fließen in neue Töne. Ihr Menschen von beschränktem Blicke, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geschäftes liebet, ihr findet Bequemeres nichts als eine vollführte Schöpfung. Sie vollführt sich in jedem Puncte, in jeder Organisation scheinet sie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Gesang vollendet nie. Die Schnellwirkende ist auch die langsamste. Weil die ganze Ewigkeit ihr ist, nimmt sie sich Zeit.

H. Darüber haben uns die Spiegel-Teleskope belehret! Wie langsam wird die künftige Bewohnbarkeit des Mondes fernher zubereitet!

Kaum beginnt seine Vegetation, unter einer dünnen Atmosphäre.

P. Auch dort indessen wirken die ewigen Gesetze fort. Licht entwickelt sich aus dem Aether; der flüssige Aether wird einst auch dem Monde Leben geben, und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Gesanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen
Aether
Offenbaret' aus ihm die schönste Gestalt sich den Göttern.
Der Lichtbringer, der wohl und froh berathende
König,
Glänzend im hellsten Glanz. Ihn nennen die sterblichen
Menschen
Anders und anders; allein der Erstgeborne Lichtglanz,
Und Beweger, Dionysus, ist sein Nahme vor
Allen;
Denn er kreiset umher den unermeßnen Olympus.
Viel noch andere Nahmen erhält er in jeder Verändrung
Des fortrollenden, stets in sich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neuesten Beobachtungen zur ältesten Philosophie zurück führen, ob diese gleich in Fabel gehüllet war.

P. Desto besser. So gelangt die beobachtende Vernunft zur ersten reinsten Empfindung. Doch sieh, das nächtliche Chor der Sterne verschwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort still auf. Feyre dem Erstgebornen!

H. Ich feyre ihn mit einem Orphischen Gesange:

Erstgeborener! Quell der seligen Götter und Menschen,
Langverborgener, Eingeborener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig schallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! strahlenden Auges,
Du Vielsamiger, Doppelgeschlechtiger, Fröhlicher, Weiser,
Vielbesungener, Du Unaussprechlicher, sey mir gegrüs-
set *)!

4.

Newtons Theorie des Lichtes und der Farben.

Newtons Theorie des Lichtes und der Farben ist eben so bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nähmlich das Licht als Emanation seiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten; und ihm ein Prisma den gebrochenen Sonnenstrahl, der durch eine kleine Oeffnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erscheinung von sieben Farben darstellte: so lag es seinem Systeme nahe, den Strahl selbst als zusammen gesetzet aus diesen farbigen Strahlen, gleichsam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtstrahl gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ, und mit einem erhabenen Glase auf-

*) Orpheus Hymnus 4. Πρωτογονος Θυμιαμα.

gefangen, die Farbenstrahlen wieder ein weißes Sonnenlicht darstellen: so empfahl sich seine Theorie sichtlich dem Auge. Und da eben so ersichtlich das Spectrum viel länger ist, als es dem Durchmesser des Strahlen-Cylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Strahlen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter Einerley Winkel einfallen, so schien eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. f.; so ward dann sein System gangbar: »Das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander sondert; die Farben seyen Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weiteren Zergliederung fähig."

Leonhard Euler war es, der diesem Systeme nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein anderes eigenes System entgegen stellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohre, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchst elastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllet seyen. Nicht nur das ungeheure Vacuum, (Newtons leerer Raum,) ward damit vertrieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müsse

an Licht-Materie endlich verarmen, verlor sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichtes schien dadurch begreiflich und mancherley andere Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Ton-Systemes in die Augen; und da Euler um Dieses viele Verdienste hatte, so mußte Ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich scheinen. Auch diesem Systeme indessen standen Schwierigkeiten entgegen; vornehmlich der Augenschein, daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. s. Newtons System blieb also bestehen; zumahl hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die Britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten Manches verändert und eine Hypothese in Gang gebracht, die beyde Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nähmlich das Licht durch eine Zersetzung und Entwickelung des Aetherstoffes in den weiten Welt-Regionen; (denn daß diese ein leerer Raum seyen, wav Newton bloß Hypothese, die er seinem Systeme, damit es mathematisch reiner dastände, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach Allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer Traum :) so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größte Menge desselben, mit der Er sich nicht nur bekleidet hat, sondern von der er durch-

drungen scheinet. Aus seinem Ueberflusse sendet er seinem ganzen Gebiethe Ströme des Lichtes zu, das an Ihm, dem Regenten, dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte Streif seiner Atmosphäre, das Zodiacal-Licht, glänzt noch als der Saum seines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht, aus dem weiten Aether gewonnen, sichtbar. Immerhin wird das Licht; es ist eine ewige Lichtschöpfung.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraume findet es allenthalben homogene Materie, die es reget, mit welcher es fortströmet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichtes, obgleich keine Sonnenpfeile, keine geschossenen Strahlen-Cylinder im dunkeln Himmelsraume sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in seiner Atmosphäre wird es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem Wärmestoffe und tausend andern bindet. Nichts scheinet begehrlicher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es ein, wohnet in Allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend, freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also Weltkörper; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnenstrahl, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit Wärme und anderen Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das Licht daher so bald eine Flamme, nicht durch sich, sondern unserer viel gemischten Woh-

nung wegen, unserer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Lichte homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten, (wie es schon Kepler annahm,) alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstrahl macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge sichtbar, nicht durch sich, (welches der geschlossene Cylinder, wenn er keine mitwirkende, still verborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte;) sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen Alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also, nicht das Licht, sondern Gegenstände im Lichte. Wir selbst und alles Lebende verarbeiten diese Materie; durch sie werden wir belebet, und durch das, was ihr anhänget, zerstöret. Sie selbst aber erscheinet unzerstörbar, unverwüstlich; höchst einfach, mächtig, und doch so geräuschlos! wirkend; sanftflüssig, still verborgen.

4. Beyde Systeme, der Strömung des Lichtes aus der Sonne und der Vibration eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen, daß beyde ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quelle zurück gehen. Ist die Sonne der große Lichterreger unseres Planeten-Systemes, so kommt natürlich das Licht von ihr; an ihr wird es in größtem Glanze sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunter schießen, die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrifft; diese kann sich nicht anders als pfeilschnell in Linien uns offenbaren. Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten

Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen flößet das Licht sich fort, und findet allenthalben seinen homogenen Träger, die himmlische Aura, bis es in Nähe unserer Erde sich mit Feuerkräften waffnet. Längst hat ein Dichter beyde Vorstellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

Heil, heilig Licht! des Himmels Erstgeborner,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl,
(Darf ich so nennen dich? denn Gott ist Licht!
In unzugangbarm Lichte wohnet' Er
Von Ewigkeit; dann wohnte Er in Dir,
Glänzender Ausfluß unerschaffnen Wesens.)
Oder hörst du lieber reinen Aether-Strom
Dich nennen, dessen Quell — wer forschet ihn?
Eh' Sonn' und Himmel wurden, warest Du,
Und kleidetest auf Gottes Stimme rings
Die Wasserwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufstieg, (gewonnen aus dem endelosen,
Formlosen Leeren,) kleidetest sie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiermit auch eine andere Ansicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit sehen; jetzt lasset uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

Hymnus an die Sonne.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen!

Wie er dem Schooße des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Strahlen umwunden!
Erde schweiget, es schweigt das Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! o komm, du freundlicher Tongott!
Sing' dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein erwartet Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die Du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht die frohe Musik! wie begeistert das Leben,
Ueber Länder und Meer und Städt' und duftige Seen,
Schattige Berge! Dein Strahl zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleyer herab, und übergießt ihn mit Purpur.
Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;

Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein
Loblied,
Und aus grünender Saat aufschwirrend singt es die
Lerche.
Brüllend verläßt den Anger der Hirsch und suchet
den Hain auf,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sam-
meln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu
Dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Strahl dem begei-
sterten Menschen!
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme,
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch Dich, und Leben und
Bildung,
Und den schimmernden Reitz von tausend Farbenge-
stalten.

Zeitenmesser, du Ordner der irdischen, himm-
lischen Dinge!
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel
herum führt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel
vollendet.
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des
Jahres,
Daß er die Erd' entschließ' und mit ihr wartende
Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmen-
dem Hauche

Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan, und schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten der Ulme
Vor dem brennenden Strahl; er reift die goldenen Aehren,
Kochet süßer die Frucht der Balsam duftenden Staude.

Langsam schreitet und träg der schwer belastete Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus; es laben sich Menschen und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Gesängen und Reihen,
Unter dem Tanz' erschallet der Ruf dem Gotte des Weinbau's.

Auch den Winter besuchest du noch, und leihest ihm Leben:
Wenn der glänzende Tag von Bergen und Höhen daher strahlt,
Ueberall die Natur vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben bereitet.

Sonne, dein hoher Strahl herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufst Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen!
Von der Eos äußerstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sand der Wüste, bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eis die traurigen Fluren umfesselt,
Gibst du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es bethen die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne.

Ewiger Quell des Lichts! du nie versiegbarer! mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannigfaltigen Freuden;
Aber es wird vergehn, und Du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,
Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.

Freue dich deines herrlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und verbirg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn du erwärmend

Künftig den leisen Strahl durch stille Cypressen herab senkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

von Knebel.

Fragment *)

über Licht und Farben, und Schall.

Die Theorie der Farben gewinnt hiermit auch eine andere Ansicht. Indem Newtons und Eulers Hypothese sich freundlich einander gesellen, und aus jeder die Härte wegfällt, erscheinen uns auch freundlicher die Farben und was von ihnen abhängt.

1. Sind Farben eine Erscheinung, so setzen sie eine Wesenheit voraus, so wenig sie aber tastbar sind, so wenig sind sie außer der Oberfläche der Körper, oder außer dem Strahle, an dem sie erscheinen, endlich außer unserem für sie gebildeten Auge durch sich Etwas. Auge, Licht und Körper, Sinn, also Medium und Gegenstand gehören zusammen, wenn man von Farben redet. Die Aufgabe ist, wie in der Geometrie das so genannte Problem der drey Körper,

*) Ungedruckt, so wie es von Herders eigener Hand gefunden ward; ein, meines Erachtens, vortreffliches Stück, voll der größten und feinsten, voll der scharfsichtigsten und der lebendigsten Ideen. M.

2. Wenn also der Sonnenstrahl durch das Prisma gebrochen wird, so darf das Bild, in welchem die Farben erscheinen, dem Sonnenstrahle nicht rein zugeschrieben werden; die Erscheinung kann eben so wohl im Baue und in der Beschaffenheit unseres Auges liegen, daß wir den da- und dorthin gewandten Strahl blau oder roth sehen, als daß gerade diese und jene Farbe als constituirender Theil der Masse des Lichtstrahles von seiner mehr oder mindern Brechbarkeit herrührte. Es ist nur Ordnung, in der wir die Farben sehen; ihr Gesetz wird sichtbar, nicht aber dessen physische Ursache.

3. Da wir nun die so genannten sieben Farben auch schon deßhalb schwerlich als zerspaltene Körper annehmen dürfen, weil sie Verflößungen in einander sind, und tausend Mittelfarben zwischen sich Platz machen, wenn unser Auge diese zu sehen hinreichte: so sollte dieses schon alle grobe Begriffe von Zerspaltung eines Strahlenkörpers in sieben verschiedene, zusammen gebundene Massen entfernen. Das Auseinanderfahren des Strahles zeigt die Kraft, mit der er fortgetrieben wird; die zarte Materie des Lichtes aber entfaltet sich hold und freundlich. Zu beyden Seiten des Strahles, wie Schwingen des Lichtes zeigen sich die Farben; selbst daß man ihre beyden Extreme Polare hat nennen wollen, scheint ein hier fremder Ausdruck. Polartiges ist in ihnen nichts; es ist das Steigen und Sinken von und zu einem Maximum. Offenbar ist dieses Maximum das von uns nie ge-

sehene Licht, das reinste Weiß, ein Lichtpunct; sein irdischer Repräsentant, mit Wärmestoff geschwängert, ist gelb. Ihm zu beyden Seiten auf- und abschwingend breiten sich in Farben aus die Flügel des Lichtes. Der Theil der Materie, der das am wenigsten entwickelte Licht ist, erscheint im dunkeln Blau; die Farben steigen bis zum mittlern, uns unsichtbaren Lichtpunct und von ihm weiter zum schnellesten Roth als dem ausgearbeitetsten, dichtesten Strahle. Die von uns bemerkbaren, so genannten Hauptfarben beschreiben nicht gleiche Räume; das Gesetz der Ordnung und Verflössung zwischen ihnen ist aber unläugbar. Tobias Mayer hatte eben so Recht, drey Grundfarben, gelb, blau, roth, anzunehmen, als sie durch Mischungen bis zu 819 vollkommenen, blassen und dunkeln Farben zu vervielfältigen. Was Er darstellte, waren freylich Pigmente; diese Pigmente aber sind ohne Farben, die der Lichtstrahl gibt, weder möglich noch denkbar *).

4. Allenthalben in der Natur sehen wir dieses unverrückbar-heilige Gesetz der Farbenordnung befolget. Im Regenbogen nicht etwa nur, und in der Flamme; sondern in jeder Farbenwandlung und in jedem Pigment. Blau ist unten das Licht der Flamme, auch um den zärtesten Lichtpunct; ihre Masse häuft sich zu Gelb an, das oben in der dichtesten Spitze zum Roth aufsteigt; durchs Prisma siehet man die andern Farben um und um gelagert im hellesten Lichte. Bey allem Farbenwechsel

*) Tob. Mayeri opp. edid. Lichtenberg. IV. de affinitate colorum. Göttingi 1774. p. 31.

der Körper gehen sie aus den nächsten in die nächsten Uebergänge über. Bey Entwickelung der Farben in Pflanzen, dem Schmucke der Thiere u. f. sieht man dieselbe Ausarbeitung der Natur in Stufen und Graden bey der verschiedensten Farbenmischung und Farbengebung. Die Regel, der fest stehende Cyclus ist allenthalben sichtbar.

5. Warum sollte man nun die Farbenleiter nicht mit der Tonleiter vergleichen? Die Verhältnisse mit ihren feinen Uebergängen stehen da, beyde einander ähnlich, für die verschiedensten Sinne, Auge und Ohr, gleichmäßig geordnet. In Newtons System der Brechungen des Strahles steht die Scala musica der Farben eben so da, wie in Eulers System der Schwingungen des Aethers; beyde sind unverkennbar.

Dazu haben beyde die sonderbare Aehnlichkeit, daß so wie der reine Mittelton des Ton-Cyclus, den wir eben so wenig hören, als wir den unsichtbaren, hellweißen Lichtpunct sehen, für unsere beyden Sinne nicht in der Mitte zu liegen scheint. Der Theil des Farben-Cyclus vom Gelb zum Roth hinauf drängt sich enger zusammen, als vom Gelb zum Blau und tiefer hinunter; der dunklern Farben ist unser Auge empfängiger als der zu lichten. So auch der niedern Töne des musikalischen Cyclus; zwischen dem Grundtone und der Quinte weilet das Ohr unangegriffener als in den Tönen über dieser. Der obere Theil der Scala ist angreifender, zusammen gedrängter, kürzer. Der Umfang beyder Scalen so verschiedener Sinne ist wunderbarer Weise in seinen

Verhältnißgliedern ähnlich, obgleich irrational geordnet. Die Structur unseres Auges und Ohres, oder vielmehr unseres Seh- und Hörnerven muß eine Aehnlichkeit geben, die sehr denkbar ist, da auch hier ein Maximum und Minimum der Empfindung, des Wohlgefallens und der Harmonie vorkommen müssen.

7. Auch würde hieraus erklärlich, warum gewisse Töne, gewisse Farben Diesem und Jenem lieber sind als andere; sie sind das Verhältniß der Scala, bey welchem sein Organ das meiste Wohlbehagen findet, indem es von hieraus sich selbst die Scala auf das bequemste ordnet. Jeder hat seinen Lieblingston, wie seine Lieblingsfarbe. Andere hören weder reine Töne, noch sehen reine Farben. Bey andern, Weißgebildeten, ist die Ordnung beyder gar verwirrt, wovon Krankheiten und Mißfälle sonderbare Beyspiele geben. Ueberhaupt sehen selten zwey Augen einander gleich, wie gewiß eben so selten zwey Gehöre einander völlig gleich hören; indessen hält die Regel der Natur, die gebundene Scala der Töne und Farben sie zusammen, wenigstens in einer gemeinschaftlichen Sprache. Wir nennen alle blau, grün, roth; so auch die Töne, und überlassen Jedem, was er in ihnen sehe und höre. Einen gemeinschaftlichen Maßstab haben wir nicht außer unsern Organen.

8. Wohin geräth also der Zwist zwischen dem Newton- und Eulerischen Systeme? Auf einen friedlichen Mittelweg mit der Aufschrift: „non liquet."

Aus beyden werden wir Manches verbannen, dem Beobachtungen widerstreiten.

9. Z. B. Aus dem Newtonschen Systeme, daß Farben als Massen des Lichtes gedacht werden. Alle Farben zusammen gemischt geben kein reines Licht, sondern ein schmutziges Grau. Das reine Licht ist hellweiß; Weiß aber so wenig, als Schwarz sind Farben.

10. Deßgleichen entferne man alle jene harte Ausdrücke, die aus den mißverstandenen Worten, Brechung des Lichtes oder Zurückprallung der farbigen Strahlenpinsel, entstehen, da die Sache selbst, ob Farben aus Brechung oder Zurückwerfung entstehen, (daß sie mit ihnen verbunden sind und darnach einstweilen geschätzt werden mögen, daran zweifelt niemand,) unausgemacht ist. Zum mathematischen Systeme Newtons gehörten diese mechanisch-metrischen Darstellungen; sie sind auch höchst popular. Da indessen das Licht außer seiner schnellen Wirkkraft auch der zarteste Stoff ist, den wir kennen, so ist mit Stoß und Hieb, mit Auf- und Abprallen hier nicht Alles ausgerichtet. Wenn der einfärbige Körper sechs andere Strahlen einschluckt, d. i.: unsichtbar macht, und nur Eine, die Seinige, zeiget: so ist es eben so leicht zu sagen, die geistige Flüssigkeit, Licht, theile sich ihm dergestalt mit, daß seine Oberfläche unserem Auge nur unter seiner Farbe erscheine. Ein anderes scharfsichtigeres oder anders gebauetes Auge mag höchst wahrscheinlich andere oder mehrere Farben in ihm sehen; wir nicht also. Die alte Farben-

lehre ist in diesem allen eine Fresco-Mahlerinn; sie mahlt groß, aber in ihren großen Strichen mechanisch. Der Chymie muß es überlassen bleiben, in die Bestandtheile der Farben und des Lichtes einzudringen, und sie miniaturmäßig zu ordnen. Jener großen Vorzeichnerinn wird damit nichts benommen; nur sie bleibt bestehen standhaft in ihren Gränzen.

11. Die kleinen Spiegel auf den Oberflächen farbiger Körper, so popular sie sind, verlieren sich damit von selbst; denn sie erklären nichts. Die successive Verwandelung der Pigmente zeigt auf einen viel tiefern Grund dem Körper imprägnirter oder einwohnender Farben.

12. Wenn jedes farbige Licht hinter dem Glase seinen eigenen Brennpunct hat, sollte, ja müßte es ihn nicht auch im Auge haben? Die mechanische Mathematik setzte sich so sehr gegen die Beweglichkeit des Auges; sie ist erwiesen jetzt beynahe in allen seinen Theilen. Nicht etwa nur im Augenstern, in Veränderungen der Hornhaut, der Krystall-Linse, der Feuchtigkeiten, sondern auch der Retina selbst. Der gelbe Ring am Sehnerv, den Sömmering entdeckte, scheint vom Strahle aus das Farbengemählde in das Auge zu werfen; denn ist überhaupt nicht Alles, was wir sehen, ein unsichtbares Bild der Seele? Allerdings ist, was der Versuch darstellen kann, ihm harmonisch; nur ist er, so fern es Empfindung betrifft, die Sache nicht selbst und nicht einzig.

13. Und da kein Lichtstrahl in unserer Atmosphäre uns rein zukommt, und die Verbindung

des Lichtes mit der Wärme unläugbar bekannt ist, wirkte auch dieser nicht auf die Farben? Offenbar brennet der zusammen gespitzte rothe Strahl heftiger, als der blaue, in dem sich das Licht noch nicht concentrirt hat; das Feuer Dieses schwälet. Einige Wirkung davon muß, wie gering sie auch sey, auf unser Organ erfolgen; denn wir kennen kein Licht, ohne mit Feuerstoff verbunden. Das Reitzendste, das wir kennen, ist Licht, und der zarteste schnelleste Reitz ist Röthe, und diese ist die schnelleste Wärme. Da wir also kein reines Licht kennen, wie wollten wir es, außer dem Auge, in Farbenbündel binden? Das Reitzendste ist uns roth, das Wärmste; das Kälteste ist uns blau, das Ruhigste. Die Mitte enthält gemischte Farben, und der reine Lichtpunct, der zu beyden Seiten in der gemischten Atmosphäre farbige Fittige aufschlägt, entzieht sich uns gänzlich.

14. Gegenseits Euler. Auch bey ihm scheinen die Ausdrücke wegfallen zu können, die eine zu enge Beziehung auf sein Ton-System haben; denn Licht ist Einmahl nicht Ton, und seine Bewegung nicht die Bewegung des Schalles. Neun Mahl hundert tausend Mahl schneller als dieser eilet es zu uns; ganz zu andern Zwecken bestimmt, als die der Schall hervor bringen sollte. Die Sonne sich als eine läutende Glocke des Universum, den Aether höchst elastisch sich als die fortbewegte Luft zu denken, und dann Strahlen zu uns kommen zu sehen, deren Schwingungen allein, gewisser Zeit gemäß, das Werk machen sollen, alles dieses gibt einen zu

einseitigen Begriff der Kraft und Wunder des Lichtstrahles.

15. Wie aber? Sind Reitz (nicht Stoß) und Schwingung einander entgegen? Den höchsten Reitz, den wir im Universum kennen, zumahl mit Wärme verbunden, ist Licht; und da die Farben Empfindungen sind, so können wir auch hierzu keinen andern Ausdruck als Schwingung. Das Licht reitzt; Theile des Nerven schwingen sich; die Empfindung erfolgt — wir können kaum weiter. Und wenn zu beyden, zur Mäßigung des Reitzes, zum Clavichord der Schwingungen Alles eingerichtet wäre, was wollten wir mehr? Der Schwung wäre Wirkung; der Reitz Ursache, angemessen ihr, die er hervor bringen wollte; das Innere und Aeußere (das Ob- und Subjective) wäre harmonisch.

16. Ja auch im Aeußern, dem Medium, (wenn man abermahls das grobe Mechanische abrechnet,) warum sollte man die zarte Flüssigkeit der Licht-Materie sich nicht eben so wohl in Schwingungen bewegen lassen, als in schießenden Pfeilen. Wir kennen den Sonnenstrahl nur, wie er zu uns kommt, mit Wärmestoff gerüstet; seine sanfteren Schwingungen und Directionen in der dephlogistisirten Luft kennen wir kaum, im Aether noch minder. Daß uns Ein Sonnenstrahl, unbehindert, alle Gegenstände, jeden in seinem Lichte zeigt, ist sehr für Euler.

17. Nur daß abermahls die Schwingungen auf seiner Oberfläche nicht zu mechanisch genommen würden! In dem reinen Sonnenlichte badet sich Alles;

jedes zieht an, was es vermag; jedes zeigt seine Farbe, in Einem sie alle offenbarenden Lichte.

18. Das Verhältniß der Töne zu den Farben dürfte nach Newton und Euler zusammen treffen; denn man erkläre die Fortpflanzung des Sonnenlichtes durch Schwingungen oder durch Ausströmung, die, wie gezeigt, im Grunde Eins seyn können, so bestehet dieses Verhältniß. Die niedern Töne müssen niedern Farben gleich seyn, die höhern höheren Farben; nur darf man beyde eben nach unserm Clavichord nicht fixiren. Andere Nationen theilten und theilen die Scala anders; sie liebten andere Intervalle wie andere Farben. Wenn Newton die rothe Farbe, die sich am wenigsten von der Linie des Lichtstrahles brach, für die schwerste hielt, so war es ihm ohne Zweifel die dicht gedrängteste, die lichtschwerste; Violett, Indigo, Blau nehmen den größeren Theil ihrer Sphäre ein, und sind gewiß die niedrigsten, schwersten. Daß überhaupt vom Gelb, als dem Repräsentanten des weißen Lichtpunctes im Farben-Cyclus, alles ausgehe, und man sich an die bekannten Nahmen seiner Abtheilungen nicht sclavisch zu kehren habe, zeigt die ungleiche Größe seiner Felder und die Rückkehr der Farben in einander. Auf Blau und das dunklere Blau folgt Violett, das sich Roth, so wie das Roth durch seinen Purpurstreif dem Violett nähert. Fein und fest ist das menschliche Auge durch diese Regel umschlossen und begränzet. Statt daß Newton die so genannten einfachen Farben neu theilen und in jeder ein ganzes Spectrum suchen wollte, wie fern

Spectra sich wiederhohlen ließen, und ob das Auge der Menschen Mehreres zu sehen fähig sey, als Eine Farben-Octave, einen Cyclus.

19. Bey allen Vergleichungen der Töne und Farben muß jedem Ueberlegenden ein Farben-Clavier völliger Mißbrauch dünken. Licht und Farben sprechen durch das Auge für unsern Verstand, zeichnend und zierend; Töne reden dem Herzen und Gefühle. Jene ungleich schneller, auf Einmahl aber eine Welt darbiethend, so daß diese bleibe. Denn möge das Licht auch durch Schwingungen auf Körper wirken, im Körper schwingt sich dadurch nichts als etwa die Fasern des Sehnervens; seine andern Wirkungen gehen, verbunden mit der Wärme, auf ein wesentlicheres Wohlseyn, auf Leben, Genuß, Wachsthum, Nahrung, Gedanken. Dem Organe, das Empfindungen erregen soll, war ein bey weiten nicht so feines Medium nöthig, der Schall. Harmonisch mit dem geschwungenen klingenden Körper klingt in uns ein geistiges Clavichord, und tönet ihm nach. Zugemessen, zugezählt werden ihm die Töne, harmonisch, melodisch; ein unsichtbarer, weckender Geist spricht mit unserm fühlenden Ich in Succession. Umkehren hieße es die Natur, wenn man die Folge zur bleibenden Gegenwart, diese zur hinschwindenden Folge, das Aeußere zum Innern, das Innere zum Aeußern, Gestalt zu Ton und Wort, diese zur stummen Gestalt machen wollte: bleibe jedem Organe das Universum und das Mittel der Wirkung, das ihm gebühret.

20. So auch, ohne Eine Theorie in die andere ziehen zu wollen, bleibe jedem deren Benennung dem Ohre und Klange das Wort Schwingung, dem Lichte und Auge Strömung. Bleibe der Sonne ihr Ehrennahme, daß sie eine Quelle des Lichtes sey; sie erarbeitet das Licht aus dem Aether und strömt die feine Materie auf alle Seiten hinaus, ihr Erwirker und ihr Reflector. Als, mit Wärme verbunden, sie die Luft locker machte, ward in dieser der Schall möglich; in den Strom des Lichtes gesenkt, ihrer Natur nach elastisch, leuchten alle Wesen, tönen und tönen wieder. Die ganze Planeten-Welt singt der Sonne einen ewigen Hymnus.

5.

Newton und Keppler.

Nicht um beyde große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehen ihre ruhmwürdigen Nahmen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beyde erscheinen.

* * *

Isaac Newton sah in England das Licht *), begütert, glücklich-frey geboren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf;

*) Im Jahre 1642.

im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrows Schüler.

Die Wissenschaften, die er gewählt hatte, waren damahls im höchsten Betriebe; von den trefflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritte trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 25ten Jahre soll er die Fluxions-Rechnung erfunden haben *); auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bey Gelegenheit des Prisma seine Theorie des Lichtes erfunden haben. Zwey Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ten Jahre ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wissenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfnisse störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte; denn sein Stand, seine Wissenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wissenschaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius heraus gegeben.

*) 1667.

vermehrt und erläutert *). Im Winter zwischen 1676 und 1677 soll er das Gesetz der Centripetal-Kraft gefunden haben, unstreitig nach Kepplers vorher gegangenen, schwereren Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen um ihren Brennpunct, die Sonne; was Newton dazu that, war das Gesetz der Kräfte. Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht heraus, von der königlichen Societät selbst dem Drucke übergeben **); ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhmes erhob. Im Jahre 1688 ward er Repräsentant der Universität im Parlamente, im Jahre 1696 unter dem Ministerium des Grafen Halifax Münzwaradein, im Jahre 1703 Präsident der Societät, welche Ehrenstelle er 25 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. In eben diesem Jahre 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke nachher in das Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschien seine Arithmetik ***), 1711 seine Analysis, worauf der berühmte Streit, wer Erfinder der Fluxionen sey? folgte †). Dem Anscheine nach verhielt sich Newton bey diesem Streite still; desto wirksamer und schneidender waren seine Freunde.

*) Varenii ceographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

**) Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahre 1713 folgte die zweyte Ausgabe zu Cambridge unter Aufsicht des Roger Cotes.

***) Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

†) Analysis per Quantitatum series. Fluxiones etc. Lond. 4.

Sogar die Societät der Wissenschaften nahm Partey und entschied — für ihren Präsidenten *). Die letzten Arbeiten Newtons waren bekanntlich chrono-

*) Ein competenter Urtheiler spricht hierüber also: Leibnitz hat die ersten Regeln der Differential-Rechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. heraus gegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben auch bald darauf den Gebrauch dieser Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerst den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernet. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussa societatis regiae in lucem editum) schließt mit einem dieses bezeichnenden Ausspruche der königlich-Englischen Societät. Wer es durchlieset, sieht nicht, wie die Societät so hat sprechen können; denn im Commercio ist nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, sondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der ersten Ausgabe von Newtons Principiis steht (l. 2. sect. 2. Prop. 7.) ein Scholion des Inhaltes: „Ich habe Leibnitzen," sagt Newton, „in unserem beyderseitigen Briefwechsel gemeldet, ich besitze eine Methode, Tangenten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf diese Methode ankommt, nähmlich Fluxion zu finden, habe ich ihm mit versetzten Buchstaben, mit Fleiß unverständlich, geschrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er sey auch auf eine solche Methode gefallen, und hat mir die seinige mitgetheilt, die von der meinigen fast nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriffe von der Erzeugung der Größen unterschieden war."

„Der Deutsche entdeckte also seine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagramma, da-

logisch und theologisch, die seinem Ruhme wenig hinzu fügten. Er starb 1727 im fünf und achtzigsten Jahre, höchst berühmt, und von den Britten fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf einem Parade-Bette in der Jerusalem-Kammer ausgestellt, und in der Westmünster-Abtey prächtig begraben. Der Lord Kanzler, zwey Herzoge, drey Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte prächtige Monument endet seine lange große Inschrift, mit den Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund Sterling, (damahls eine ungeheure Summe,) Landhaus und Zugehör ungerechnet.

* * *

durch sich der Engländer den Ruhm der seinigen zu versichern trachtete."

„In den neueren Ausgaben der Principiorum ist dieses Scholion mit einem andern vertauscht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer solchen Vertauschung gehörte sehr wenig Redlichkeit und sehr viel Unverschämtheit."

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelst der Leibnitzischen Rechnungen des Unendlichen, unzählige, neue und wichtige Erfindungen sind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzu gesetzt haben."

So Käſtner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im Brittiſchen Plutarch, B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der seit dem Newtons Entdeckungen so sehr erweitert hat, Herſchel, iſt ein Deutſcher.

Johann Keppler war in Deutschland in der Reichsstadt Weil 1571 geboren, zwar aus einem alten edeln Geschlechte, aber unbegütert; im Würtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreyjährige Kind zurück. Die Aeltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige verlor, mußte Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten mußte. Aeltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Aeltern, krankte, der junge Keppler, der im siebenten Monathe geboren war, krankte selbst. —

So trat Keppler sein gelehrtes Leben an; zuerst in einer kleinen Stadt — dann in der Klosterschule zu Maulbrunn, bis er im 18ten Jahre nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht, (nach Deutscher Weise,) Befehl und Druck weiter gestoßen hätten. Lasset uns ihn hierüber selbst hören:

»Seit ich alt genug war, der Philosophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geistesvermögen; das Geometrische und Astronomische, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damahls anbefohlener Fleiß, keine besondere Neigung. Ich ward auf Ko-

sten des Herzogs von Würtemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beschlossen zu gehen, wohin man mich senden würde. Zuerst zeigte sich ein astronomisches Amt, zu dessen Annehmung ich, (die Wahrheit zu sagen,) durch das Ansehen meines Lehrers hinaus getrieben ward. Die Entfernung des Ortes schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und verachtete Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine Gelehrsamkeit, und dung mir aus, daß ich meinem Rechte auf eine andere Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang in dieser Art von Gelehrsamkeit die ersten zwey Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer Mästlin mich reitzte u. f.' — Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darin ward Kepplern nicht erleichtert. In Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von ihm ein — Kalender! und — der prodromus mysterii cosmographici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Vergeltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrscheinlich nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt, als daß der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen mußte. So war in die Schriftstellerwelt Kepplers Eintritt.

»Seit dem," sagt Keppler, »dachte ich ernstlich darauf, mir Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich den Tycho de Brahe, mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen; das erregte bey mir große Begierde, sie zu sehen. Tycho ermahnte mich zu ihm zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die Vorsehung, daß er nach Böhmen kam." Zwey Jahre vorher schon hatte Keppler, der Religion wegen, aus Steyermark entweichen müssen. Er ging nach Ungern, die Religionsumstände wurden bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging also zu Tycho.

»Dahin ging ich, (schreibt er,) im Anfange 1600 in Hoffnung, verbesserte Eccentricitäten der Planeten zu lernen. In den ersten 8 Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus und Copernicus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch schickte sich die scheinbare besser; ich erhielt also von ihm die Erlaubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein Hausgenosse, Christian Severini, hatte damahls die Theorie des Mars unter Händen; hätte Christian einen andern Planeten behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müssen wir zu den Geheimnissen der Astronomie gelangen, oder in solchen beständig unwissend bleiben." An solchen Zufällen hing Kepplers Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho's Beobachtungen über die Bewe-

gung des Mars brauchte, dessen Hypothesen aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetze von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabey mit seinem nothdürftigsten Unterhalte? Schon am 17. Oct. 1600 schrieb er an Tycho: »du versprachst mir Unterstützung, eigene und durch Empfehlung beym Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Contract beruhte mit darauf, daß ich mein Steyrisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat. Um gegen den Kaiser und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewissen Erfolg, überlegte, wie lange ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelassen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von Deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bey allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dieses, so kann ich so lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt. Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank, und arbeitete indessen für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahre 1602 starb Tycho; Keppler ward kaiserlicher Mathema-

ticus, mit freywillig angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherley Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermahls klagen: »der vom Kaiser ihm angewiesene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäßiges von den Landständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten halten." u. s. — Um zu leben mußte er Ephemeriden und Prognostica heraus geben. Zu dem bekam er mit den Theologen Zwist, denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624 reisete er nach Wien, mit dem Gesuche um Auszahlung seiner Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber nichts als eine Anweisung. Mit dieser reisete er in Schwaben umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Drucke gedachter Tafeln zusammen gebracht, fing er die Herausgabe an, unter Religions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Bibliothek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis Ferdinand ihn an Wallenstein wies: »von Ihm, als einem Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die zu 12,000 Gulden angewachsen war, erhalten." Wallenstein, der in Gedanken schon Herzog von Mecklen-

burg war, bestimmte ihn zum Rector seiner dortigen Universität, Rostock; seinen Gehalt aber zahlte er ihm nicht. So reisete er aus Sagan wieder nach Regensburg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber von Arbeit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein 59tes Jahr nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine Verlassenschaft war

22 ganze Reichsthaler,

11 Fl. wegen verkauften Rosses und einige Gnadenpfennige. Anforderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 Fl., außer dem beträchtliche Forderungen an Landstände, Beamte und Privat-Personen. Alas! poor Keppler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indessen mit einem Oesterreichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwey Jahren keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine verwitwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in schlechtem Zustande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte die unvollständigen Exemplare eines Traumes mit, den Keppler einst zu seinem Vergnügen aufgesetzet hatte, forderte die Ergänzung des Traumes, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bey dem Sohne, der selbst Anderer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahre 1714, also fast 100 Jahre nach seinem Tode, wollte ein anderer armer Mathematiker Kepplers Schriften in 22 Folio-Bänden drucken

lassen *). Der erste Band enthält lehrreiche Briefe; weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch Leibnitz waren seine Manuscripte der königlichen Akademie zu Berlin angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach Petersburg gekauft worden, wo die mathematische Classe der Akademie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepplerischen Schriften, die bey seinem Leben gedruckt wurden, sind enge gedruckt, außer der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe Keppler bey ihrer Förderung zum Drucke hatte, beweisen seine Briefe an Bernegger und andere Freunde **).

Im Jahre 1786 kam man auf den Gedanken, ihm zu Regensburg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmahl sein Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande kommen; und kam also — nicht zu Stande ***). »Es war sehr gleichgültig," sagt Kästner †), »ob Deutschland, das Kepplern bey seinem Erdenleben kaum dürftig Brot gab, ihm, da er schon länger als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein gegeben hätte."

»Beyträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument veranstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als das, welches man,

*) Designatio opp. Keppleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

**) Epistolae Keppleri et Berneggeri. Argent. 1672.

***) Professor Ostertag schlug es vor.

†) Geschichte der Mathematik Band 4. S. 352.

(noch dazu vom Jesuiten Riccioli dem selbst bey Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt,) durch jedes Fernrohr — im Monde sieht."

»Steinerne Denkmahle erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesenen Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten, ist Papier dauerhafter als Marmor *)."

Sinnreich hat Kästner die drey großen Mathematiker, Tycho, Keppler, Newton, mit einander verglichen, und, (Galiläi mit eingeschlos-

*) Die Notizen, die Kästner von Kepplers Schriften und Lebensumständen in seiner mehr genannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammelt, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmahl. — Kästners zwey Sinngedichte auf Keppler sind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg = = und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

An Christlob Mylius,

bey Uebersendung von Kepplers Harmonice mundi.

Freund, da Dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie Dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beyden hier der Lehrer Newtons schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

sen,) ihre Verdienste gegen einander gehalten *). In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: »Tycho starb im 54ten Jahre, Galiläi im 78ten, Newton im 85ten, Keppler im 60ten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wissenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Vergleichung sehr zum Vortheile Kepplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstände betrachtet."

»Tycho besaß eigenes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galiläi genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftiget sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zur Annahme des Lehramtes zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Keppler rechnete auf Besoldungen, die ihm nicht ausgezahlet wurden; der Sitte Deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Witwe und Kinder hinterließ, erzählet der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Hessen, in der Zueignung des Traumes, begreiflich nicht ohne Absicht. Keppler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

»In dieser Lage schreibet er doch aufgereimte Briefe an seine Freunde, erzählet selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wissenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. f.; selbst brauchte er bey Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nach-

*) Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.

her in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und Er machten beyde Lateinische Verse; Keppler mit mehr poetischem Geiste. Selbst seine Prose ist voll poetischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeiget sich überall bey seinen Theorien. So hatte er Anlage zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beyden führet zum — Reichwerden *)." Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis **)! Dieß ist die Ueberschrift, wie manches Werkes, so manches wissenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh, (sagt man gewöhnlich; oder) er stand an unrechtem Orte; und dabey läßt man es bewenden. Lasset uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wissens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indessen Pflicht, jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie voran ging; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert.

*) Gesch. der Mathem. S. 372.

**) Hier bin ich ein Barbar, weil niemand mich versteht.
Ovid.

Zu Kepplers Zeiten galt der Mathematicus für einen Zeitenwahrsager aus Sternen. »Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahres-Prognostica zu schreiben," so fängt Keppler Eine seiner Schriften an, die er dem Edeln von Rosenberg zum Neujahrsgeschenke sandte *). Ob er wohl diese Kunst tief verachtete, und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen; denn auch an Kaiser und Stände scheinet ihn gerade dieser Theil seines Amtes zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolph, seine Andeutung des Sterbejahres Matthias u. s. zeiget **).

Wie weit fortgerückt hierin war das Zeitalter Newtons! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf practische geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte ***). Er durfte die Wissenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wissenschaften gibt die Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Parteygeistes, zumahl der Religions-Secten. Das Stillestehen der Sonne im Buche Josua hätte der echten Astronomie beynahe

*) De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehen, aus Weidlers Verzeichniß anführet. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, so wie in der Dedication, spricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterey, und doch mußte er sogar politisch Stern deuten.

**) S. Kästner S. 368.

***) Newtons Leben im Brittischen Plutarch. Th. 6. S. 50.

Stillstand gebothen, wenn nicht Galiläi und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Copernicus treu geblieben wären. Daß Keppler sich von Tycho's ausgleichendem Systeme, ungeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeiget eben so sehr die Stärke seines Geistes, als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falschem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wissenschaft, die Keppler von katholischen, wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt, welchen Schaden hat es in Deutschland der Wissenschaft gebracht, daß dieses Land in Religions-Parteyen getrennt und zerrissen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Gibt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die, die Religionsbekenntnisse ins Spiel bringen, sind Feinde der Wissenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels. Auch zu Newtons Zeiten verlor sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston, seinen mathematischen Lehrstuhl, weil er Arianische Meinungen hägte; Hallei bekam ihn, dem jede Religions-Meinung gleichgültig war.

Welch' eine andere Gestalt hätte Deutschland, wenn jede seiner Provinzen jedem Manne von Wissenschaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmahls gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religions-Dogma muß dem Forschungsgeiste der Wissenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dieß

heuchlerisch zu verrücken streben. So wenig es der Wissenschaft vergönnet ist, oder es je ihr Amt seyn wird, echte Religion zu untergraben: so wenig darf und soll diese, wenn sie echter Art ist, wahre Wissenschaft hindern. Daß Ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch fasset und ausleget, soll dieser Stumpfheit sich das Welt-System fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigene Ansicht der Wissenschaften; Erweis davon ist der verschiedene Begriff, den man hier und da, dort und dann mit dem Nahmen Wissen, Männer von Wissenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine andere Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Worte Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Nahmen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de lettres u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredientien seiner Art, in Beziehung auf Wissenschaften, die Er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wissenschaften setzten jeder Nation theils Bedürfnisse fest, theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz, ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volke, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wissenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich, diese gründen, schmücken und fest halten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht,

eine Meeres-Nation z. B., ehret die Wissenschaften, die dem Handel, der Schiff-Fahrt, dem Gewerbe dienen. Einem Volke endlich, das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-, Jagd- und Trommelwissenschaften, nebst Allem, was ihnen anhangt, die National-Encyklopädie ihrer Bewunderung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet, und weiß, was ihr frommet und dienet, je größerer Nahmen in Wissenschaften und Künsten sie sich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfassender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wissenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnet sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen, dem in der Wissenschaft und Geistes-Cultur nichts heilig, ehrwürdig, achtungswerth erscheinet, dem Alles in ihnen Zeitvertreib und Posse, oder Pedanterey und unnützer Kram dünket; von wahrer Cultur dürfte dieses Volk noch sehr entfernet seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so bloß geben, als wie sie über Werth der Wisschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher Römischer Kaiser von der und jener Wissenschaft, das Lob, was die Großen der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dieß der drolligste

Anhang der wissenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wissenschaft dem Pomp oder der zeitkürzenden lustig machenden Gaukeley am nächsten; das Wahre in ihnen, der Geist der Wissenschaft, war selten volksmäßig. »Was dem Volke gefällt," sagte Copernicus, »verstehe ich nicht; was ich verstehe, gefällt Ihm nicht; wir sind geschieden."

4. Wohlthat für die Nation ist es also, wenn erlesene große Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche Wissenschaften ihr fest setzen, und diese als wesentliche Erfordernisse in ihr gründen. Sey es durch Stiftungen und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; genug, daß die Wissenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müsse, oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation, bey der dieses nicht etwa nur zutrifft, sondern Tagesordnung ist, selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedes Mahl ist dieses der Fall, wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wissenschaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren Zweigen nur Brotstellen zugeordnet sind, mithin das Schlechteste dem Besten nach oder beyan läuft. Ein Körper ohne wirkende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch ein Anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese müssen heiter und ruhig sehen, nicht nur vor Stoß und Hieb, sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und feste Burg

als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den Sinesen stehen wir nach, wenn unsere Mandarine der Wissenschaft, im Pöbel sich verlierend, vor Mangel schmachten und darben, indessen die Unwissenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuthe verschwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß so viel erübrigen, daß die Wissenschaften nicht darben, oder daß man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wissenschaften, abhängig von ihrer Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst sorgenfreyer Muße, der Wissenschaften erstes Bedürfniß; sodann sind es die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel sind die Wissenschaften im Staate nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden: so ist es ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranze der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den Unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaßend drücken-

dem Geschwätze ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wir es mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorial-Rescript an den gewissenhaften Keppler, weil er die so genannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchen-Scholastik zu unterschreiben Bedenken fand *). So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Copernicus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkende, geschweige erfindende Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften, oft ein begeisterter Hymnus. »Ist es nöthig, den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüsepfenniges zu schätzen **)? Dem hungrigen Bauche nutzt freylich die Kenntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarey, die deßhalb diese Studien wegschreyen wollen, weil sie nicht nähren. Mahler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Auge und Ohr vergnügen, ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das man aus ihren Werken schöpft, hält

*) Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unsrer gutwilligen Dienst und christlichem Gebet zuvor." *Fischlin.* Memoriae Supplem. p. 342.

**) Keppler Prodrom. s. Myster. cosmogr. 1521, p. 2.

man nicht nur für menschlich, sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem Geiste sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den Sinnen, dem Auge, dem Ohre gönnet! Krieg gegen die Natur führt Der, der diesen Vergnügen entgegen strebet; denn der große Meister, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Nothwendigkeit diente, oder zur Schönheit und Lust gereichte, Er sollte den menschlichen Geist, den Herren der ganzen Natur, sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Gewinne der Vogel singt, da wir wissen, daß Gesang vergnüge, und Er zum Singen gemacht ist: so muß man auch nicht fragen, warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa, daß er bloß für seinen Unterhalt sorge, (thierische Instincte könnten dieses schneller bewirken,) sondern auch, daß er von dem, was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sey und werde? gesetzt, daß es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des Menschen, (ein vom Menschen Verschiedenes,) in Vegetation und Wachsthum erhalten durch diese Erkenntnißspeise. * * Zwar nicht Jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man

nun Kostbarkeiten zum Nachtische genießet, wenn man satt ist, so gewinnen erhabene, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack, wenn sie aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder Königreiche sich zum Weltreiche aufschwingen, und dort umher schauen. Wer hier nieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Seligkeit wohnet, wie hier nichts dauernd, nichts ewig ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst Dieß anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor stiegen, o glückliche Sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm voreinst das Vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten, und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden *).

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!
Selbst das unmündige Kind hallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Lästrer verstummt, laut des Unendlichen Lob.
Großer Künstler der Welt! Ich schaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut,

*) Prodrom. p. 88.

Und in der Mitte die Sonn'! — Ausspenderinn Lichtes und Lebens,
Die nach heil'gem Gesetz zügelt die Erden und lenkt
In verschiedenem Lauf. Ich seh' die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne gestreut auf unermessener Flur. —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daß es in Glanz da steht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott; denn er denkt deine Gedanken dir nach.

Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein unermessener Glanz *)."

6.

Emanuel Swedenborg,

der größte Geisterseher des achtzehnten Jahrhundertes.

Keppler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern **). Eine Zauberinn citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr Manches erzählt, was zwey Jahrhunderte nachher des Mond-

*) Keppl. myst. cosmogr.

**) Jo. Keppleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Kästners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

beschauers Schröters Beobachtungen bestärkt haben. »Levanien, (so heißt der Mond,) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll Höhlen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig; (dieses sind jene Privolvaner, in Kepplers Traum heißt die Erde Volva;) andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahre zwölf Mahl auf, oder in acht Jahren neun und neunzig Mahl; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von neunzehn Jahren u. s.« Kurz, Keppler lehrte auch im Traume astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhunderte gab es einen kenntniß- und erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern aller Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Geistern; sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen; (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unserer Erde nicht;) er empfand sie in diesem und jenem Theile seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupte, mehr und minder entfernet. Dreyßig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchen er der Welt zwanzig kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat; denn er schrieb bis in sein fünf und achtzigstes Jahr, in welchem er starb *).

*) Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorberichte zu Swedenborgs Himmel und Geisterwelt. 1774, wo

Sein Andenken dauert noch fort; eine Religions-Secte in England und in Amerika führet sogar seinen Nahmen. Verdiente dieses menschliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines Schwedischen Bischofs, war dieser Mann, 1689 geboren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemessen war, »auch als Kind sagte man schon von ihm, daß aus ihm die Engel sprächen." Wie oft hat man gesehen, daß dergleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, sammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewissen Jahren zurück kehren, und ein festes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am liebsten von Kindern mit anmuthiger Stimme lesen; welches bey ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu seyn scheinet. »Bis in das zehnte Jahr, heißt es, war er immer geschäftig, vom Glauben und von der Liebe zu sprechen," welche beyde dann auch, als ihm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelreiches wurden. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, als er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor ihm, personificiret.

auch seine Lebensumstände gesammelt sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, die aber zweckhaft dieses Geisterumganges nicht erwähnet.

Im Jahre 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chymie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerley Wissenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahre 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmahls mit Carln dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er sich dann mit mathematisch-mechanischen Erfindungen hervor that. Zur Belagerung von Fridrichshall schaffte er 1718 zwey Galeeren, fünf große Böthe und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von $2\frac{1}{2}$ Schwedischen Meilen. Er gab einen Hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus u. s. Im Jahre 1719 ward er von der Königinn mit dem Nahmen Swedenborg geadelt, trieb die Chymie, bereisete die Schwedischen Bergwerke, 1721 auch die Sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königl. Societät in Schweden, vollendete im Jahre 1733 seine Opera philosophica et mineralogica, die er 1734 in 3 Folio-Bänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die Französische Akademie der Wissenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das Beste in dieser Materie übersetzt.

In diesen philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natur-System, mathematisch, mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punct, mit allen Kräften ausgerüstet, soll, durch eine innere Spiral-Bewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervor bringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste u. f. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolget.

Im Jahre 1740, 1741 gab er seine Oekonomie des Thierreiches heraus *), ein Werk voll Belesenheit und eigener Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er constabilirt nennet, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich, Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solcher Gestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes,

*) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

legte er im Jahre 1747 sein Amt mit Beybehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahre 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innere aufgethan, und die Geisterwelt eröffnet, auch verstattet, mit Engeln und Geistern zu sprechen, in deren Umgang er fortan, bis an seinen Tod, lebte. Er sah sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang sogar als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabey weder einen anmaßenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Prahlen macht er davon, wußte aber, wenn er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten. Fröhlichen, stillen Gemüthes erschien er jedem, der ihn näher kannte, wirklich als Einer, »der mit Engeln umgeht," d. i.: als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner Schriften ist schmucklos; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung mit diesem und jenem Geiste, und deren Wirkung auf ihn; von einem Truge, den Er andern wissentlich machen wolle, ist, wenn man ihn hört, nie die Frage.

»Mithin war Swedenborg ein Selbstbetrogener?" Das war er. Da aber dieses Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i.: Mißbräuche der Fantasie, in Köpfen nisten, wo man es kaum erwartet, so lasset uns an diesem berühmten Beyspiele der Quelle des Betruges näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen

seinen Schriften gibt uns darüber warnend den Aufschluß.

* * *

Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese Bilder erweckende Kraft nennen wir Fantasie, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich, wenn sich früh und immer wahre Gestalten eindrücken, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebener Worte.

2. Die Bilder schaffende Kraft in uns und bey andern ins Spiel zu setzen, haben wir ein eigenes Vermögen. Dichter thun es, Mahler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf, und ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervor bringen kann, sagen wir, ist kein Dichter; je leichter er sie, oft nur mit Einem Worte hervor bringt, je natürlicher, länger und lieblicher sie sich bey uns, wie einst bey ihm verweilen, desto mehr ist er im Besitze des magischen Stabes. Ihr Künstler aller Art, gebet uns wahre, schöne Idole!

3. Aber auch ohne Kunst schaffen Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet sich jeder Mensch in einer eigenen Sphäre von Gestalten, gemein und niedrig, oder schön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen

nennen, sind dergleichen; Ein Wort reget sie auf; ein Umstand bringt sie hervor; und an ihnen hängt eine Welt von Nebenumständen. Leidenschaft, als eine erhöhete Neigung, wirkt also mächtig auf die Ideen-Gebärerinn, die Bilder schaffende Fantasie, oft unüberwindlich; denn unmerklich schafft diese und liebt Gewohnheit. Lasse man seiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an diesem Orte, zu jener Zeit nur solche und keine andere Bilder hervor zu rufen, und an sie mit Wohlgefallen zu denken; sie kommen, von Zeit und Raum untrennbar wieder. Heilige und Verliebte haben dieses genugsam erfahren, genugsam geübet.

4. Wenn also aus dem Quelle der Neigungen unsere Idole aufsteigen, wo quillt dieser Quell am vollesten, am reichsten? Im Thale der Jugend. Da schöpften wir die neuesten Bilder; am tiefsten drangen sie damahls in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor, und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten; denn nach und nach entgeht der Seele diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre älteren Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederhohlung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben; (längst entschüttelten dieses die Jahre;) und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt da stehet, so wächst die Täu-

schung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unserer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir sie in ihrer echten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dieses Poesie des Lebens, die, mit Maß gebraucht, zu unserm Glücke beytragen, im Uebermaße aber uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andere Blendwerk.

5. Wenn die Fantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberinn ist, indem sie das Schwere sinken läßt, und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt, und nur der Anmuth gedenket, so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle scheidet. Jene hellen Gestalten, die auf dem Wege unseres Lebens uns schuldlos erfreuend die Hand bothen, mahlt die Fantasie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatten vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnerung einher geht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwey Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man sie ansehe, und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde, schöne Seele mahlt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten gibt sie Maß und Entfernung.

6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohne unsern Willen und ohne

an sie geheftete Gedanken, langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln; dieses Problem möge der Physiologe auflösen. Genug, um uns Swedenborgs Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das Folgende als einen Roman seiner Seele.

* * *

Ihm, dem Sohne eines frommen Bischofs, waren Religions-Eindrücke, nach damahliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten geworden; man siehet auch genau, gegen welche Meinungen der spätere Swedenborg kämpfte, die er in seinem Geisterreiche also anders modificiret. Die Dreyfaltigkeit z. B. im groben Begriffe, das Eins als Drey, Drey als Eins lasse sich in seinem Himmel der Wahrheit, wie er sagt, nicht aussprechen, indem es die Engel für einen Widerspruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater, subsistirend im Sohne an; bildlos mochte er sich keinen Gott denken. Als Naturalisten und Pantheisten verbannet er die aus dem Himmel, die ihn sich bildlos dachten; sein Himmel und aller Himmel Himmel haben die Gestalt des Herrn, d. i.: Menschengestalt. Die hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Functionen der Glieder bestimmt sind; alle nach dem Lieblingsbilde einer constabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des

organischen Lebens gefunden hatte, configuriret. So spielet die Fantasie mit uns nicht nur in dichterischen, sondern auch in wissenschaftlichen Träumen.

Hieraus erklären sich Swedenborgs zwey Reiche der Himmel; das Reich des innigen Gemüthes, d. i.: des wahren Menschen, mithin der höchsten Seligkeit, der Liebe; nach und neben ihm das Reich der Erkenntnisse, des Wahren, des Glaubens. »Aus dem Willen, meint er, wirke der Mensch; Gemüth sey der Stamm und die Wurzel seines Daseyns. Liebe werde Wahrheit, wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, thätig und selig in allen Kräften wirket. Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüthes vor dem bloß forschenden, wißbegierigen Geiste gezeichnet werden, als Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. Die Sphäre der Liebe verbreitet die innigste Seligkeit, die größte Wirksamkeit, Eintracht und Freude" — ist auch unter Menschen Dem nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige Sphäre. Neigung und Abneigung, die auch in der Entfernung sogar auf die Empfindungen anderer wirket, trennen Swedenborgs nie vermischte Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich die Wesen, verschieden von einander, und bey aller Mannigfaltigkeit Ein Ganzes durch Gemüth, Kenntnisse und thätige Liebe. Wie andere Weltweise, jener eine Sonnenstadt, dieser eine Platonische Republik träumte: so spie-

gelt Swedenborg, der zu weltklug war, als daß er politische Träume ausspinnen wollte, eine Himmelswelt aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahrheit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er seinen Zustand bezeichnet: »sein Inneres sey aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Inneres, sein Ideal menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er sie auf dieselbe Normal-Begriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimnisse, die er in der Geisterwelt entdecken wollte, sind in jedes Menschen Geist und Herz geschrieben.

»Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?" Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde. Nur personificirte er wissentlich sie nicht; als Visionen waren sie vor oder in ihm; dieser Zustand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in sie der Uebergang so leicht ist. In manchen Zuständen des Gemüthes sind Menschen der Vision nahe; Neigung und Leidenschaft kann sie fördern. Wahrscheinlich war Swedenborg durch starke Intention der Gedanken, die auch in seinen wissenschaftlichen Werken herrschet, allmählig zu ihr gelanget, und hatte sich, da ihm dieser Umgang, (ein Gedankenspiel, eine Seelen- und Gemüthsdichtung,) angenehm war, darin geübet. Deßhalb zog er sich in die Einsam-

keit, und befand sich also in seinem Himmel; Organ und Confabulist der Engel und Geister, ihr idealischer Mitbruder. Den Zustand, in dem er sich dabey befand, hat er selbst treu geschildert.

Er war von dreyfacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geistern sprach, diese vor ihm und neben ihn erschienen, oder in Theilen seiner selbst fühlbar wurden. Der zweyte seltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis auf das Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er, vom Geiste fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände sah; der seltenste.— Alle drey Zustände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, sondern auch gesund und wachend aus Zuständen, in denen unsere Fantasie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er diese Fantasien, bey ihm aus seinem innersten Seyn entsprungen, mit Ueberzeugung sah und glaubte; diese Ueberzeugung realisirte ihm die Erscheinungen im Innern, und stellte sie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica seiner eigenen Gedanken.

Sehr getäuscht finden sich also alle, die in diesen Gesichten Aufschlüsse für ihre Neugierde suchen: z. B. was Sokrates, Cicero, Luther, u. s. mit Swedenborg gesprochen haben mögen. Alle sprechen aus und wie Er; wie er aus seinem Innern hinaus sie sprechen machte. Also durchaus eintönig; daher das Lesen dieser Schriften so sehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müssen es sogar gewußt haben,

von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erscheinenden Geistes unwissentlich abgezogen sey; so treu und genau zeigt sich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen seiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religions-Meinungen, Lieblings-Ideen, ja in seiner geheimsten Organisation selbst. Man sieht, welche Sinne bey ihm die zartesten, welche dagegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Geberden, über Neigungen und Wirkungskreise der Sinne, vorzüglich des Geruches, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühles so feine Bemerkungen vor, daß man oft wünscht, Swedenborg wäre Dichter gewesen, dieses Alles in Handlung zu sehen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Prosaist, ein wiederhohlender Erzähler. Der Unterschied seiner Planeten-Geister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerley Bezeichnung haben; aus dem Queckfilber werden die Geister des Merkurs, aus Bley die Geister Saturns charakterisiret. U. f.

Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüssiges gutes Werk; das Nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind. Metaphysik seines sämmtlichen Wissens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens; durch einen Mißbrauch seiner Fantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend.

»Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreiche nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüsse gebracht? Z. B. In welchem verborgenen Behältnisse jenes Papier stecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand sey, ob Er gleich damahls in Gothenburg war; das geheime Gespräch, das die Königinn mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet *).« Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitsforscher aus jener Welt, sondern ein Bothe des geistlichen Sinnes der Schrift seyn wollte; über dieß sind sie aus der trüben Quelle, von Hören-Sagen, geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unserer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang, aber vergebens nachsannen und speculirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen **).

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. f. nicht über Maß

*) Swendenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

**) Wenn Ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ist es Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben, bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreyßig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müßiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bey der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogene, ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumahl wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swendenborgs Fehler, daß er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staatsunfug, die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch-geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dieses Beyspiel; denn treibt unser neuer Idealismus mit seiner Fantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstabenspiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervor gebracht? die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bey weiten nicht an die Seite zu setzen wären.

Himmel und Hölle.

Zum Theil nach Swift.

Fragt Ihr, wo Höll' und Himmel sey?
Uns wohnen beyde in und bey.

Ist Hölle der Verdammten Stelle,
So, wo Verdammte sind, ist Hölle.
Verdammte Dichter und Kritiker,
Verdammte Räth' und Politiker,
Verdammte Tyrannen, verdammte Schmeichler,
Verdammte Juristen, Pfaffen und Heuchler,
Verdammte — kurz, in Stand' und Amt,
Wer höllisch lebet, ist verdammt.

Doch auch ein Himmel ist auf Erden;
Durch Menschen soll er Menschen werden.
Wo Macht mit Weisheit still regiert,
Und Billigkeit das Zepter führt,
Wo Anmuth, Lieb' und Eintracht wohnen—
Ach nicht mit fern' erborgten Kronen,
Mit Himmelsfrieden lohnen sie,
Mit Paradiesen spät und früh.

Wo in der Noth dem Freund' ein Freund
Als Engel? — Nein, als Mensch erscheint,
Der auch verborgnen Kummer sieht,
Ihn sanft zu tilgen, froh bemüht!
Wer stumme Seufzer geistig hört,
Und fernem Unmuth milde wehrt,

Wer unsichtbar mit Anmuth lindert,
Und wie ein Schutzgott Böses hindert —
O Engel unsers Lebens seyd
Willfährig uns in Freud' und Leid.

Doch Höll' und Himmel, ach wie nah
Sind sie uns oft im Herzen da!
Ein Augenblick — und eine Schar
Frohlockender sinkt in Gefahr.
Ein Endschluß! — ach und Freud' und Glück
Des Himmels kehret nie zurück.

Ihr Engel, traget uns empor,
Eröffnend uns des Himmels Thor!
Erhebt das Herz, von Gram gedrückt;
Den matt Gefallenen erquickt!
Ihr Menschenengel, seine Brüder,
Kommt! gebet ihm den Himmel wieder!

* * *

Und Jeden frage dieses Blatt:
Was er in Näh' und Weite
Ringsum verbreite?
Ob in unseligem Getümmel
Er Hölle jetzt und jetzt den Himmel,
Wie, oder sanften Glanz in seinem Herzen hat?

Inhalt.

Seite

Adraſtea.

I. Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. 1) Ludwig der XIV.

1. Erbfolgekrieg. Entſcheidet Krieg über Recht? 9

Darlegung der Sache im Spaniſchen Succeſſions-Kriege. Contraſt ſolches Völkerbaxens mit allen Grundſätzen der Vernunft und des Rechtes, auch aller vernünftigen und rechtlichen Obſervanzen. 9. Vernünftiges Mittel dagegen, Wunſch und Hoffnung. 15

Fenelons Vorſchriften für einen König. . 17

2. John Bull. 21

Entſtehung dieſes Nahmens und Bildes. Gedungene Lobſprecher Marlboroughs. Addiſons Campaign. 21

Swifts John Bull. Wie nützlich ein John Bull nach jedem Kriege, und wie nothwendig er jedem Volke ſey. Wunſch eines John Bull für Deutſchland. 25

3. Ludwig der Vierzehnte. Voltaire's Siècle de Louis XIV. Geſchichte Ludwigs, ein lehrreiches Drama in fünf Acten. . . . 28

Seite

Beylage. Ist Eitelkeit das dauerhafte Principium einer Staatsverfassung. . . . 36

4. Maintenon. Fenelon. Charaktere und Schicksale beyder. Was Fenelons Schriften uns sind oder seyn sollen. 40

5. Akademien unter Ludwig dem XIV. 48

Akademie der Wissenschaften. Wie sie geblühet. Wie nützlich sie gewirket. Fontenelle, ihr Geschichtschreiber. 49

Akademie der Literatur, ihre Verdienste. . . 52

Beylage. Duclos über Männer von Wissenschaft. 57

6. Französische Akademie. . . . 61

Fenelons Lob derselben. Vorschläge an sie, betreffend die Bereicherung der Sprache 61. Fontenelle über ihre Verdienste um die höhern Wissenschaften. 65. Wirkung der Französischen Sprache in alle gebildete Sprachen Europa's. . 68

7. Schöne Künste unter Ludwig dem XIV. 70

Wie sie das neue Jahrhundert fand? Ihr mißliches Loos, wenn sie am Geschmack, Willen und Leben eines Einzigen haften. 70. Schätzung der Französischen schönen Redekünste. Mißbrauch derselben außerhalb Frankreichs 72. Werth der Französischen Bühne und Poesie. Thörichter Streit über den Vorzug der Alten und Neuern. . . 74

Beylage. Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit? 77

8. Französische Flüchtlinge. . . . 81

Seite

Sonderbare Vergütung, die Ludwig durch sie dem ganzen gebildeten Europa leisten sollte. 81. Zweige ihrer Bewerbsamkeit, Bibliotheken, Kritik, Geschichte, Streitschriften, Kirchengeschichte, Predigten. 83. Kritik, ein Industrie-Gewerbe. . 88

Beylage. Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung? . . . . —

9. Bayle. 94

Seine Denkart, wie sie entstand, was ihr mangelt, was sie leistet, was an ihr gemißbraucht worden. Ob Bayle ein Allgemeinzweifler und Verführer sey? 94. Wünsche in Ansehung seiner Schriften. 98

Beylage. Ueber Zweifelsucht und Disputir-Ränke 101. Entschlüsse, ein Lehrgedicht. . . 107

10. Französischer Clerus. Was Clerus sey? Charakter des Französischen Clerus. Glanz desselben unter Ludwig dem XIV. Lücken und Wunden hinter diesem geistlichen Anstande. Unersetzlicher Schade, den sich der Clerus durch die Vertreibung der Huguenotten zugezogen. Folgen. . . 111

Beylage. Wozu ist der Clerus? . . 119

II. Erläuterungen mit und ohne Anecdoten. 125

Das Fenster zu Trianon. 129
Die Feuerzange. 131
Louvois Ungnade. 133
Sein Tod. 134
Maintenon. 136

III. Groß-Britannien unter Wilhelm und Anna. 139

11. Wilhelm von Oranien. Englische Kirche. Englands so genannte Revolution. Wie weit es Wilhelm in Vereinigung der kirchlichen

Seite

Parteyen brachte? Wie weit es seit dem damit gekommen? Wie die hohe Kirche jetzt stehe? . 141

Beylage. Was ist Kirche und Haupt der Kirche? Vom Haupte und den Gliedern der Englischen hohen Kirche. 150

12. John Locke. Die Freydenker. Locke's Buch vom menschlichen Verstande. Seine Constitution von Carolina. Shaftesburi's hartes Urtheil über ihn. Sein Verhältniß zu den Freydenkern. Was ein Freydenker sey? Unterscheidung der Männer dieses Nahmens. Locke's Brief an Collins. 158

Beylage. John Jortin über die Kirchengeschichte, zumahl der Englischen Kirche. 171

13. Shaftesburi. Principium der Tugend. Seltene Bildung dieses Mannes. Wirkung davon auf seine Schriften. Seine Untersuchung über das Principium der Tugend im zwanzigsten Jahre geschrieben. Sein und der Alten Begriff von Tugend, Schönheit, Wohlanständigkeit, Honnettetät, Ehre. Mißverständnisse desselben. Ob seinem Principium Gewissenhaftigkeit fehle? Ob es andern Principien der Moral widerstreite? Das Gewissen, von Zernitz. . . . 176

14. Shaftesburi. Geist und Frohsinn. Veranlassung und Zweck seines Versuchs über die Freyheit des Witzes und Frohsinns. Sinn desselben. Ob Shaftesburi den Spott zum Kriterium der Wahrheit habe machen wollen? Werth seines Theokles. Wirkung seiner Schriften auch außer England. 185

15. Glänzendes Duodecennium der Königinn Anna. Woher und worin es glänzet. 192. Gegenseite des Bildes. 200

Seite

16. Er und Sie. Marlborough und Lady Sarah. Zeichnung des hohen Paares. Ob Er der größte der Menschen seiner Zeit gewesen? Unterschied der großen Männer. Was nach St. Pierre der große Mann tout court sey? 204

17. Sommers Addison. Peterborough. Zeichnungen dieser Charaktere. Verdienste Addisons. Swifts Schilderung des Mordanto. . 212

Beylage. Von romantischen Charakteren. 219

18. Jonathan Swift. Wie unrecht man ihm thue, wenn man ihn für einen schalen Satyriker hält. Sein Werth und Charakter. Seine Deutschen Nachahmer. 227

Beylage, Swifts Verse auf seinen Tod. . 234

19. Jonathan Swift. Gegenseite. Seine Fehler. Veranlassung derselben. . . . 249

Beylage. Strafende Genien. Ihr Ursprung, ihr Nutzen, ihre Entartung. Pflichten der Gesellschaft gegen sie. Arzeneyen gegen die Schärfe der Laune. 253

Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod. 257

20. Pope. Bollingbrocke. Pope's Charakter, sein Werth, seine Stiche. Ob der Muse, zumahl der moralischen, zu stechen und zu sticheln erlaubt sey? Bollingbrocke's Charakter. 267

IV. Charakter-Züge einiger Vorgenannten.

Wilhelms von Oranien, Lady Sarah und der Königinn Anna, Swifts. 275

Seite

V. Die Großen im Norden.

1. Einleitung. Wer war der größte Held? wer der billigste Gesetzgeber? Ein Gespräch. 289

2. Carl der Zwölfte. 296

Eintritt Carls in die Walhalla. . . . 308
Glück und Unglück fester Charaktere. . . 310

3. August von Pohlen und Stanislaus der Erste. 315

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen. 319
Wohl und Weh. 321
Kunstsammlungen in Dresden. 322

4. Peter der Große. 326

Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker. Unterredungen auf einem Spaziergange. . . 334
Ueber die Statüe Peters des Großen. . . 347
Kaiser Alexander. Ode von Klopstock. . 352

5. Preußische Krone. 347

Eigene Gemählde der Preußischen Geschichte. . 365
Das Bernsteinland. Fabel von Phaëton und den Heliaden 365. Aestier, ein früh cultivirtes Volk 367. Die natürliche Gränze und Wegscheide der Völker. 367. Ein Numa an der Ostsee, Waidewutis. 369
Preußens Geschichtschreiber. 371
An die Ostsee. 372

VI. Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhundertes.

1. Leibnitz. Seine Arbeiten und Entwürfe. . 378

a. Theologie und Religion. Vereinigung der Kirchen. Urtheile, Wünsche. 378
b. Rechtsgelehrsamkeit und Politik. . . . 384
c. Geschichte, Alterthümer, Sprachen. . . 397

Seite

d. Mathematik und Physik. 394
e. Die erste Philosophie. 395

2. Keppler und Newton. Einleitung. . . 400

Newtons Gesetz der Schwere. . 402
Was Newton dazu geholfen? 403. Ob es seine Probe bestanden? 404. Ruhige Antworten der Newtonianer auf gegenseitige Einwürfe. 406. Ob durch dieses Gesetz die Entstehung der Welt erklärt werden solle? 407. Schönheit des Gesetzes, als eines Denkbildes des menschlichen Geistes. 408

Hermes und Poemander. Erstes Gespräch. 410
Kepplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. 418. Ob die Kräfte die höchsten sind in der Schöpfung? . . . 418

3. Newtons Teleskop. 422

Herschels Teleskop. 423
Aus diesem Bekräftigungen Newton's. . . 425
Lamberts und anderer. . . . . —
Wegweisungen für die Zukunft. . . . 428
Orion. 434
Hermes und Poemander. Zweytes Gespräch. 436

4. Newtons Theorie des Lichtes und der Farben. 441
Newtons System. 442. Eulers System. 442. Neuere Fortschritte zu Vereinigung beyder Systeme. 443. Stelle aus Milton. 446
Hymnus an die Sonne. . . . 447
Fragment über die Theorie der Farben. (Ungedruckt.) 451

5. Newton und Keppler. 462

Newtons Lebensumstände. . . . . —

Seite

Kepplers Lebensumstände. 467
Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen. . . . 476
6. Emanuel Swedenborg, der größte Geisterseher des achtzehnten Jahrhundertes. . 486
Kepplers Traum vom Monde. . . . . —
Swendenborgs Leben, Studium und Werke. . 487
Psychologische Erklärung der Schwedenborg'schen Geschichte. 492
Darstellung seiner Geisterreiche aus ihm selbst. . 495
Warnung. 499
Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. 502

Stadtbibliothek
Augsburg

Staatsbibliothek
Augsburg

H. V.

Herder

69

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes <<von>>, / Müller, Johann Georg,

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke

Bd.: [1],9

Wien 1813

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 803 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253833-6
VD18 15540219-001